1880

Schriften

herausgegeben

vom

Institute zur Förderung der israelitischen Literatur

unter der Leitung

von

Dr. Ludwig Philippson in Magdeburg,
Dr. J. M. Jost in Frankfurt a. M.,
Dr. A. M. Goldschmidt in Leipzig.

4

Fünftes Jahr: 1859 — 1860.

Saron. Zweiter Theil: Dichtungen in metrischer Form. II. Band.

Leipzig,
Oskar Leiner.
1860.

Saron.

Zweite,
gänzlich umgestaltete und vermehrte Ausgabe.

A Lw.

Zweiter Theil.

Dichtungen in metrischer Form.

Zweiter Band:

Episches. Voran einige Novellen.

Von

DD. **Ludwig** und **Phöbus Philippson.**

Leipzig,
Oskar Leiner.
1860.

1800

Vorwort.

Nach einem Zwischenraume von zwei Jahren übergeben wir hiermit dem theilnehmenden Publikum den **vierten** Band des „**Saron**“. Daß ich der Sammlung meiner epischen Gedichte noch eine kleine Gabe von Novellen, namentlich die bis jetzt noch ungedruckte Erzählung meines Bruders vorangestellt, wird, so hoffe ich, den Lesern nicht ungerechtfertigt erscheinen. Der diesem Bande zugemessene Raum ließ es nicht zu, mit ihm das ganze Werk abzuschließen, wie z. B. alle die im „jüdischen Volksblatte“ abgedruckten Novellen, welche von **mir** verfaßt sind, so wie die lyrischen Gedichte noch keine Aufnahme finden konnten. Einer spätern Zeit überlasse ich die Sammlung der gedachten Arbeiten.

Ich bin mir bewußt, auch in den epischen Gedichten nach dem höchsten Ziele gerungen zu haben, die in der Tiefe der Seele lebenden Gefühle und Gedanken in der Stunde der Begeisterung zum Ausdruck zu bringen. Allerdings, wo ein so bestimmter und an sich abstrakter Gegenstand zum Objekte aller Be-

trachtung vorliegt, wie Israel, seine Religion und seine Geschichte, wo also der Dichter nicht an dem bunten, vielgestaltigen Leben herumschweift, sondern an dem einen einsam und erhaben thronenden Wesen haftet: da wird es oft mehr die Reflexion, die ernst und tief aufgefaßte Idee sein, die dem bewegten Geiste entströmt, als die plastische, versinnlichende Gestaltung, welche doch der Poesie eigenstes Wesen ausmacht. Allein auch hier wird es uns zur Rechtfertigung gereichen, daß es eben die Idee war, der wir zu dienen, die wir unsren Hörern in's Herz zu legen rangen, daß wir nicht nach der Idee suchten, um zu dichten, sondern daß wir dichteten um der Idee willen.

Und in dieser Ueberzeugung lebt auch die Hoffnung in uns, daß die folgenden Blätter nicht nach der ersten Lesung für immer aus der Hand gelegt, sondern öfter zu wiederholter Beachtung aufgenommen werden mögen.

Magdeburg, im November 1859.

Ludwig Philippson.

Novellistisches.

Veilchen Jacob

oder

Glücks- und Freudenwoche eines Hausirers.

Aus dem Volksleben.

Von

Dr. Phöbus Philippson.

Dr. Johann Heinrich

von

Alle von Kollstapen.

Ehrliche- und Hochwohlweiser hier -ädtischer

1960

Georg Wilhelm Hegel

Meinem theuern Bruder

Ludwig

zum fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläum.

I.

Es war ein schöner Maimorgen, die Sonne war soeben prächtig aufgegangen und beleuchtete in wonnigem Glanze das ganze Thal, als Jakob, einen schweren Bündel, in dem allerhand Waaren steckten, auf dem Rücken, über den Schloßplatz zum Thore hinaus zog, die wöchentliche Wanderung zu beginnen. Auf den Straßen war es noch ganz still, die meisten Fensterläden waren geschlossen, denn es war ja Sonntag, an dem die Leute länger zu schlafen pflegen; das fürstliche Schloß warf seine Riesenschatten über Platz und Straßen, und die Sonnenstrahlen vergoldeten nur erst einen kleinen Theil seiner glänzenden Zinnen und Thurmspitzen. Wie freute sich Jakob, daß der Tag schön zu werden versprach, daß der Schloßgärtner schon die Orangerie aus dem Treibhause gebracht und die großen Bäume, welche voll üppiger Knospen waren, in Reihe und Glied gestellt hatte, wie jauchzete es in ihm, daß die breiten Hortensientöpfe bereits auf dem Geländer der großen Brücke standen, die er bald darauf rüstig überschritt, denn das war das sicherste Zeichen, daß auch mit fürstlicher Erlaubniß der Frühling gekommen sei, daraus konnte man erkennen, daß Nachtfröste nicht mehr eintreten würden, und daß fünf volle Monate bevorstünden, in denen sich, ohne besondere Beschwerde, ohne Unbill der Witterung und des Weges Handel und Wandel treiben

ließe, denn sein Handeln bestand durch Wandeln und sein Wandel war ein stetiges Handeln. Aber irren würdest Du doch, mein Leser, wenn Du meinen Jakob keines andern Interesses fähig hieltest, als nur dessen, seine Tücher und Bänder, seine Schnüre und Litzen, seine Cravatten und Westen und was noch für Herrlichkeiten in dem eingebündelten und eingepuppten Bazar seines Packens verborgen lagen, zu guten Preisen abzusetzen und damit die schmucken Bauerdirnen und lustigen Ackerknechte zu beglücken. Nein! Jakob war kein gewöhnlicher Hausirer. Sieh' nur mit welch heiterem Gesicht er von der Brücke aus nach dem breiten Strome schaut und dem Spiele der Wellen zusieht in denen sich das aufgegangene, große Himmelsgestirn spiegelt und die Fischchen auf und nieder springen, wie sein Auge feucht wird über allen Frühlingsglanz, der um ihn gebreitet liegt, über die grüne Matte, die sich weit am Ufer des Flusses in die Ebene strecket, über das Birkenwäldchen am jenseitigen Rande, welches sich wieder mit frischem Laube geschmücket und in dem einzelne Nachtigallen süße Lieder flöten und den Morgen- und Liebesgruß singen, über alle Ehre Gottes, von der die Himmel erzählen und Tag dem Tage, Nacht der Nacht die Kunde giebt. Jakob schreitet weiter, nachdem er sich an der Schöne der Natur das Herz voll Freude und Erquickung gesogen und er brummt für sich hin einige Melodien, die er gestern im Tempel gehört und die ihm noch immer im Ohre nachklingen, denn sein Cantor Hirsch Meisel war ein lieblicher Sänger, der die alten Melodien, wie sie Moses von Gott selbst auf dem Sinai vernommen, mit dem modernen Musikstyl sehr gut zu vereinigen verstand und dessen Gesang ein Mosaik aus den verschiedensten Nationalhymnen und neuesten Bravourarien war. Diesen Cantor Meisel liebte Jakob sehr, weil er durch seinen Gesang die Sabbathsandacht erhöhte und ihm beim Gottesdienst

zugleich zu einem Kunstgenuß, zu einem wahren Toneldorado verhalf, da er ja ohnehin die Oper nicht besuchen konnte.

Jakobs Vater war ebenfalls ein ehrlicher Handelsmann und Hausirer gewesen, er war aber schon lange todt. Ein Lungenübel hatte ihn Monate lang aufs Krankenbett gestreckt, von dem ihm eine scheinbare Besserung zuweilen wieder emporhob, so daß er unter Aufstehen und Niederlegen im wahren Sinne des Wortes dem Grabe zugestolpert war. Jakob war noch ein kleiner Knabe, als der Vater verschieden; seine Mutter aber, Veilchen, hielt den Jungen an zu einem rechtschaffenen Wandel; das Hauptprincip ihrer Erziehung lag in den Worten, die sie sehr oft dem einzigen Kinde zurief: Mache Deinem seligen Vater, den alle Welt für einen braven, ehrlichen Mann erkannte, Ehre! Und so wurde die Ehre seines Vaters der Leuchtthurm, nach dem der junge Pilot, durch die Wellen des Lebens steuernd blickte, der Pharus, der ihm aus der Ferne seines Horizontes bei dunkler Nacht entgegen leuchtete und der sein Licht dem Himmel der Seligen, wo des Vaters Seele wohnte, entnahm. Da nun unser Jakob schon so früh verwaist war und von der armen Wittwe genährt und bewahrt wurde, die ihn mit dem liebevollen und doch scharfen Auge der Mutter bewachte, so nannten sie ihn in der ganzen Sackgasse, wo sie seit Jahren zur Miethe wohnten und auf allen Dörfern, die er besuchte, auch nur Veilchens Jakob oder kurzweg Veilchen Jakob, und er ließ sich fast lieber so nennen, als nach seinem Vater Jakob Moses. Er hatte sogar noch einen dritten Namen, Jakob Rosenblüth, denn diesen Namen hatte der Vater angenommen, als auf Befehl des Fürsten sämmtliche jüdische Hausväter sich Familiennamen zulegen mußten, damit die heillose Verwirrung in den Judennamen aufhöre, wenn sich Jeder nur nach dem Vornamen seines

Vaters benannte und der ewige Wechsel von Jakob Moses und Moses Jakob ꝛc., alle Generationen hindurch die Acten in den Amts- und Polizeistuben zu einem Wirrsal für die Beamten machte, seitdem der Staat angefangen, sich um die Sterbefälle und Nachlaß-Regulirungen der Juden zu bekümmern, die früher — freilich Kosten- und Sportelfrei — durch Selfgovernement der Gemeinden geordnet oder nicht geordnet waren. So war denn der offizielle Name unseres Jakob ein Rosenblüth, denn der romantische Geschmack der Zeit harmonirte mit dem orientalischen ihres Stammes so sehr, daß die Juden ihre neuen Namen mit den schönsten Klängen zu versehen und den lieblichsten und erhabensten Gegenständen der Natur zu entlehnen trachteten und daher den patriarchalischen und biblischen Vornamen Abraham, Isaak, Jakob, Moses, David ꝛc. bald ein Rosen- oder Blumenthal, bald ein Löwen- oder Sternenberg und die verschiedensten Composita mit Stein, Burg, Stern, Blatt, Schild u. s. w. hinzufügten, bis die Neuerung — zum größten Aergerniß selbst hoher Häupter — sich auch an die Vornamen machte und die Patriarchen in Adolph, Isidor und Julius umtaufte, oder wenigstens den alttestamentlichen Ursprung mit französischen und englischen Klängen, mit Jacques und James verdeckte. Jakob hatte wenig Sinn für solche Veredelung, deßhalb war die „Rosenblüth“ das einzige, was er dem guten Seligen verdachte.

Der Hausirer Veilchen Jakob war auch nicht ohne Bildung. Seit vielen Jahren bestand in der Gemeinde eine Schule, die zu den besten Deutschlands gezählt wurde und aus der viele Zöglinge hervorgingen, deren Namen in Handel und Gewerbe oder in Kunst und Wissenschaft einen guten Klang erlangten und die in allen fünf Welttheilen ihr Glück machten. Das große Verdienst dieser Anstalt bestand nicht so sehr darin, daß sie die Schüler

mit vielen materiellen Kenntnissen überhäufte, als daß sie in ihnen, denen sie nicht mit dem Schnürleib pedantischer Zucht und Disciplin das junge Herz einschnürte, einen Trieb zur weiteren Ausbildung und einen Durst nach Wissenschaft erregte, sowie eine Ahnung dessen lebendig werden ließ, was von ihnen noch in der Zukunft erreicht werden könnte. Viele, sowie Jakob gingen freilich aus den Klassen wieder in den Kleinhandel, aber es waren doch andere Menschen, als die gewöhnlichen Trödler und Hausirer, und er würde seine Freude gehabt haben, wenn der Sachkenner in die Bücher uns'res Veilchen Jakob einen Blick geworfen hätte. Es machte Jakob große Freude, das ganze Bündel Dinge, aus dem seine Handlung bestand, in ein förmliches Waarenscontro zu analysiren, dessen Blätter die Geschichte der Tücher, Brillen u. s. w. enthielt, ein Journal und Hauptbuch zu führen, in das er, wie er es in der Schule im großen Maaßstabe gelernt hatte, schön calligraphisch das Debet und Credit verzeichnete und alle Posten eintrug. Es heiterte ihn sehr auf, wenn er mit großer Fractur ein neues, lebendes oder todtes Conto eröffnen konnte und es machte ihn glücklich, wenn er am Ende des Monats die Bilanz zog, wenn sie auch nicht sehr günstig ausfiel. „Es ist doch Ordnung in dem Ding," dachte er und rieb sich die Hände, „und wenn Salomon Heine aus Hamburg käme und sähe sich meine Bücher an, er könnte unmöglich einen Tadel ergehen lassen. Gelernt habe ich soviel als er, es kommt Alles auf's Glück an, Jakob." Ja, er kam sogar auf die Idee, Schriftsteller zu werden und auf den Wanderungen ersann er ein System, die doppelte italienische Buchführung auf den Kleinhandel anzuwenden, ein Problem, dessen Lösung die erfahrensten Kaufleute für allzu schwierig halten. Er hüpfte fröhlich über einen Graben, als ihm der große Gedanke, wie durch Inspiration kam. „Ich will es zuerst

selbst versuchen, in dem eigenen Geschäft,“ sagte er, „und gelingt es, so trete ich damit vor die Welt. Ist die Arbeit fertig, so nehme ich sie mit nach Leipzig, dessen Messe ich ohnehin einmal besuchen muß, verkaufe sie an einen Buchhändler, bekomme Honorar und damit — —“ ja, was Jakob damit machen will, kann ich dem Leser noch nicht sagen. Er wird es später erfahren. „Alles hängt vom Glücke ab,“ sagte Jakob wieder, „ob ich das System finde.“ Aber wirklich! es kam bei ihm nicht viel auf's äußere Glück an. Er war eine harmlose Natur, dieser Jakob, dessen Treuherzigkeit ihm Aller Liebe erwarb, dem Jeder gern in das offene Auge sah, das der Spiegel seiner, von Liebe und Wahrhaftigkeit getragenen Seele war, er war voll Gottvertrauen und Zuversicht, und daher erfreute ihn jede Blume, die an seinem Lebenswege stand und die auf kurze Zeit ihren Duft und ihre Farbenpracht auch ihm spendete, daher legte er sich jeden Abend vergnügt zu Bett, weil er gewiß war, vergnügt wieder aufzustehen, daher verlebte er mehr, als drei hohe Festtage im Jahre, an denen die Wanderer sich auf Zion freuen konnten. Ach! jeder Freitag, wenn er von der Wochenhausirung nach Hause zur Mutter zurückkehrte, war der Tag einer heiligen Freude, auf der kleinen Treppe jubelte seine Seele den „Stufengesang,“ so er einzog in die Pforten seines Jerusalems.

Und dennoch trübte jetzt ein Kummer Jakobs Frohsinn. Er liebte. In das Veilchenherz hatte ein Röschen mit seinem Duft auch den Dorn gesenket, so daß jenes vor Lust und vor Schmerz schier vergehen mochte. Röschen's Mutter war auch Wittwe, die ihren Mann, einen tüchtigen Jugendlehrer, vor Jahren durch den Tod verloren hatte; auch sie erzog das Kind sorgsam und bewahrte es vor allem Bösen mit Muttertreue und senkte früh den Kern echter Weiblichkeit — Ehrbarkeit und Gottesglauben — in's Herz des Mädchens. War Röschen auch nicht gebildet in

hohen Wissenschaften, in Roman- und Tragödienlectüre, war sie auch unerfahren in der Gesellschaftsroutine, so war sie doch von Gott mit einem hellen, gesunden Menschenverstande, der den Richtweg leicht und bald erfaßte, mit einem theilnehmenden Gemüthe, mit energischer Willenskraft sich nützlich zu machen und überall hülfreich zu sein, begabt worden und obgleich sie in der höheren und niederen Tanzkunst nie unterrichtet worden, so waren doch alle Bewegungen des wirklich schönen Mädchens voll Grazie und Anmuth; obgleich sie nur die Muttersprache verstand und nicht einmal orthographisch schrieb, so drückte sie sich doch leicht und treffend aus, sprach sogar schön und fließend, wenn der Gegenstand ihrer Aeußerungen ihrem Herzen zusagte und ihren Verstand beschäftigte. Dabei war sie immer fleißig und ernährte sich und die Mutter von dem Ertrag ihrer Handarbeit. Wollten die Tage nicht ausreichen, so nahm sie die Nacht zu Hülfe und sie that dies ohne Murren, ohne Thränen, wohl wissend, daß, wenn man sich erst selbst bedauert, alle Arbeit schlecht vor sich geht und mißlingt, die Beschwerde aber mit doppeltem Druck gefühlt wird. Alle diese guten Eigenschaften — und ich könnte noch mehr aufzählen, denn ich kenne meines Jakobs Geliebte ebenso gut, wie ihn selbst — alle diese Tugenden wären allein hinreichend gewesen, Jakob's Liebe zu gewinnen, wie viel mehr mußte der vier und zwanzigjährige Jüngling glühen, wenn er auf Röschens zierliche, schlanke Gestalt sah, wenn er in die frommen, blauen Augen blickte auf die seidenen, blonden Locken, die über den schöngeformten Kopf, über das von Tagarbeit und Nachtwachen blasse Gesicht fielen.

Die Leser würden aber sehr irren, wenn sie glauben, Veilchen Jakob hätte mit diesem Röschen einen wahren Liebesroman aufgeführt, Zettelchen gewechselt, Blumen an's Fenster gestellt und wie dergleichen Dinge unter Lebenden

und in Büchern getrieben werden. An solches romantisches Spiel dachte er nicht. Er ging nur öfters vor der Wohnung der Mutter Golde vorbei und grüßte das Röschen, wenn es am Fenster saß und arbeitete und Beide wurden roth, wenn sie sich ansahen, er blieb wohl auch stehen, wenn das Kind vor der Thür war, frug nach dem Befinden der Mutter und schalt, daß sie selbst zu anhaltend arbeitete und sich die Gesundheit zerstören werde, höchstens kamen sie am Sonnabend bei der Muhme Riekel in nähere Berührung. Diese gute Frau war nämlich die Allerweltsmuhme und da sie seit Jahren gelähmt darnieder lag, so wurde sie am Sabbaths Nachmittag vom weiblichen Jung und Alt besucht und mit den neuesten Neuigkeiten in Stadt und Gemeinde gelabt und erfreut. Dahin begleitete denn auch Jakob seine Mutter fleißig, seitdem er wußte, daß auch Golden Röschen unter den Besuchenden wäre. Während die Alten schwatzten, saßen die beiden Liebenden, — denn das wird Keiner läugnen, daß dem Röschen unser Jakob ausnehmend gefiel und sie selbst kann es nicht, — sich am Fenster gegenüber und Jakob suchte auf's Beste zu unterhalten. Vom Geschäft zu sprechen, das wollte er nicht, denn es schien ihm zu trivial — aber er trug ihr ganze Pensa aus der Geographie und Geschichte vor, die er noch von des Rectors Bammel Unterricht behalten hatte, führte sie bald zu den Griechen, bald zu den Römern, erzählte die rührende Geschichte von Socrates Tod und Cäsars Ermordung — seine Paradecapitel, die ihn jedesmal ein oder zwei Bänke in die Höhe gebracht hatten — von Carls XII. kühnem Zuge nach Rußland, den er aus Voltaire beim französischen Unterricht genau kennen gelernt hatte, oder von der alten Welt in Indien oder der neuen am Ohio und Orinocko, ja er präparirte sich zuletzt sogar vor dem Sabbathsbesuch der Riekel'schen Academie und las Bammels alte Dictate nach, die seinen Vatican ausmach-

ten, so daß das Mädchen voll staunender Ehrfurcht den hausirenden Polyhistor ansah und es sich gar nicht in den Sinn kommen ließ, daß ein so großer Gelehrter und gewandter Kaufmann je ihr, des armen, unwissenden Mädchens, Mann werden könnte. Jakob war ganz anderer Meinung. Er glaubte, Röschen wisse das Alles besser, als er und er habe nur zu beweisen, daß auch er kein Ignorant sei und allenfalls auch eine Unterhaltung führen könne, so gut, wie die jungen Herren, welche in der Harmonie-Gesellschaft Zutritt hatten. Er dachte wohl daran, daß sie seine Frau werden könnte und malte sich sein eheliches Glück mit allen Farben und allem Schimmer der ersten Liebe aus. An entfernten Andeutungen konnte es sogar bei den historischen und geographischen Sabbathsbelustigungen nicht fehlen, aber Röschen verstand diese Andeutungen nicht oder ging leicht darüber hin; — der Mutter wagte er es nicht zu offenbaren, was sein Herz in's Hangen und Bangen versetzt hatte, so offen sonst sein Inneres vor ihr zu liegen pflegte. Diese sah aber scharfgenug, und es konnte ihr der Eindruck, den Röschens Schönheit und Tugend auf ihren Sohn gemacht, nicht entgehen und bald hatte sie den Jüngling im traulichen Gespräche zum Geständniß seiner Liebe gebracht. Veilchen sah ihn ernst und scheinbar betroffen an.

„Ach, mein Sohn," sagte sie, „ich kenne das Röschen recht gut und bin überzeugt, daß es einen Mann glücklich machen werde. Gern gönnte ich meinem Sohne ein so biederes Weib, wie Röschen werden muß, denn ich fühle, daß ich alt werde und selbst der Pflege bedürftig. Aber mein Sohn muß sich des Gedankens, Röschen zu besitzen, entschlagen. Sie ist arm. In welche Sorgen würdest Du gerathen, wenn Du sie ehelichst; Du hättest außer ihr dann nicht allein mich, sondern auch die Mutter Golde zu ernähren, denn Du kannst nicht darauf rechnen, daß das Kind

fernerhin so emsig arbeiten soll, wenn sie Mann und Kind und zwei Mütter zu besorgen hat. Du mußt eine Frau haben, die Dir eine kleine Mitgift in's Geschäft bringt."

„Denke an Herz, Schmerz und Compagnie, denen Du nach dem letzten Abschluß noch 66 Thaler 18 Ggr. 9 Pf. schuldest! Weil sie vom Anfang an Dir die Waaren auf Credit gegeben, so handelst Du mit fremden Mitteln und wenn auch die Waare vorhanden ist und die Schuld deckt, wie sollte es möglich sein, ein ehrlicher Mann zu bleiben, wenn die häuslichen Bedürfnisse größer werden, oder gar Unglücksfälle kommen, oder noch schlechtere Zeiten, als die gegenwärtigen. Ehe die 66 Thlr. 18 Ggr. 9 Pf. nicht bezahlt sind, darfst Du nicht heirathen. Nun aber wäre es unredlich, das Röschen mit falschen Hoffnungen zu täuschen und sie wohl gar an einem größeren Glück zu hindern. Wie leicht kann ein reicherer Mann sie liebgewinnen und sie würde glücklicher werden, als in der Hütte des armen Hausirers."

Das Letztere hatte freilich nicht viel auf sich, denn wie sollte es den Herren aus der Harmonie-Gesellschaft einfallen, das Kind der armen Wittwe Golde, die Waise eines Lehrers zu freien. Eine solche Mesallianz wäre unerhört gewesen! Aber die Möglichkeit erschreckte doch Jakob sehr und er fühlte, wie sich seine Brust bei dem Gedanken beengte und das Herz laut pochte. Aber Liebe und Eifersucht — wenn wir es so nennen wollen, denn ich habe keinen andern Ausdruck für das Gefühl, sein Liebstes an einen Andern verlieren zu müssen — wurden betäubt und zurückgedrängt durch die Laute: Herz, Schmerz et Compagnie. Diese Herren, die mit solchem Vertrauen ihm die Waaren auf Credit gegeben, die ihn mit großer Liberalität und Redlichkeit behandelten, ihm Alles zu den billigsten Preisen überließen und Theil nahmen an seinem Fortkommen, diesen Herz, Schmerz et Compagnie als

falliter Schuldner gegenüber zu stehen, — das war ein Schreckbild, vor dem alle übrigen Leidenschaften zurückwichen. Röschen an ihrem Glücke hinderlich zu sein, wäre eine Sünde gewesen wider den heiligen Geist der Liebe, die nur opferfreudig sein darf, wenn sie die wahre und ächte ist. Endlich — und das ging über Alles — die Mutter wünschte es nicht und ihr Wille war dem Hausirer das nicht zu überschreitende Gebot. Die Mutter war ihm das Ideal aller Lebensweisheit und Lebenserfahrung sie traf ja mit richtigem Tacte überall die Wahrheit. Sie forderte das Aufgeben seiner Liebe und es mußte geschehen, denn auf der Tafel seines Herzens standen mit unauslöschlicher, von frühster Kindheit an eingewachsener Schrift, die Worte: Ehre Deinen Vater und Deine Mutter, damit sich verlängern Deine Tage auf Erden. Jakob ging von diesem Augenblick an sehr selten dem Fenster Röschens vorüber, er begleitete seine Mutter nicht mehr nach Muhme Rieckel, aber er konnte ihr Bild doch nicht aus seinem Herzen bannen, wo es mit Flammenzügen hinter dem Zehngebote stand, und wenn er zufällig ihr begegnete, so erschrack er über die zunehmende Bläße und über den Ausdruck des stillen Grames in ihrem holden Angesicht.

II.

Ich habe hoffentlich den Leser genugsam mit Jakob bekannt gemacht. Es ist Sitte, wenn man einen Unbekannten in gebildete Gesellschaft einführt, den Anwesenden den Namen und sogenannten Charakter desselben zu nennen; ein Autor hat die doppelt häklige und lästige Verpflichtung, noch außerdem die Abstammung, Lebensgeschichte und den innern Werth seines Helden anzugeben und dazu, ihn von Kopf bis auf die Zehe nicht allein anatomisch, sondern

auch nach Kleidern, Kopfbedeckung, Schuhwerk und desgleichen zu schildern, was in guter Gesellschaft Jeder mit einem Blick selbst sehen kann. Ich habe, um meine Autorpflicht getreulich zu erfüllen, meinen Jakob — wider alle novellistische und gesellschaftliche Aesthetik — auf der Brücke stehen lassen und muß ihn nur schnell wieder einholen, kann aber nicht unterlassen, nachzuholen, wie er vor seinem Austritt am frühen Morgen noch an Veilchens, seiner Mutter Bett getreten, ihre Hand geküßt und „Guten Morgen" gewünscht, dann sich verabschiedet hatte. „Eigentlich, meine liebe Mutter," sagte er, „bin ich gar nicht eine ganze Woche vom Hause entfernt, und die Hausirwoche besteht nur aus vier Tagen, denn am Sonntag sehe ich Dich doch noch, und am Freitag bei der Rückkehr wieder." Das sagte er sich und ihr zum Trost. Den Kaffee kochte er am Sonntag immer selbst, erstens, um die Mutter nicht im süßen Morgenschlafe zu stören, dann — weil er ihn viel besser und stärker bereitete, als jene — auch nur um ihretwillen.

Jakob war indeß eine gute Strecke vorwärts gewandert über den breiten, mit Obstbäumen besetzten Wall, der der Vorstadt Sicherheit vor übertretendem Gewässer verschaffte und der sich eine gute Strecke hinzog. Jetzt setzte er sich auf eine steinerne Bank, die „dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet" war, aber es waren nur milde Gedanken, die des Hausirers Kopf durchzogen. Er pflegte nämlich hier, an dem Ende des Weichbildes der kleinen Residenz, wenn er im eigentlichen Sinne zu Felde zog, noch einmal auszuruhen, um sich zu schauen und von seiner Vaterstadt auf fünf ein halb Tage Abschied zu nehmen. Vor ihm lag ein großer Park, dessen saftiges Grün das Auge erfrischte, unter dessen herrlichen Eichen mit weitverbreitetem Baumschlag — schon oft Gegenstand der Studien manches Landschaftsmalers — Heerden weideten

und muntere Füllen sprangen. Weiter hinten zog sich der Fluß mit seinem klaren Wasser auf kiesigem Grunde wie ein Silberstreif durch die Matten, während am äußersten Horizonte die Aussicht auf eine Hügelkette mit dunkelm Laubholz endete.

„Es sind doch Narren," dachte Jakob, „die sich immer nach der Ferne sehnen und in fremden Ländern ihr Glück und ihre Ruhe suchen. Kann's denn irgendwo schöner sein, als hier? Und wäre es, würde man dadurch glücklicher werden? Da ergreift sie Alle eine Unruhe, wenn der schöne Mai kommt und sie ziehen fort, wie die Störche im Herbst, als wenn die liebe Sonne hier nicht eben so hell aufginge und der Mai weniger Blüthen spendete und auf die Häupter der Menschen herabschüttete. Wie schön der Morgen und wie lieblich die Aussicht, wie ruhig das Plätzchen ist, wie die Mühle klappert da drüben und wie Gottes Vöglein singen das Frühconcert. Gehört denn nun dies Alles dem Fürsten mehr, als mir? Im Gegentheil! Ich bin hier weit öfter, als er, ich athme hier öfter die balsamische Luft und erquicke mich an den Blumen und Bäumen, Wiesen und Wassern. Er hat die Kosten der Erhaltung des Ganzen und ich — ich habe die Unterhaltung und die Freude."

Es war jetzt Zeit wieder auszuschreiten. „Du brauchst Dich nicht zu übereilen," sagte er zu sich, als er merkte, daß seine Schritte zu groß wurden, „vor und unter der Kirche kannst Du doch in Glattendorf Nichts verkaufen und zum beendigten Gottesdienst kannst Du bequem anlangen. Diese ewige Unruhe und Eile mußt Du Dir noch abgewöhnen, Jakob."

Unter Selbstgesprächen, die ich unmöglich dem Leser alle vorerzählen kann, denn sie betrafen bald seine geistigen und moralischen, bald die Finanz- und inneren Angelegenheiten, bald die äußeren Beziehungen zu Herz, Schmerz et Compagnie

und dem Publikum, bald rang sich ein tiefer Seufzer auf im Gedanken an Röschen und er sagte: „Ach, ist es nicht Schiller, der irgendwo singt: Die Natur ist herrlich überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual?“ — Unter solchen Reflexionen kam er in Glattendorf an, der ersten Reisestation, dem ersten Stapelplatze seines Handels. Von dort pflegte er gegen Abend nach Lindenstedt zu gehen, aber er kam dies Mal am ersten Tage nicht hin. Der Leser wird es erfahren, warum.

Er hatte richtig berechnet. Die Leute waren noch alle in der Kirche und er setzte sich nicht weit vom Eingange hin, um beim Austritt der Gemeinde sogleich bemerkt und angeredet zu werden. Noch hörte er einen Theil des Schlußgesanges, Orgelton und Lied gefielen ihm sehr.

„Es ist recht schön,“ sagte er für sich, „aber was will es sagen gegen Hirsch Meisels Singen? Wenn der an den hohen Festtagen so vor den Kantorstand tritt und sein: „„O König, der da sitzet auf dem Thron, hoch und erhaben,““ mit Bassist und Diskantsinger im Trio beginnt, oder das: „„Sei gepriesen, unser Fels, unser König und Erlöser!““ — da bebt das Herz vor Schauer und Vergnügen.“

Die Leute, die jetzt aus der Kirche kamen, begrüßten den bekannten Jakob freundlichst und Mancher bestellte ihn zu sich, er richtete aber seine Schritte nach dem Pfarrhause, zu dem ein kleiner, von grünen Stacketen umschlossener Garten führte, der sich auch an den Seiten des, aus weißgefugten, rothen Steinen im gothischen Styl neugebauten Wohnhauses und hinter dasselbe fortsetzte. Pastor Milch war ein, schon in den sechziger Jahren stehender, aber noch sehr rüstiger und jovialer Mann, der, wenn er seinen Talar abgelegt hatte, auch keine Spur mehr von der pastoralen Salbung und dem geistigen Hochmuth zeigte, mit denen viele seines Standes zu paradiren und sich

bemerklich zu machen suchen. Er war ein Menschenkenner und daher auch Menschenfreund, er wahrte seines Amtes mit Liebe und Treue, ohne hierarchische Gelüste und heuchlerische Frömmelei, kurz, er war noch einer der Männer, wie sie am Ende des vorigen Jahrhunderts aus den Schulen hervorgingen, voll philantropischen und humanen Geistes und Strebens. Unserm Jakob war er ins Besondere ein sehr hoch geschätzter Mann, denn Milch gehörte, wie sich schon aus dem Obigen ergiebt, nicht zu den Eiferern, die im blinden Fanatismus von der Kanzel herab auf die Juden schelten und diese als das verachtungswürdigste Volk schildern und dadurch die Volksvorurtheile — freilich oft ohne Erfolg, denn der gesunde Sinn des Volkes läßt sich nicht irre leiten — zu nähren suchen, wenn sie auch im Leben mit keinem Juden in Berührung kamen, wenigstens ihnen noch nie ein Leides von einem Juden zugefügt wurde. Milch war vielmehr ein Freund des jüdischen Volkes und behandelte namentlich Jakob immer mit großer Milde und Zuvorkommenheit.

Jakob sah, daß im Garten große Gesellschaft sei; auf dem Nebenhofe standen auch mehrere Kutschen und Jagdwagen, es waren also fremde Gäste angekommen. Jakob öffnete beklommen die Gartenpforte, denn große Gesellschaft fremder Personen machte ihn scheu und blöde; es war ihm dann immer, als erkenne Jeder eine besondere Schwäche an ihm und das Gefühl, du bist auch von dem „Körnlein Samen,“ den sie Alle verachten und hassen, schüchterte ihn — gewiß oft ganz ungerechtfertigt — ein. Gern wäre Jakob umgekehrt, um das Pfarrhaus ein anderes Mal zu besuchen, aber der Gedanke, daß es eine grobe Vernachlässigung der Pflicht wäre, vor den Leuten die Flucht zu ergreifen, an die, da sie gerade zusammen wären, er einen reichlichen Absatz machen könnte, hielt den bangen Jüngling zurück. Er stand im Hausflur, als die

Hausfrau heraustrat und ihm andeutete, daß sie heute keiner seiner Sachen bedürftig wäre und auch keine Zeit hätten, Etwas auszusuchen. Vergnügt, der Gesellschaft und auch der Pflicht ledig zu sein, wollte er schon davon eilen, als der Pastor aus der Stube kam und freudig aus= rief: „Siehe da, unser Jakob! Nun den wirst Du, Frau, doch heute nicht fortgehen lassen. Komm herein, mein Junge, triffst eine artige Gesellschaft, mit der Du, ich stehe dafür, gute Geschäfte machen sollst. Sie sind Alle noch im Garten und werden bald zu Tisch kommen. Du legst das Bündel ab, Jakob, und bleibst heute bei uns zu Mittag, es wird mein Geburtstag gefeiert und da will ich gerade Dich bei mir haben.“ In der Mitte des Zimmers stand auf einer prächtig servirten Tafel, bedeckt mit blendendem Linnen, feinem Porzellan und silbernem Geräthe, mit Kuchen, Backwerk, welches Gewürz und Blumenduft verbreitete, unter Aufsätzen und Herrlichkeiten eine weindampfende Bowle voll Maitrank des lieblichen Waldmeisters, eine andere stand neben ihr, aus der die kräftigste Bouillon ihren stär= kenden Hauch ausströmte.

Jakob war in großer Verlegenheit.

„Ach, mein lieber Herr Pastor, ich muß sehr danken — ich muß in's Wirthshaus —.“

„Was hast Du da zu schaffen?“

„Ich muß die Waaren ausbürsten und in Ordnung bringen.“ —

„Das kannst Du eben so gut nach Tisch hier thun. —“

„Ja, lieber Herr Pastor, hm! wenn die Bauern —“

„Sie sind eben so gut nach dem Essen zu Hause und meine Gesellschaft hat den Vorrang im Aussuchen, glaubst Du, daß sie nehmen werde, was die Bauern übrig lassen. —“

„Nein, Herr Pastor — sehen Sie — ich kann doch nicht Alles essen.“ —

Die letzten Worte brachte er hastig hervor, froh, sie los zu sein.

Der Pastor lachte laut auf.

„Alles essen — davor behüte uns Gott, es würde Dir schlecht bekommen, wenn Du Alles essen wolltest und für uns Andere nichts übrig lassen."

„Nein, lieber Herr, — aber Sie wissen doch, daß ich als Jude nicht jede Speise genießen darf."

„Sieh einmal, Jakob, was lavirst Du nun so herum, warum sprichst Du nicht gleich männlich und deutsch: Ich kann nicht an Ihrem Mahle Theil nehmen, weil meine angestammte Religion verbietet, diese und jene Speise zu genießen. Was brauchst Du Dich dessen, was brauchst Du Dich Deines Judenthums zu schämen."

Jakob fühlte die Wahrheit dieses Vorwurfs und schwieg.

„Es hat das auch gar nichts zu sagen," fuhr der Pastor fort, „was Du nicht essen willst, das laß vorübergehen, ich werde dafür sorgen, daß Dir genug Erlaubtes geboten wird, um davon satt zu werden. Wir haben Fisch, Eier, Früchte, Kuchen, und besser als im Wirthshaus findest Du es immer."

Jakob war wirklich nicht gedient mit dieser Einladung und Versicherung, aber er mußte sich fügen. Mein Gott! Es war das erste Mal, daß er an einem so reich besetzten, an einem christlichen Tische sitzen, daß er in so vornehmer Gesellschaft speisen sollte. Zwar fehlte es nicht an schönen Gerichten, an feinen Liqueuren und selbst an Wein wenn die „barmherzigen Brüder" der Gemeinde, zu denen auch er gehörte, am funfzehnten Tage des Monats Kislev eines jeden Jahres ihr frohes Gastmahl hielten, nachdem sie einen ganzen Wintertag mit Fasten es abbüßten, was sie wohl im Laufe des Jahres an einem Kranken oder Todten, die sie besorgten, versäumt und vernachlässigt hätten, aber er war da unter lauter Bekannten und Glaubensbrüdern, es war da überhaupt nicht so glänzend und gemessen, wie

am Familien- und Gesellschaftstische des Pastors, und die Reden und Toaste waren bekannt, und ein Jahr wie das andere. Und dennoch setzte er sich auch an jenem Festmahle immer an die Ecke des Tisches, voll stiller Ehrfurcht auf den Rabbinen, den Doctor, auf Herz, Schmerz et Compagnie und die übrigen Großen des Kranken und Todtenreiches blickend und nur immer die kleinsten und unansehnlichsten Theile der Torten und Braten aussuchend, als gebühre dem Jakob nur der geringste Antheil unter den Söhnen Jakobs. Damen waren aber gar nicht bei dem Brüdermahle des Kislev, denn sie speisten im besonderen Zimmer.

Wie klopfte ihm aber das Herz, wie senkte er die Augen, als die frohe Gesellschaft voller Jubel ins Zimmer trat, als sich die hübschen geputzten Mädchen, die würdigen Frauen, als sich einige Amtsbrüder des Pastors, und gar der beleibte Amtmann Bullkäfer, ein robuster Mann, der in das große und das kleine Netz seines behäbigen Unterleibes den starken Vorrath von Respirationsstoffen aus dem proteinsubstanzreichen Ueberfluß seines $^1/_4$ Million werthen Gutes und dreier fürstlichen Domainen abgelagert hatte und aus purer Herablassung gekommen war, den Pfarrer durch die Theilnahme an seiner Geburtstagsfeier zu ehren, da er ohnehin den schönen Acker des Pfarrgutes — zum großen Vortheil des eigenen — in billiger Pacht hatte, als diese Alle hinter den Stühlen sich aufstellten, als Angriffscolonne auf das vollgeladene Geschütz des Tisches; — wie ward ihm zu Muth, als ihm der Hausherr mit artiger Handbewegung den Platz neben sich anwies, Bullkäfer aber an der Spitze des Tisches präsidirend und zuerst seinen Stuhl besetzend, seine Augen über den Tisch warf und mit dem stechenden Blick des hochrothen Gesichtes auf dem Hausirjuden, dann fast fragend auf dem Pfarrer ruhen ließ, der still vergnügt und fast ironisch

lächelte; — als sich ihm gegenüber die schöne und hochgebildete Gouvernante des Amtmanns befand, deren reine Seele sich in der hohen Stirn, in dem edlen sinnigen Antlitz offenbarte.

„Was wirst Du hier sprechen," dachte er. „Wenn sie doch von Sokrates oder Julius Cäsar anfingen, da wüßtest Du doch Bescheid. Sollte Keiner auf die nordamerikanischen Freistaaten kommen, deren Geographie Du inne hast, weil, als Deutschland an die Reihe kam, Du die Schule verlassen mußtest. Wie willst Du hier bestehen, wenn man den dreißigjährigen Krieg oder die deutschen Ströme heranbringt!"

Aber sowohl Griechenland als Rom, Deutschland und Amerika blieben von der Gesellschaft unberührt und Jakob war sehr froh, als Bullkäfer vom Wetter zu sprechen anfing und von den Ernteaussichten und unter Gelächter einige Hiebe auf die Regierung fallen ließ, die ihn doch groß und fett gemacht hatte. Pastor Milch sprach während der Zeit freundlich mit Jakob, erkundigte sich nach seiner Mutter und es that dem Hausirer besonders wohl, daß die Gouvernante auf die Unterhaltung der Beiden aufmerksam horchte und ihn liebe- und theilnahmvoll ansah. Jetzt richtete sie sogar das Wort an ihn und frug ihn, ob er die Schriften des Doctor Ludwig Philippson schon gelesen und sich an den schönen Predigten erbaut hätte. Jakob, dem ohnehin einige Gläser Maitrank Feuer und Leben in die Adern und durch sie ins große denkende und kleine willensvollziehende Gehirn geführt hatten — wurde selig vor Freude.

„Wie sollte ich ihn nicht gelesen haben," sagte er, „der Ludwig ist ja mein Landsmann und hat mit mir auf einer Schulbank gesessen, er wird mich auch nicht vergessen haben. Jeden Sonnabend nach dem Mittagbrod ist seine Zeitung, die ich mit acht Anderen halte, damit sie nicht zu theuer wird, meine schönste Unterhaltung, sie bringt

mir Nachricht aus allen Theilen der Welt über meine Glaubensbrüder, sie belehrt mich in den Leitartikeln über die wichtigsten Angelegenheiten meiner Nation; nur das habe ich auszusetzen, daß zu oft die Novellen abgebrochen werden, so daß die Neugierde ewig unbefriedigt bleibt.“ So war denn Jakob ohne Athen und Rom in seinem esse, wenn er auch an dem Essen nur wenigen Theil nahm; satt wurde er körperlich und geistig. Aber es sollten ihn noch höhere Freuden erwarten. Als Alle auf ihn sahen und zuhörten, wie er geläufig sich mit der Gouvernante unterhielt und er es geschickt verstand, Charles douze in das Gespräch zu verwickeln — da fing der Pastor Milch, nach dem von Verschiedenen die gebührenden Toaste auf König und Vaterland, Geburtstagskind und Amtmann Bullkäfer ausgebracht und mit besonderem Applaus belohnt worden waren, nachdem sich eine fröhliche Stimmung der ganzen Gesellschaft bemeistert und Jakob fast mit fortgerissen hatte, — sein Glas von Neuem zu füllen an, und er brachte den Toast aus: „Auf das Wohl aller meiner werthen Gäste und besonders meines lieben Nachbars Veilchen Jakob, dessen Anwesenheit mich an einen schönen Tag, ja, an den schönsten Geburtstag meines Lebens erinnert!“

Als Alle wißbegierig den Redner ansahen, fuhr er fort, nachdem er zuvor einen kleinen Tisch, auf dem einige Bücher und Papiere lagen, an sich gerückt hatte:

„Ich will es Ihnen mittheilen. —

„Ich hatte ein Jahr in Halle studirt, als ich kurze Zeit vor meinem zwanzigsten Geburtstage diesen Brief von meinem Vater erhielt, den ich regelmäßig mir und den Meinigen an diesem Tage vorlese.

„„„Mein liebster Sohn!

Es ist das erste Mal, daß ich Dir zu Deinem Geburtstage nichts senden kann, als bittre Klagen und meinen

Segen. Sonst, als Du noch auf der Schule warst, ging dieser Tag nicht vorüber, ohne daß ich Dich und noch mehr mich selbst mit einem kleinen Geschenk erfreute, wenn es auch nur in einem Kuchen bestand, den Dir die liebe selige Mutter gebacken hatte. Jetzt ist es anders. Vor einigen Wochen war der Gerichtsherr hier und nahm die Taxe auf vom Hause, Garten und Grundstück und sie sollen gerade an Deinem Geburtstage versteigert werden. Vergebens lief ich noch gestern in der Stadt von Pontius zu Pilatus, bat den Gläubiger inständigst, mir die kleine Grundsitzerstelle zu lassen und wegen des gekündigten Capitals noch einige Zeit Geduld zu haben, bis ich es anschaffen könnte, vergebens suchte ich einen Bürgen unter den vielen Verwandten, die wir in der Stadt haben, ich klopfte überall umsonst an und mußte sogar sehr bittre Vorwürfe hören. Wenn es so schlecht mit Dir stand, sagte Vetter Bauck, der reiche Krämer, so hättest Du nicht Deinen Jungen studiren lassen und durch die theure Schule und Academie schleppen sollen und deshalb das Grundstück bis auf den letzten Ziegel verpfänden, das ist Hochnäsigkeit, die einem armen Grundsitzer nicht ziemt und hätte sein Kind die besten Anlagen, das müssen sich nur reiche Leute einfallen lassen, oder Beamte, für welche die Stipendien da sind, wenn auch ihre Söhne ihre Hunde dafür füttern. So und ähnlich sprachen sie Alle und ich ging unglücklich und hilflos nach dem Dorfe zurück. Wären die Jahre nicht so schlecht gewesen, hätten wir im vorigen Sommer nicht die anhaltende Nässe, heuer nicht die verzehrende Dürre gehabt, hätte ich nicht das Unglück gehabt, Deine gute, selige Mutter zwei Jahre auf dem Krankenbett liegen zu sehen, wodurch nicht allein die Wirthschaft leiden mußte, sondern auch große Summen für Doctor und Apotheker, für Wärter und Boten hingingen, und ich selbst von mancher Arbeit abgehalten wurde, wäre nicht all' das Unglück auf einmal

über mein Haupt zusammengeschlagen, so würde mich wahrlich das, was ich für Dich angewendet habe, nicht ruinirt haben; deshalb kannst Du ruhig sein, mein geliebter Sohn! Aber, was soll man gegen unverschuldetes Unglück machen? Sich vor Gottes Rathschluß beugen, weiter arbeiten und den Glauben an bessere Zeiten nicht aufgeben! Freilich wird es mir schwer ankommen, wenn an dem Tage, an dem ich Dich vor zwanzig Jahren zum ersten Mal an mein Herz drückte und Alles um mich her in prachtvoller Maiblüthe stand, ich selbst noch munter und kräftig, die Mutter gesund war, Roggen und Waizen grün und saftig und reichlichen Ertrag versprechend, standen — es war das beste Jahr, das ich je erlebte — daß ich in der Erinnerung an einen solchen Frühlingstag den Gerichtsherrn und Schreiber auf demselben Tisch ihre Acten ausbreiten und den Hammer heben sehen soll, auf den Dich die Wehmutter nach dem Bade hinlegte — es wird mir das Herz zerschneiden, wenn ich das Grundstück verlassen und in andere Hände übergehen sehen soll, welches mich und die Meinigen viele Jahre beherbergt hat und dessen Erhaltung und Ausbau mir bei vieler Arbeit auch viele Freuden verschafften — aber wir wollen dies, mein Sohn, mit Ergebung tragen und nicht verzagen und unsere Zukunft aufgeben. Arbeite munter mit Gott; was ich mit meiner Hände Arbeit erübrigen kann, werde ich Dir senden. Lebe wohl, Dein treuer Vater Caspar Milch.“

„Ich will Euch, liebe Freunde, die Gefühle nicht ausmalen, die mich beim Durchlesen dieser Zeilen bestürmten. Wohl trug ich einen großen Theil der Schuld an der Verarmung meines Vaters, meinetwegen hatte er ein kleines Capital nach dem andern aufgenommen und für mich, für meine Ausrüstung zur Universität, für Anschaffung von Büchern und dgl. verwendet, aber Sie hörten, mit welcher Zartheit der einfache Mann dies zu verdecken strebt.

In Halle selbst existirte ich nur mit Mühe durch die Gaben des Vaters und durch den Ertrag des Unterrichts, welchen ich ertheilte.

„Der Morgen meines Geburtstages brach an, die Sonne strahlte freundlich in mein Zimmerchen; ich stand auf und setzte mich früh an den Arbeitstisch. Das Mädchen des Wirthes kam herauf und brachte mir den Kaffee. Sie sah mich betrübt an. „Ach, Herr Milch", sagte sie, „Sie haben weder Brod noch Butter mehr, ich habe bis jetzt die Auslagen für Sie gemacht und borgen will mir kein Bäcker und Händler. Sehen Sie doch zu, wo Sie etwas Geld bekommen, denn hungern können Sie doch nicht." Das gute Kind hatte wirklich immer freundschaftlich für mich gesorgt, es schmerzte mich tief, ihr die Auslagen nicht erstatten zu können.

„Nur Geduld, Sophie, tröstete ich, der erste des Monats ist bald und dann giebts Geld. Heute wirds schon bis zum Mittagstisch gehen. Ich verschwieg daß auch der Mittagswirth mir gestern die Kundschaft gekündigt hatte und die Brücke zu seiner Restauration aufgezogen, weil ich ihm den Betrag für zwei volle Monate schuldete. Ich wollte weiter arbeiten und holte die Pfeife. Komm Du hervor, sagte ich, Du Trösterin in allen Leiden, Du Gesellschafterin in der Einsamkeit, laß Dich füllen mit dem Kräutlein aus Elysium. Ich öffnete den Deckel des Tabackskastens, ach! auch nicht ein Stengelchen war mehr darin. Unwillig schlug ich ihn zu. Plenus venter non studet libenter sagt die alte Gesundheitsregel. O Gott! mit leerem Leibe läßt sich noch schlechter studiren. Es wollte mit dem Lesen, mit der Arbeit nicht gehen. Ich ging angstvoll im Zimmer umher. Jetzt murmelte ich, jetzt werden sie beim Vater ins Haus treten, die gestrengen Herren. Milch, wie entfärbt sich Dein braunes Antlitz, damit nur bald darauf glühende Flammen der Scham und der Be-

sorgniß in seine Furchen steigen. Wie klopft Dein Herz, Vater, wenn sie in die Küche, in die Ställe, in den Garten treten, um zu besehen, was Du geschaffen und zu schätzen, was Deiner Hände Arbeit errungen, was Du im Schweiße Deines Angesichts erquält hast. Jetzt dringen die Käufer in die kleine Stube, der Jurist schwingt den Hammer. O, mein Vater! Und das ist, sagte ich mir ferner, der Preis Deines Strebens, Sohn, das ist der Ertrag der Wissenschaft. Zehn Jahr auf der Schul- und Collegienbank gesessen und Du bist nicht im Stande, Deinem Vater die kleine Grundsitzerstelle zu erhalten und Dich selbst vor Hunger zu schützen. Ich setzte mich an den Clavierkasten, den ich geliehen hatte, ich phantasirte wild darauf los, daß die Seiten beinahe sprangen, ich wollte das belastete Gemüth durch die selbstgeschaffenen Tonverbindungen befreien; da löste sich der Sturm in die Harmonie des Chorals und die Ruhe kehrte wieder mit den Lauten: Weg hast Du, allerwegen.

„Ach, da flossen die Thränen und ich schluchzte beim Singen; da zog die Beruhigung ein, mit dem Glauben an den ewigen Wohlthäter und Retter aus der Noth.

„Es klopfte; die Thür öffnete sich. Zwei Diener eines Hotels traten stumm herein, verneigten sich und zogen einen Tisch aus der Ecke, auf den sie ein weißes Tuch ausbreiteten. Ich sah sie verwundert an und frug, was das zu bedeuten hätte; sie machten mir eine Verbeugung und — antworteten nicht. Jetzt brachten sie eine Ladung von Gegenständen in das Zimmer, auf die Mitte des Tisches stellten sie einen Baumkuchen, wie der, der vor Herrn Amtmann Bullkäfer steht, um ihn — ich meine den Kuchen — pflanzten sie sechs Flaschen Wein auf, und an jede derselben wurde ein Päckchen schönen Kanasters angelehnt. Die Ecken des Tisches wurden mit prächtig gebundenen Büchern besetzt, Exemplaren von Werken, die ich mir längst

gewünscht hatte. Hier sind sie noch, meine Freunde! Sehen Sie die schöne Ausgabe der Bibliotheka sakra, Lielienthal biblischer Archivarius und Lessing's theologische Schriften. Endlich legten sie einen zierlichen Brief oben auf und — verschwanden, trotz meiner Bitten um Aufklärung. Ich sah voll Erstaunen die Dinge an, öffnete den Brief, ein Zettel und ein Quartblatt lagen darin. Hier ist der Zettel mit den Worten:

Des Freundes Wunsch mög' Gott an Dir erfüllen,
Such Dir den Durst am Weine heut zu stillen,
Nimm freundlich an den aufgepflanzten Kuchen,
Das Glück wird seinen Liebling in Dir suchen!

„Auf dem Quartblatte, welches ich freilich nicht mehr besitze, standen andere Worte:

„Herr Banquier Barnet zahlt auf diese meine Anweisung an den Herrn Studiosus Theodor Milch nach Sicht vierzig Thaler Courant und wiederholt diese Zahlung vierteljährlich noch zwei Jahre hindurch und bringt es in Rechnung laut Bericht.

„Darunter stand eine, mir unleserliche Namenschiffre.

„Ich war auf's Aeußerste überrascht. Ich sann nach und marterte mein Gedächtniß; die Handschrift war mir gänzlich unbekannt; keiner meiner Freunde und Bekannten, deren ich übrigens nur wenige hatte, wußte von meinem Geburtstage und wäre moralisch und materiell im Stande gewesen, solche Gaben zu spenden. Ich füllte das Glas, ich trank mir Erquickung zu, ich stillte den Hunger, aber heiter konnte ich in dem Gedanken an das Vaterhaus nicht werden. Da klopfte es wieder, es trat der Briefträger herein und überbrachte mir einen Brief — vom Vater. Hier ist er!

„„Geliebter Sohn!

Das dachte ich nicht, daß die Hülfe so nahe wäre, wenn die Noth am größten. Denke Dir, mein Sohn!

gestern Abend kommt der Gerichtsbote keuchend hier an und bringt mir ein Schreiben vom Gerichte, worin mir mitgetheilt wurde, daß der Termin aufgehoben sei, indem Capital, Zinsen und Gerichtskosten für mich von unbekannter Hand eingegangen wären; die ganze Hypothek sei gelöscht, das Haus schuldenfrei und noch 25 Thlr. 13 Sgr. 6 Pf. übrig, die ich heben könnte. Woher diese Hülfe? Kommt sie durch Dich, mein Sohn, aber wo solltest Du es hergenommen haben, und Du hättest es doch an mich selbst geschickt. Wer ist der Geber? Noch kann ich mich nicht fassen. Dank dir, gütiger Gott, dein Segen ruhe auf dem unbekannten, großmüthigen Retter! Ich habe es Dir gleich melden wollen, damit Du an Deinem Geburtstage froh sein kannst, ich werde an demselben nach langen Jahren im schuldenfreien Eigenthum sitzen. Gott nehme Dich und mich in seinen heiligen Schutz! Dein treuer Vater Caspar Milch.

„Das war zu viel Freude an einem Tage, in wenigen Stunden. Auch ich konnte mich lange nicht fassen, ich setzte mich wieder an's Clavier, ich spielte und sang eine Dankeshymne, aber auch dies wollte nicht ausreichen. Ich sank auf meine Knie, ich dankte Gott mit Worten: Lobe meine Seele den Herrn und vergiß nicht, was er an Dir gethan! Ach, noch eine Gnade, betete ich laut, noch eine Gnade, mein Vater. Laß ihn mich kennen lernen, den edlen, großen Freund, zeige mir sein Angesicht, daß ich mich erhebe an seinem Anblick!

„Still und leise öffnete Jemand die Thür, und herein trat — ein Commilitone, ein jüdischer Student Abraham Levy.

„Nun," sagte er, „da Du so inbrünstig Gott darum bittest, so sei Dir der Wunsch gewährt. Ich, ich bin es, der sich das Vergnügen gemacht hat, Deinen Geburtstag auf meine Manier zu feiern, ich komme aber im Namen

dreier anderer Freunde, Dich zur bestellten Abendmahlzeit auf der Cröllwitzer Höhe einzuladen. Mache Dich fertig, der Abend ist schön!"

„Ich hing an seinem Halse, ich konnte keine Worte finden.

„Abraham Levy war der Sohn eines reichen, jüdischen Großhändlers in einer deutschen Residenz, der, angeregt durch die, in der jüdischen Nation schon von Mendelssohn ausgegangene geistige Bewegung, seinen Sohn nicht blos zum Kaufmann, sondern auch zu einem wissenschaftlich gebildeten Manne ausbilden wollte und ihn daher, nach gehörigem Schulbesuch und nach einigen Reisen, zum Studium der schönen Wissenschaften nach Halle geschickt hatte; Abraham war von untersetzter, gedrungener Statur, er hatte ein häßliches Gesicht; die schwarzen Haare hingen fast struppig über die Stirn, der breite Mund, die klumpige Nase, die groben Formen des großen Kopfes machten ihn wirklich sehr unschön, nur in den Augen lag eine unangreifbare Gutmüthigkeit. Er hielt sich sehr zurück, nur in der letzten Zeit hatte er einige Male mit mir und einigen meiner Freunde im Collegium gesprochen; er stand im Ruf, sehr geizig zu sein, denn, wenn er auch alle Bedürfnisse prompt bezahlte und deshalb bei Wirthen, Handwerkern und Professoren eine Persona grata war, so lebte er doch eingezogen, erschien bei keinem Commers, ließ sich in keiner Kneipe sehen, trug sich höchst einfach und fast nachlässig, war einsilbig und blöde. Er wurde daher von den Studenten nicht allein nicht geliebt, sondern fast verachtet und gehaßt. Wer wollte mit dem häßlichen, geizigen Juden zu thun haben, von dem man noch dazu glaubte, daß er auf die Fröhlichkeiten, die Vergnügungen der academischen Jugend mit Verachtung und Hohn herabsah!

„Er erzählte mir, daß er vor einigen Wochen mich hätte besuchen wollen, um mich wegen eines Collegs in

Rath zu nehmen. Ich war nicht zu Hause, aber das Mädchen ließ ihn ungehindert in's offene Zimmer gehen, um mich abzuwarten. Er blätterte, seiner Gewohnheit gemäß, in meinen Büchern. Meine Bibel lag aufgeschlagen auf dem Tische, auf dem leeren Blatte vor dem Titel fand er meinen Geburtstag von des Vaters Hand verzeichnet. Neben dem Blatte lag der offene Brief des Vaters, den er in seiner Zerstreutheit durchlas, aus der ihn aber der Inhalt erschreckend erweckte. Er beschloß, mir eine würdige Geburtstagsfeier zu bereiten. „Da hast Du das Räthsel und seine Auflösung," sagte er, „und damit basta! Es sind nicht meine Mittel, womit ich es bestritt, es sind meines braven Vaters Gelder. Sei mein Freund, Milch, aber schweige über Alles! Nur Eins bitte ich von Dir: Lege das Vorurtheil gegen meine Nation ab, welches Ihr mit der Muttermilch einsauget und wenn Dir in Deinem Lebenslauf ein Jude vorkommt, so denke an den heutigen Tag und sieh' nicht verachtend auf meine Brüder nieder. Verbreite in Deinem künftigen Berufe Humanität und Liebe, für Alle eingedenk des Wortes des Propheten: Haben wir nicht Alle einen Vater, warum wollte der Bruder treulos sein gegen den Bruder.

„Auf der Cröllwitzer Höhe erwarteten uns drei muntre Burschen, sie wußten von Allem, was mir zu Hause begegnet war, nichts. Levy hatte sie aufgefordert, meinen Geburtstag festlich zu begehen und hatte für ein gutes Souper Sorge getragen. Es war ein köstlicher Abend, noch schöner die Nacht. Hoch am blauen Himmel schwebte die Mondscheibe, unter uns floß majestätisch die Saale, gegenüber erhob sich der Giebichenstein, doch wer kennt nicht unter Ihnen diese reizende Gegend? Wir jubelten bis in die Nacht, Levy erzählte uns viel von seinen Reisen, er entwickelte viel Liebenswürdigkeit und es sprudelte bei ihm der Witz und die frohe Laune.

„Was ist," raunte mir ein Freund in's Ohr, als sich Levy eben entfernt hatte, noch eine Flasche Wein aus dem Wirthshause zu holen, „was ist für ein Geist in den Juden gefahren?" Fürchte Dich nicht, Müller, erwiederte ich ihm, Dein Geist ist es nicht; vielleicht aber ist aus uns einer gefahren, der böse, der diesen liebenswürdigen und edeln Menschen für einen Filz und Grillenfänger gehalten hat."

„Meine Universitätszeit wurde wirklich von diesem Tage an die froh'ste und glücklichste, mein Vater hatte wieder gute Erndten, erfreute sich noch lange einer festen Gesundheit und hat es erlebt, mich im Amt und Brod zu sehen. Levy blieb mein Freund, er verließ nur bald die Universität, um das Geschäft seines Vaters zu übernehmen. Er heirathete ein braves Mädchen, welches ihn trotz seiner Häßlichkeit unaussprechlich liebte, sein Haus war Gelehrten und Künstlern geöffnet, es wurde die Stätte einer wahren Bildung und der Born des Glückes für Viele. Wir correspondirten sehr fleißig. Leider hat ihn der Tod vor einigen Jahren der Welt entrissen, seinem Andenken werde ich bis an mein Ende Thränen der Liebe und Dankbarkeit weihen. Freunde, es sind oft kleine Opfer für den Begüterten, die er dem bedrängten Bruder bringt, aber die materielle Hülfe ist es nicht allein, die als reicher Segen der wohlthätigen Hand folgt, reicher und erhabener ist der Segen, den die Wohlthat im geistigen Menschengebiete schafft. Sie erhebt den Gebeugten, sie bringt ihn dem Vater wieder nahe und erweckt das Vertrauen zu ihm, sie überzeugt, daß es der Edeln unter den Menschen noch viele, viele giebt und belebt den Glauben an die Menschheit, wo er gesunken ist, sie fordert uns auf, dem Menschen zu entgelten, was uns der Mensch geleistet. So schafft das Gute im Reiche der Geister fort und fort Gutes, ist von unendlicher, unsterblicher Wirksamkeit. Ich erinnere an die Worte eines der edelsten Menschenfreunde, des wür-

digen Pestalozzi: „Es ist vergeblich, daß du zum Menschen sagst: Es ist ein Gott! wenn Du für ihn kein Mensch bist. Es ist vergebens, daß du zum Menschen sagst: Du hast einen Gott! und zum Waisen: Du hast einen Vater im Himmel! Wenn du machst, daß dein Armer wie ein Mensch vor dir leben kann, dann zeigest du ihm Gott; wenn du den Waisen als Vater erziehest, dann zeigest du ihm seinen Vater im Himmel!“ Darum lassen Sie uns noch einmal die Gläser füllen, lassen Sie mich den Manen meines Freundes Levy dies Glas weihen. Möge die Sonne der Freiheit auch über unsere geknechteten israelitischen Brüder aufgehen, daß sie in uns Brüder erkennen und in den schönen deutschen Gauen als Menschen und Bürger leben, möge jedes Vorurtheil schwinden und wir eingedenk sein der Worte des Evangeliums: Unter allerlei Volk u. s. w.“ Die Gläser klangen, Jedermann stieß mit Veilchen Jakob an, selbst Bullkäfer vergaß einige Stunden den ärgerlichen Prozeß, den er mit dem Juden Mendel seit Jahren führte.

Was hatte nicht Jakob hier gehört und gelernt, wie stolz war er auf seinen Glaubensgenossen Abraham Levy geworden! Auf die Manen eines Juden hatte hier ein ganzes christliches Haus angestoßen, welche hohe Freude! Ach, und er selbst war so glücklich durch Wein und Ehre. Er hätte beinahe den ganzen Bündel gratis hingegeben, als es nach aufgehobener Tafel an's Aussuchen und Kaufen ging, und sich Herren und Damen um den runden Tisch stellten, auf welchem er, von Milch aufgefordert, die schönen Sächelchen kunst- und geschmackvoll ausbreitete, aber fiel ihm nicht die schwere Creditseite seines Hauptbuches ein und wirkte wie ein Niederschlagspulver in seinem Wein- und Freudenrausche, und brachte ihn zur Besinnung, daß er, wie ein tüchtiger Feldherr — auf dem Felde hatte er ja Brod und Ehre zu erwerben — den Vortheil seiner Situation einsehen möchte. Es hätte ihm auch hier Nie-

mand etwas ohne Geld abgenommen, vielmehr beeiferten sich Alle, im Hausirjuden den verstorbenen Abraham Levy und den Hausherrn selbst zu honoriren, und wenn Jakob nicht in jedem Wirthshause eine kleine Niederlage gehabt hätte, um neue Waare einzustecken, die Hausirwoche wäre mit dem Sonntag zu Ende gewesen, und er hätte nach Hause gehen können, der Autor aber die Feder niederlegen. Ihm wär's recht, aber der Leser wäre um sechs volle Tage betrogen. Da aber Keiner wissen kann, was noch im Laufe einer ganzen Woche dazwischen kommt, so will ich wenigstens eilen, den Sonntag zu Ende zu bringen. Der Nachmittag war eben so schön, wie der Vormittag. Milch ließ ihn nicht fort und freute sich ausnehmend über den Burschen.

„Sei nicht ungenügsam, Jakob," sagte er, „Du hast den Beutel voll Geld und kannst morgen früh zu den Bauern gehen, bleibe heute bei mir und komm in den Garten. Dummer Hans, misch Dich unter die Jugend und sieh Dir die hübschen Mädchen an, Du bist ja selbst ein ganz schmucker Junge."

Was wäre ihm am heutigen Tage nicht möglich gewesen? Er war in der Routine. Er, Veilchen Jakob, der Hausirer, wurde aufgefordert, an den Pfänderspielen Theil zu nehmen, er lief von Baum zu Baum, er mußte den zierlichen Töchtern eines Bullkäfer nachjagen und erhaschte sie wirklich, er — o Röschen! was würdest du sagen! — er bekam einen Kuß von den Rosenlippen der jüngsten Tochter des Pfarrers Brummling. „Was ist das für eine Welt," dachte er oft, so schön hätte ich sie mir nimmer gedacht. Ihr Herren von der Harmonie, so viel Ehre und Glück ist euch noch nie widerfahren!"

Und als Pastor Brummling in der Gartenstube am Clavier spielte, als ihn Milch mit der Bratsche begleitete, als die Gouvernante die Arie aus dem Freischütz sang:

„Und ob die Wolke sie verhülle, die Sonne bleibt am Himmelszelt!“ — Das waren ja bekannte, süße Melodieen. Er schüttelte den Kopf und sagte für sich: Fast so schön, als wenn Hirsch Meisel sein „Höchster König!“ und den Schlußkadisch anhebt.

Feierabend ward's, die Wagen fuhren vor, die Gesellschaft verabschiedete sich unter Küssen und Scherzen, auch Jakob erhielt von Jedem und Jeder einen Händedruck und ein Lebewohl, nur Bullkäfer sah' ihn wieder vornehm an, gab ihm aber den Auftrag, zwei Dutzend Stück Windsorseife nach seinem Gute zu besorgen, wofür er ihm den Betrag sogleich einhändigte und dem Barbier Schmerl zu bestellen, daß er sich künftigen Sonntag als Hühneraugenoperateur einfinden sollte, indem der Amtmann entsetzliche Schmerzen am Pedal seines gewichtigen Körpers empfände. Wie schmeichelte Jakob dieser Auftrag! Er ging nach dem Wirthshause.

„Den Sonntag schreibe dir an,“ sagte er, als er sich in's Bett warf, „so einer wird dir nicht alle Tage geboten.“

Er schloß die Augen, indem er sein Abendgebet lispelte und hinzufügte: Schütze mir die Mutter in der Ferne, gieb ihr — und Röschen, dachte er dabei — einen ruhigen Schlaf und ein fröhliches Erwachen. Amen.

Und so ward Abend und ward Morgen — ein Tag.

III.

Es ist nicht immer im Schicksalsrath beschlossen, daß auf einen schönen Sonntag ein blauer Montag folgen soll; bei Jakob war's dennoch so. Der Montag stand an erhabenen Situationen und Stimmungen dem Sonntag nach, aber er hatte wirklich keinen Mangel an stillen Freuden

und unschuldigen Genüssen. Schon der Umstand, daß die Sonne eben so freundlich in das Giebelstübchen des Wirthshauses schien, wie gestern in die Wohnung der Residenz, daß sie und der Himmel einen hellen, warmen Tag verkündeten, flößten ihm Vertrauen zu den kommenden vier und zwanzig Stunden ein. Schnell entsprang er dem Bett und den Träumen von gestrigem Glücke, hüllte sich in die Gebetschnüre ein, die die Worte der göttlichen Einheit in der Vorderhauptsbinde an seine Stirn und im Wahrzeichen an seinen Arm banden und dankte Gott, nach dem kleinen Gebetbuche, welches er immer in der Westentasche trug, „daß er dem Hahne Verständniß gegeben, zu unterscheiden Tag und Nacht," „daß er ihn selbst nicht zum Heiden und nicht zum Weibe geschaffen," sang Psalmen und des Moses Jubellied am rothen Meere über den Untergang Pharaos in der Salzfluth, und beendigte den ganzen Cyclus der Morgenandacht zwar rasch, aber doch mit Inbrunst. Nachher machte er sich auf und besuchte noch in den Morgenstunden die gestern vernachläßigten Bauern. Auch bei diesen erntete er die Früchte des vorigen Tages. Sie hatten ja sämmtlich schon erfahren, daß Veilchen Jakob beim Pfarrer gespeist hätte, sie hatten es selbst gesehen, wie fröhlich er in der vornehmen Gesellschaft im Garten war und daß Amtmann Bullkäfer mit ihm gesprochen — wer konnte wissen, von welchem Einfluß noch dieser Hausirer auf die gesagten Persönlichkeiten werden könnte und man hatte daher alle Ursache, ihn zu respectiren und möglichst in Nahrung zu setzen, auch nicht zu engherzig um Kleinigkeiten zu feilschen.

Als Jakob das Dorf verlassen wollte, kam er noch einmal an dem Pfarrhause vorbei. Er stellte sich vor's Staket und schaute hinüber. Sie schliefen noch alle und die Fenstervorhänge waren niedergelassen. Es schafft ein eignes Gefühl, auf die leeren Plätze hinzusehen, die vor

Kurzem noch der Tummelplatz fröhlicher Menschen und unserer eignen Freuden gewesen sind, es beschleicht uns eine Art Heimweh. Da standen im schattigen Garten unter den grünen Lerchen und Pinien die weißen Tische und Gartenstühle, dort war der Nußbaum, unter dem er gestanden, als er den Kuß erhielt, dort die Schaukel, in der er die Kinder gewiegt hatte. Selbst das Gartenhaus war noch offen und er konnte deutlich die Noten auf dem Klavierpulte erkennen. Noch einen Gruß warf er dem theuern Hause zu und ging eilends vorwärts.

Es wäre dem Leser und mir gewiß zu langweilig, wenn ich die ganze Reiseroute bis in's Detail beschreiben wollte, noch dazu, da Jakob nicht immer die gerade Linie verfolgte, sondern die Dörfer in der Kreuz und Quer aufsuchte, obgleich er diese verwickelte Tour „seinen Strich" nannte. Es würde allein ein Buch ausfüllen und dem Verleger unnöthige Papier- und Druckkosten verursachen, wenn wir uns in jeder Dorfschenke, in jedem Bauer- und Taglöhnerhause aufhalten und mit jedem alten Mütterchen einlassen wollten, welches sich einige Ellen Schürzenband oder eine Brille stundenlang aussucht, eben so lange an den Waaren makelt und an den Preisen auszusetzen hat, bis sie das Erworbene in den Hafen ihres Schreins oder ihrer Truhe bringen und Jakob sich empfehlen kann. Wir würden freilich die unendliche Langmuth unseres Helden, seine unerschöpfliche Laune, seine witzigen Bemerkungen, den Scharfsinn, mit dem er die guten Seiten seiner Waaren herauskehrt und auf ihre Vorzüge aufmerksam macht, die verschiedene Politik und Diplomatik, die bei diesem Kleinhandel in Anwendung kommt und die, einen Jeden nach seiner Individualität aufzufassen und zu behandeln lehrt, die kleinen Künste der Charlatanerie anstaunen und viel für uns selbst profitiren und lernen können, wir würden den Goetheschen goldnen Baum des praktischen Lebens,

gegen dessen grüne Blätterpracht die „graue Theorie“ verschwindet, vergnüglich anschauen und bewundern, — allein das können wir im Palais royal und in der Berliner Jägerstraße eben so gut und brauchen dabei nicht durch elende Dörfer zu ziehen, und durch den Landstraßenkoth zu treten, sondern haben Alles weit besser und feiner. Wir wollen daher lieber auf dem Hauptstationsorte des heutigen Tages, in Nettelstedt, ausruhen, wo auch er weilet und Rast hält.

Er zog ein in Nettelstedt, und o Wunder! hier ist heute Hochzeit bei seinem Freunde Hans Matthies.

„Ja, wunderbar!“ sagte Jakob, „wie es mir in dieser Woche ergeht, gestern Geburtstags-, heute Hochzeitsfeier.“ Die Glocken erklangen und ihr harmonisches Geläute drang über's Dorf und über die Ebene, Alles war in Bewegung, denn der Hochzeitszug war eben aus der Kirche gekommen. Von der Nähe und Ferne waren Freunde, Verwandte, Gevattern des Hans Matthies nach Nettelstedt geströmt, um Theil zu nehmen an dem Gast- und Freudenmahle im Hause des reichen und seiner Verständigkeit und Rechtlichkeit wegen weit und breit im Lande bekannten Ackermanns.

Junge Burschen zogen, die Hüte reichlich mit bunten Bändern und Tüchern geschmückt, auf blank geputzten und aufgezäumten Rossen einher und jubelten die im zierlichen ländlichen Anzug wandelnden Jungfrauen mit den Myrthen- und Blumenkränzen auf dem Haupte, laut an; noch immer kamen Wagen voll Landleute an und obgleich jene in allen Dimensionen mit Menschen, Hochzeitsgeschenken und Lebensmitteln aller Art bepackt waren, schäumten die Pferde vom schnellen Laufe, denn Jeder wollte die Kraft und Schönheit seines Gespanns bewundern lassen. Alle Häuser waren von Gästen besetzt, die nach kurzer Begrüßung ihrer Gastfreunde und nach Abstäuben der Kleider zum

Hochzeitshause aufbrachen. Auch Jakob nahm den Weg dorthin, Musik ertönte aus Haus und Scheuer, das Brautpaar, aus der Kirche als Neuverehelichte zurückgekehrt, wurde von allen Seiten beglückwünscht und in die große Stube geführt, wo schon Gruppen an den wohlbesetzten Tischen Platz genommen hatten, sich zutranken und Vivats riefen. Es war ein Summen und Brummen, ein Jauchzen und Lärmen im ganzen Hause und Hofe. Mit lautem Gruße wurde auch Jakob empfangen. „Da kommt auch Veilchen Jakob!“ hieß es überall und eine Hand nach der andern streckte sich aus, die seine zu drücken und ihm ein empfindliches Zeichen des Willkommens zu geben. „Es ist ja prächtig, Jakob,“ sagte der Hausherr, „daß Dich die Reise gerade heute zu uns führt. Du mußt nun zur Hochzeit bleiben und kannst nebenbei einen Handel machen, wie seit Jahren nicht. Nun aber erst vor die Brautleute!“ Hans Matthies faßte Jakob beim Arm und brachte ihn vor's Brautpaar. Dieß saß auf zwei Stühlen neben einander, der Bräutigam, ein junger Mann aus einem benachbarten Dorfe und früher Großknecht bei Matthies, in feinem, blauen Oberrock mit Metallknöpfen, ernst in's Getümmel blickend, die Braut mit Gold- und Silberflittern bedeckt, den breiten Myrthenkranz im geflochtenen Haare, mit Verlegenheit niedersehend, obschon sie fühlte, daß sie die wichtigste Person des Tages sei. „Sieh'st Du, Jakob,“ sagte Hans Matthies, „Du hast immer die Partie der Dorothee gehalten, und jedesmal gewundert und gebarmet, wenn ich sie dem Jochen Pöppel nicht geben wollte. Ich habe mich breit schlagen lassen, denn was sollte ich machen? Dem einzigen Kinde thut man schon den Willen. Nun mach' es ebenso, Jakob, und heirathe Dir eine Rebekka oder Deborah, daß Du weißt, wofür Du lebst und laufst, braver Junge!“ Jakob sah' auf die Braut. „Sie hat viel Aehnlichkeit mit Röschen,“ dachte er seufzend, „nur

die hat nicht die rothen Wangen, dafür aber die schönen, blonden Locken!“ Der Gedanke brachte ihn von der Gratulation ab, die ohnehin, bei den jetzt sehr anhaltenden Trompetenstößen, die, wie die Posaune des Weltgerichts, durch die vollgepfropfte Stube schmetterten, ungehört geglieben wäre. Eine schöne Scene eröffnete sich. Die Brautgeschenke sollten ausgerufen und den Brautleuten eingehändigt werden. Der Pfändemann des Dorfes, der heute als bebänderter Spaßmacher und Hochzeitsbitter fungirte, schon in blühende Laune durch den Beifall versetzt, den seine derben Späße, die sich bei jeder Hochzeit, wie die Witze deutscher Professoren an bestimmten Stellen wiederholten, so daß man, wie von diesen: hier pflegt Docent einen Witz zu machen, sagen konnte: hier kommt der und der Spaß des Spaßmacher, — den seine zarten Glossen beim Publikum fanden, erhitzt durch Branntwein, der die angestrengten Stimmbänder seines Kehlkopfs völlig ausgetrocknet und hierdurch schwirrend und vibrirend gemacht hatte, so daß er nur noch in Fisteltönen debutirte, — er bestieg den Tisch in der Mitte der Stube und rief die Präsente aus, als z. B.: „der ehrenwerthe Ackersmann Hans Ludwig Friedrich Bolle, aus Klein-Buchten, schenkt dem Brautpaare vier gold'ne Louisd'ors, wofür ihm Gottes Segen, des Brautpaars Dank, der Gäste Beifall und ein lauter Musikantentusch gebracht werde. Immer 'ran, wer besser kann!“ So ging's einige Stunden lang durch Louisd'or's, Ducaten, harte Thaler, Kühe, Ochsen und Schweine. Die Geber standen dabei mit gespreizten Beinen und die Hände in den Hosentaschen, auf ihren Gesichtern malte sich der stille Stolz, die Weiber reckten die Köpfe in die Höhe, um über die überragenden, männlichen Gestalten das Gesicht der Braut zu sehen, obgleich diese keine Miene verzog und ruhig und gemessen die Gaben, wenn sie nicht in lebenden Inventarienstücken bestanden, in die Schürze sam-

melte, als wenn sie schuldige Gebühren einzunehmen hätte; Hans Matthies hatte sogar einen Bleistift in die Hand genommen und verzeichnete Geber und Gaben, um jene im Gedächtniß — für Respondenzfälle — zu behalten, diese rasch zu summiren. Jakob dachte: „Du kannst Dich wahrhaftig nicht lumpen lassen und mußt auch was schenken. Freilich hast Du nichts übrig, aber Du machst nachher beim Verkaufen einen kleinen Aufschlag auf jedes Tuch; so fließt der Betrag wieder in Cassa, und wer weiß, ob Du doch nicht einmal freist und Hans Matthies vergilt's!“ Wir sehen, bei aller Bonhommie steckt doch der Handelsmann in ihm, und wer wollte es ihm verargen, wo in einem Bauernhaus mit den Goldfüchsen umgesprungen wird, als wären es Kieselsteine? Er verfügte sich nach seinem Packen und holte Ohrringe, Armbänder von Semilor und eine Halskette von Korallen und übergab sie dem Spaßmacher. Sein Gesicht glänzte von innerer Wonne und Genugthuung, als der Ausruf ertönte: „Der ehrenwerthe Ju — — Handelsmann,“ verbesserte der Mann rasch, „Veilchen Jakob schenkt dem Brautpaar goldene Ohrringe, eine rothe Halskette und ein Paar messingene Kullerringe zum Spielen für die Kinder!“ Das schallende Gelächter übertönte den folgenden Tusch. „Brav von dem Jakob!“ hieß es von allen Seiten. Jakob wurde der Held des Tages, nicht wegen des Geschenkes der Kullerringe, — nein! er war etwas Neues und das Neue interessirt Deutsche und Franzosen, aber er war auch in goldener Laune. Reichlichen Absatz hatte er nach dem Ausruf gefunden, guten, ehrlichen Gewinn hatte er gezogen, baare Münze war in die Tasche gerollt — aber mehr noch als dieses Stoffige, erfreute ihn der geistige Vorzug, den er genoß, denn hier war er der Matador, kein Studirter war zugegen und mit dem Cantor konnte er es aufnehmen, um so mehr, da dieser zu sehr mit sämmtlichen Organen des Digestions-

und Assimilationsprocesses beschäftigt war und beide Mandibeln seit frühem Morgen noch nicht in Ruhe gesetzt hatte. Bald warf sich der hagere Mann, der diesen Tag schon längst im Kalender angestrichen und seine Wirthschaftseinrichtungen danach getroffen hatte auf ein Gericht von Reis und Rosinen, bald auf den Tiegelbraten, aus den Resten der Fleischwaaren verfertigt, bald auf irgend einen Braten der in Masse geschlachteten Kälber, Schweine und Rinder, bald auf den dicken Kuchen und beförderte die solida mit den nöthigen humidis in's Bereich seines splanchnischen Nervensystems. Jakob mußte sich an die auf dem Wiesenhofe hinter dem Hause für die angesehensten Gäste gedeckte Tafel setzen. Matthies hatte, so gut wie Milch, für Erlaubtes gesorgt, aber was kümmerte den Hausirer dieser materielle Genuß. Er konnte heute die Geographie der nordamerikanischen Staaten anbringen, die Leute mit den Urwäldern und einer aus Dichtung und Wahrheit zusammengesetzten Topographie der Stadt Newyork unterhalten. Gestern war er der blöde, betretène Knabe, heute der Mann des Wortes und der Gegenstand des Staunens. Bald sollte sich aber die Rolle ändern. Ein alter Mann wurde zu Tische geführt und nahm neben Jakob Platz. Es war der Altsitzer Fritz Kappe aus Schwechten, eine ehrwürdige Gestalt, die alle Anwesende mit Achtung begrüßten. Die Silberlocken fielen über die gefurchte Stirn, auf ihr und in dem ganzen Gesichte war der Friede Gottes gelagert, der eingekehrt war in das Herz nach arbeitsvollem Tagewerk und nach geduldigem Ertragen der heiligen Uebel des Lebens. Er hörte eine Weile zu, dann sprach er: „Potztausend, Jacob, wie bist Du so klug geworden und weißt jenseit des Meeres besser Bescheid, als hier bei uns. Seit Jahren erwartete ich, daß der Sohn meines Freundes Moses einmal nach Schwechten kommen würde. Hast Du denn

niemals von Fritz Kappe gehört?“ „Allerdings,“ sagte Jakob beschämt, „meine Mutter hat mich schon längst angeregt, dort hinzugehen, da sie weiß, daß der Vater dort gute Geschäfte machte, aber es ist nicht mein Strich. Ach seid gut, Kappe, ich wußte ja nicht und Mutter weiß es gewiß auch nicht, daß Ihr mit meinem lieben Vater befreundet wart. O, erzählt mir von ihm, ich war noch Kind, als er starb.“ „Ja, das kann auch Deine Mutter nicht gut wissen, unsere Freundschaft datirt aus früherer Zeit. Sieh, als Dein Vater hier sein Gewerbe anfing, ging es ihm schlecht. Mit einigen Briefen Stecknadeln und einigen Stücken Bandes begann er den Trödel. Aber er war ein redlicher Mann, der bald Zutrauen und Liebe gewann, und was mir vor Allem an ihm gefiel, er hielt streng an seinem Gesetz. O, Du bist schon ein aufgeklärter Mann gegen Deinen Vater! Nicht einmal die Milch zum Kaffee ließ er sich geben weil sie in ein Gefäß kommen könnte, das vielleicht früher zur Aufbewahrung von Fleisch gedient hatte. So lebte er die ganze Woche von trocknem Brote, Kartoffeln und einigen Eiern. Er war die Genügsamkeit selbst und seine größte Freude war es, vom Lande einige Früchte und Rüben mitzunehmen, um dem Haushalte Ausgaben zu ersparen. Er war mir immer ein willkommener Gast, denn er erzählte uns viel aus der Stadt und hatten wir eine Besorgung, so übernahm er sie gern und vollführte sie pünktlich. Dafür stand auch, wenn wir ihn erwarteten, der Kaffee schon lange am warmen Orte, er fand für die Nacht im Winter ein warmes Bett, im Sommer eine kühle, reinliche Streu. Nun hatte er sich verlobt mit der Tochter eines armen Schluckers, die Täubchen hieß, einem braven Kinde, das aber ebenso mittellos war, als er. Sie wurde auch seine erste Frau — Veilchen, Deine Mutter, ist, wie Du wissen wirst, die zweite, denn er ging von den Vögeln zum Blumenreiche über; — aber das machte sich nicht so

rasch, wie Du wohl jetzt denkst.“ „Nein.“ seufzte Jacob, „das macht sich nicht so rasch mit dem Täubchen, Veilchen und Röschen.“ „Moses,“ fuhr Kappe fort, „kam an einem Nachmittage in Schwechten an und nahm, wie gewöhnlich, sein Logis bei uns. Ich setzte mich an den großen, eichenen Ecktisch ihm gegenüber und sah' mir den Mann an. Er sah' bleich und vergrämt aus: „Moses, bist Du krank,“ fragte ich, „Du siehst ja barbarisch miserabel aus.“ „Das bin ich nicht, lieber Fritz Kappe, aber todt.“ „Todt,“ rief ich, „Kerl, Du bist wohl verrückt.“ „Nicht krank, nicht verrückt — todt sage ich Dir. Unsere Weisen sagen: Der Arme ist gleich zu achten den Todten.“ „Nun, das sind mir schöne Weisen, Moses, die über die Armen, wie über eine Leiche wegschreiten wollen.“ „So meinen sie es nicht, Kappe, daß man ihn, wie einen todten Mann behandeln soll. Ich frage Dich: Kann eine Leiche die Finger rühren? nein. Kann sie die Füße bewegen? nein. Hat sie Gedanken? die Leiche nicht. Siehst Du, der Arme kann auch die Daumen nicht rühren, wenn er sich etwas anschaffen will; wenn er geht, stolpert er und fällt, wie ein todter Mann, und die Gedanken kann er nicht beisammen halten; er hat keine Macht, er hat keine Kraft.“ „Aha, so ist's gemeint. Wer wird aber solche Gleichnisse im Kopfe haben, Moses? Nicht, als eine Leiche muß sich der bedrängte Mann betrachten. Frisch daran! er muß thätig sein, vorwärts streben, Hindernisse überwinden!“ „Du hast schön reden, Kappe. Du sitzest in der Wolle und zehrst, wie die Schrift sagt, von den Fettigkeiten des Landes. Ach, das ist ja das Unglück meines Volkes, daß es keinen Grundbesitz hat, und keinen haben darf, von dessen Ertrag es leben und an dessen Bearbeitung es den Schweiß seines Angesichts setzen kann. Ich will es Dir nur sagen, Kappe, ich bin recht unglücklich, und härme mich gar sehr. Das Junggesellenleben ist mir zuwider

es geht auch nimmermehr so weiter; Du weißt, mein alter Vater liegt seit vier Monaten an einem Beinbruch und kann kein Glied rühren. Wer weiß, wie lange das Leiden noch dauert, und was sind für Aussichten für den alten Mann da, wenn ihm auch wirklich wieder die Knochen zusammen geleimt werden. Komme ich nun Freitag nach Hause, was finde ich da? Die nackten vier Wände und muß die Klagelieder des alten Mannes anhören. Das Weib, welches ich ihm zur Aufwartung bestellt, behandelt ihn schlecht, vernachlässigt ihn, verschwendet in der Wirthschaft, und giebt er ihr Verweise, so droht sie davon zu gehen. Wie anders wäre es, wenn ich jetzt freien könnte. Da würde der Vater eine liebreiche Pflegerin beklommen, ich eine treue, sorgsame Hausfrau. Mein Täubchen möchte auch gern unter's Häubchen und girrt mir den ganzen Sabbath vor, daß sie sich vor den Leuten schäme, so lange Braut sein zu müssen, und daß sie mich den ewigen Bräutigam nennen. Nun aber, Kappe, wie kann ich einen Heerd gründen. Da erhalte einmal von den Stecknadeln und dem Bande eine Wirthschaft und schaffe Brot aus der flachen Hand! und endlich verweigert mir die Regierung Schutz und Privilegium zu heirathen und die Aeltesten sind gegen meine Niederlassung und haben beim Fürsten eine Denkschrift gegen mich eingereicht, weil sie fürchten, ich könnte durch Verarmung der Gemeinde zur Last fallen.

„Nun sag' einmal, Moses, fragte ich, was brauchst Du eigentlich, um vom Tode zu erstehen?" Hm, sagte er, wenn ich sechzig Thaler hätte, könnte ich bessere Waaren kaufen, da ich nirgends Credit habe, und könnte das Geschäft erweitern. Ich würde nach meiner Verheirathung Täubchen die kurzen Waaren, als Hauswaare geben, und sie würde im Ort fast so viel verdienen, als wir in der Wirthschaft brauchten. Von meinem Hausirhandel würde ich

aber Miethe, Schutzgeld, Holz, Kleidung u. dgl. erschwingen, und das Kapital würde ich, wenn Gott beisteht vielleicht bald erübrigen. Doch, was sollen die Luftschlösser!

„Ich ging zum Schranke, holte Geld und zählte ihm sechzig harte Thaler auf den Tisch. Da, Moses, sind sechzig Thaler, nimm sie hin und habe Glück damit. Zahle sie mir zurück, wie Du kannst. Zinsen verlange ich nicht, auch keine Handschrift. Du bist ein ehrlicher Mann und wirst mich nicht muthwillig betrügen. Nun geh' hin und handle! Du kennst den Psalmspruch: die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten! Ich will nicht von Moses' Rührung und Freude sprechen. So schnelle Hülfe hatte er bei Fritz Kappe nicht vermuthet. Er vergrößerte das Geschäft und hatte wirklich Glück, wenn er auch sehr, sehr sparsam, sehr, sehr fleißig war, Veilchen Jakob! Jetzt aber war die große Verlegenheit, wie bringt man das Täubchen in den Schlag, trotz Regierung und Aeltesten? Fritz Kappe wußte auch dafür Rath. Gräme Dich nicht, Moses, sagte ich, laß die Juden-Aeltesten Memoiren gegen Dich schreiben, ich will ihnen schon einen Riegel vorschieben.

„Wir bauten damals unsere Kirche, unser gnädigster Fürst hatte selbst den Riß entworfen und freute sich ungemein des Werkes. Es sollte nach einer neuen Idee ausgeführt werden und zum Geburtstage des Fürsten sollte Alles fertig sein, und das Heiligthum eingeweihet werden. Der Fürst kam selbst oft nach Schwechten und munterte Arbeiter und Fuhrleute auf. Ich bekleidete damals das Schulzenamt und beeiferte mich sehr, in allen Stücken den Befehlen des lieben Herrn nachzukommen. Von meinem Hofe war beständig ein Gespann in Thätigkeit, die Materialien herbei zu schaffen; auch strengte ich mich an, in die Ideen des Fürsten einzugehen. „Schulz," sagte er mir, schafft Er das Gebäude bis zum Geburtstag fertig, so kann Er sich eine Gnade ausbitten." Das Werk war

zur besagten Zeit vollendet. Kühn erhob sich der schöne Bau und lenkte die Bewunderung Aller, die ihn sahen, auf sich. Der Fürst kam früh mit seiner Gemahlin, unserer unvergeßlichen Louise, an, und überraschte sie mit dem Gotteshause. Ich hatte mir den Moses auf diesen Tag bestellt, und er stand nicht weit von mir. Freundlich begrüßte mich der Fürst. „Schulz," sagte er, „Er hat wahrlich seine Schuldigkeit gethan und ich kann Ihn nicht genug loben. Ihr Bauern müßt Euch glücklich schätzen, solchen braven Schulzen zu haben." Ihr könnt Euch denken, wie diese Worte mir durch und durch gingen. Sie belohnten mich überschwenglich für alle Mühe, die ich doch zu Gottes Ehre übernommen und bestanden hatte. Ich machte eine tiefe Verbeugung, die mir sauer wurde. „Nun Schulz, was hat Er für einen Wunsch? Ich möchte Ihm gern gefällig sein!" sagte der Fürst. Durchlaucht, erwiederte ich lächelnd, halten zu Gnaden! Ich habe nur einen Wunsch heute, Sie haben einen christlichen Bau aufgerichtet, thuen Ew. Durchlaucht noch ein christliches Werk! „Und das wäre?" Thun Ew. Durchlaucht das christliche Werk und geben diesem armen Juden, meinem Freunde Moses Jakob, Schutz im Lande. Er verdient es, er ist ein braver Kerl! Der Fürst lächelte; die erhabene Frau aber rief den Moses zu sich und unterhielt sich mit ihm. Moses gab auch gute und treffende Antworten. „Reicht mir Alles schriftlich ein, Schulze," sagte der Fürst „und es soll gewährt werden." Ich will Euch ein anderes Mal von der herrlichen Einweihung der Schwechtener Kirche erzählen, und heute bei Moses bleiben. Täubchen ward seine Frau, sie brachte ihm auch bald einen Knaben, der ein wilder Bengel wurde und kaum 17 Jahr alt, nachgehends mit den Franzosen nach Rußland ging und nicht wieder kehrte. Moses zahlte mir richtig und ehrlich seine Schuld zurück, und er blieb mein Freund und Gast.

„Nun kamen die schweren Kriegsjahre, der Franzose zog ins Land und brandschatzte weit umher. Die Last der Einquartierung war unerträglich und rieb uns Landleute fast auf. Wir waren nicht mehr sicher des Hauses und der Scheuer, der Aussaat und der Ernte. Nach der Schlacht bei Groß-Beeren kam ein versprengter Haufen Franzosen her, plünderte unsere Habe und legte zuletzt Feuer an. Auch meine Gebäude gingen in Flammen auf und mit ihnen alle Vorräthe, Vieh und Geräthe. Ich stand, wie vom Blitze gerührt, da. Was sollte ich beginnen? Ringsum keine Hülfe, denn der Fürst war in Gefahr, von den Franzosen aus dem Lande getrieben zu werden und behandelten sie ihn nicht wie einen deutschen Reichsfürsten, sondern wie einen Untergebenen; die andern Bauern der Gemeinde waren eben so unglücklich und hülflos als ich, und in der Umgegend wimmelte es von Soldaten. Ich stand bei den rauchenden Balken und sah in die Gluthen, die die Arbeit meiner Väter und meiner eigenen Hände verzehrten, ich sah den Rauch aufwirbeln, wo meine Wiege gestanden und der Mann die schönsten Jahre verlebt hatte; zu dem hatte ich ein krankes Töchterchen, meine Elisabeth, die jetzt an Leopold Guse verheirathet ist. Was will das jetzt sagen, wenn ein Bauer das Unglück hat, sein Gehöft durch Brand zu verlieren. Da sind Assecuranzen, die den Schaden ersetzen, da sind hundert hülfreiche Hände, die den Unglücklichen unterstützen, da werden in den Zeitungen große Aufrufe zur Wohlthätigkeit abgedruckt, und nach wenigen Monaten steht ein viel prachtvolleres Gebäude da, daß man schier glauben möchte, das Feuer habe den Bauer zu einem Edelmann umgeschmolzen. Damals fehlte das Alles. Als ich so stand voll Gram und Betrübniß, ohne Rath und Hülfe — da kam Moses an. Er hatte von unserm Unglück gehört und sich wahr-

haft durchgestohlen durch die kriegerischen Haufen, mehr als ein Mal in Gefahr, sein Leben zu verlieren. Er sah mich an und weinte bitterlich. „Sei ruhig und gefaßt, Fritz Kappe, Du bist noch kein todter Mann. Ueber den Acker ist das Feuer hinweggegangen und er wird Dir neuen Segen bringen Gottlob, Du bist Grundbesitzer! Wie geht der Psalmspruch weiter, den Du mir vor Jahren zugerufen? Es heißt: Weinend gehet der Landmann, wenn er die Last der Aussaat trägt, im Jubel ziehet er ein, hat er die Garben auf den Schultern. Du wirst im Jubel wieder in's Haus treten! Hier sind 200 Thaler, um den ersten Angriff zu machen. Sie gehören nicht ganz mir, aber Herz Schmerz hat sie mir geliehen und will Dir noch mehr geben, wenn Du es verlangst.“ Es that mir Noth das Geld. Wir fingen noch im Herbste an, die Scheuern aufzurichten. Die Franzosen wurden bei Leipzig auf's Haupt geschlagen und flohen an den Rhein; der edle Fürst konnte uns zu Hülfe kommen, und that es großmüthig. Fast täglich war Moses hier, half den Bauschutt aufräumen, und die Arbeit beaufsichtigen. Er war in kurzer Zeit ein Bauverständiger geworden, und gab mir manchen nützlichen Wink. Fehlte es an Geld, die Löhne auszuzahlen, er rannte nach der Stadt und schaffte es. Aber, was noch mehr war, er nahm meine Elisabeth in die Stadt zu sich, Täubchen pflegte und wartete das kränkliche Kind, und als der Frühling kam, brachte mir Moses das blühende Töchterchen wieder, daß ich es beinahe nicht erkannte, so voll und rund war es. Der Ausbau des Hofes war vollendet — der Friede war geschlossen — neue Ernten erfreuten uns — Moses aber verlor sein Täubchen durch den Tod und stand wieder allein, bis er Deine Mutter, Veilchen, heimführte. Ach! nach wenigen Jahren legte auch er sich hin und ging zum großen Reiche der Todten. Da habe ich Dir von Deinem

Vater erzählt. Nun komm bald zu uns, Du sollst aus der Tasse trinken, aus der Dein Vater getrunken, Du sollst in dem Bette schlafen, welches seine Lagerstätte war, ich will Dir die Stellen zeigen, wo er für mich gearbeitet hat.“

Jakob drückte dem Alten die Hand, und wich jetzt nicht wieder von seiner Seite. Er hatte noch tausend Fragen an ihn zu richten. Mitten in der Bauernhochzeit hatte sich „der Gott seines Vaters an ihm verspüren lassen,“ d. h. seine Gedanken wurden erfüllt von der Güte jener Vorsehung, die das Andenken des Gerechten zum Segen werden läßt. Wie eine faule Wurzel stirbt das Böse ab, wenn sich auch das Gewürm der Erde an ihr sättigt, bis sie verschwunden ist, während die goldene Saat des Weizens treibt und schafft und immer wieder kommt. Voll seliger Befriedigung machte er noch einen Spaziergang in den Wald, während die Gäste im wilden Rausche tanzten und sangen. Dunkle Schatten verbreiteten die hohen Buchen, vom Rasen aus dufteten die Maiblümchen, in den Zweigen rauschte es von Nachtigallen und Finken, aus der Ferne klang die Musik und das Hochzeitsgeräusch strömte herüber, der Hausirer aber sank auf die Knie, das Gesicht verbergend in die Maiblumen und er rief aus: „Laß mich gut bleiben, Vater, und behalte mich lieb! Schlaf wohl, lieber Jakob, daß Dich nicht schrecken, böse Träume und böse Gebilde, und das Auge wieder erleuchtet werde und nicht des Todes entschlafe!“

IV.

Der Tag ließ sich fast eben so schön an, als der vorige, wenn er auch schwüler war und die Luft voll elektrischer Spannung. Jakob benutzte die Gelegenheit,

daß am künftigen Tage einige Bauern zum Markte nach der Stadt fuhren, und gab einige Zeilen an seine Mutter mit. Ihm hatte in der Schule die Eingangsformel, womit die Römer ihre Briefe anfingen, zu sehr gefallen, als daß er sie nicht für alle Briefe, die er im Leben zu schreiben hatte, beizubehalten beschloß. Er schrieb daher:

Liebe Mutter!

Wenn Du Dich wohl befindest, so ist es gut, ich befinde mich wohl. Das Geschäft geht ausnehmend gut; ich habe heute schon über die Hälfte meiner Waaren verkauft. Zwei Tage habe ich erlebt, von denen ich Dir noch lange erzählen werde. So viel Ehre ist fast noch nie auf ein hausirendes Haupt geflossen und so viel Freude hab' ich noch nie im Leben genossen. Ich bin fast ein anderer Mensch geworden, und fange an, die Dinge um mich her von einem andern Standpunkt anzusehen, als früher. Sei aber unbesorgt, Gott und unsern heiligen Glauben habe ich im Herzen, und weiche weder rechts noch links von ihnen ab. Liebe Mutter, bald bin ich bei Dir. Schicke indeß neue Waaren nach Engerlein, wo ich Donnerstag sein werde, die Bauern werden sie mitnehmen. Dein treuer Sohn Jacob.

Nachschrift.

Sorge dafür, daß die Allgemeine Zeitung d. J. ordentlich bei den Theilnehmern cirkulirt, sonst schelten sie wieder auf mich.

Noch einmal besuchte er das Hochzeitshaus wo der Trubel wieder ebenso anging als gestern und nahm von Allen, besonders vom alten Kappe, Abschied. Die Marschroute ging heute, über mehrere einzelne Weiler nach Sommerhofen. Ein Gewitter zog sich zusammen und bald fiel der Regen, zuerst in einzelnen Tropfen, dann mit jedem Donnerschlage heftiger. Der fettige Boden wurde aufgeweicht und das Marschiren war nicht ohne Beschwer-

den. Jakob blieb ruhig. „Was ist dabei," dachte er, „Du wirst tüchtig naß und müde, desto schöner wird's am Abend sein, wo Du Dich und die Kleider trocknen kannst, der Blitz schlägt auch nicht jedes Mal ein, trifft noch seltener einen Menschen, wie Du in den statistischen Uebersichten in der Berliner Zeitung gelesen hast." Viel mehr Sorge machten ihm — die preußischen Grenzen. Er hatte großen Respect vor dem Preußenlande, das Hausiren war hier streng verboten und die Gefahr groß, als jüdischer Hausirer oder gar Vagabonde ergriffen zu werden. Dachte er daher an Preußen, so verband sich mit der Idee sogleich die Vorstellung von Gensd'armen, vor denen er eine heillose Furcht hatte, von Grenzjägern, die ihn für einen Schmuggler halten konnten, von Beamtenbureaus mit Schreibern, Acten und Protokollen und von Spandau, Wittenberg, Magdeburg und den übrigen Festungen des Reichs. Er wollte daher unter den Fittigen des Grenzadlers nicht ausruhen und nahm sorgfältig seinen Platz an dem diesseitigen Pfahle, und da die Grenze an dem Fußsteige vorbei führte, so achtete er sehr darauf, mit dem rechten Fuße nicht in die Furche zu treten, die schon zum Acker des nächsten preußischen Dorfes gehörte und erschrak jedes Mal, und sah sich umher, wenn dies unversehens geschah, watete lieber durch die Pfützen des Fürstenthums, als daß er auf die trockene, preußische Seite übergetreten wäre. Eine große Freude war ihm dennoch auf diesem beschwerlichen Wege beschieden. Als er hinter sich Schritte hörte und betroffen zurückschaute, kam ein Mann mit einer großen Ledermappe auf dem Rücken hinter ihm her. Er gesellte sich zu ihm, da er dieselbe Richtung verfolgte. Es war ein Colporteur von Büchern, Blättern und Kupferstichen aus Berlin, der für dortige Buch- und Kunsthandlungen hausirte und seine Reisen weiter ausdehnte, als Jakob. Sie geriethen bald in ein vertrauliches Gespräch.

Der Colporteur erzählte ihm von Berlin, von den Gebäuden, Paraden, Theatern u. dgl. Jakob bewunderte, wie eine solche Stadt sich nur regieren lasse, ohne daß die Menschen tagtäglich auf einander geriethen. Lange ging er mit sich zu Rathe, ob er dem Manne, der als Verbreiter doch auch Kenner der Literatur sein müßte, etwas von seinen schriftstellerischen Absichten in Betreff der kleinen italienischen Buchhaltung mittheilen sollte. Er hatte kaum den Muth dazu, aber er wußte doch nach und nach das Gespräch auf Schriftstellerei zu lenken, und ließ sich den ganzen Verschleiß des gelehrten Kram's auseinander setzen. Endlich entdeckte er dem Colporteur sein System, die doppelte Buchhaltung auf Trödel-Hausir- und Tütchenkram auszudehnen und nach Bedürfniß zu modifiziren und daß er schon bedeutende Vorarbeiten gemacht und mit dem Memorial, der Cladde und dem Journal für einen Monat fertig wäre. Wie groß war seine Freude, als der Colporteur ihn anging, die anderen Bücher und Monate auch zu bearbeiten und ihm das Manuscript zuzuschicken, er wollte es schon an den Mann, d. h. an eine Verlagshandlung bringen und ein ansehnliches Honorar wäre zu erwarten. Der Gedanke, seinen Namen gedruckt zu sehen, die Freiexemplare an Milch und Bullkäfer zu senden, damit sie sehen, mit welchem Menschen sie zu thun gehabt und daß sie ihre Ehrenbezeugungen an keinen Unwürdigen verschwendet hätten, der Gedanke an das Aufsehen, welches die Zeitungsannoncen des Werkes in der ganzen Gemeinde machen würden, an das Honorar, mit dem er so viel ausrichten könnte, an die Dedication der Schrift, welche keinem Andern, als seinen mehrjährigen Gönnern, Herz Schmerz und Co. gewidmet werden dürfte, die allein seine Leistungen verständen, — machte seine Ohren taub gegen die immer stärker werdenden Donnerschläge, ließ ihn die Nässe, die allmälig seine Bekleidung

und seine Haut durchweichte, nicht fühlen, ja er achtete, seitdem der Colporteur bei ihm war, nicht mehr genau auf die Grenze und war einige Male voll Zuversicht über dieselbe getreten, da er doch bald durch sein Schriftstellerthum geistiger Mitbürger aller preußischen Unterthanen werden und sein Verleger ihn schon zu schützen wissen müßte. „Du bist doch," sagte er sich, „in dieser Woche ein besonderer Schützling des Glücks, in diesem Wetter führt Dir Gott den Mann zu, der Deine ganze, künftige Wohlfahrt begründen wird."

Der Colporteur schwebte aber keineswegs in solchen höhern Regionen; der Mäcen der wandernden Buchhalterei hatte eine durchriebene Sohle und das Wasser drang in den Raum der desolaten Stiefeln. Auch im obern Stock war es nicht ganz richtig, d. h. er war wohl bei Verstande, aber der Regen träufelte zwischen den übergeschlagenen Hemdkragen von oben in den Rücken hinab und senkte sich immer tiefer ins Untergeschoß, bis er an der durchweichten Grundmauer wieder anlangte. Der Mann fühlte Fieberschauer und sehnte sich nach Ruhe und einem Obdach. Jakob, voll Besorgniß für seinen Gönner, tröstete ihn. „Wir kommen jetzt in einen Fichtenwald, in welchem, in der Nähe einer Ruine, eine Köhlerhütte liegt, deren Bewohner ich kenne. Fürchten Sie nichts, es sind brave Leute. Dort können wir, wenn Sie nicht weiter wollen, zur Noth übernachten." Die Gewitterschauer hatten aufgehört, aber der Regen goß noch in Strömen. Als der Colporteur immer maroder wurde, nahm ihm Jakob die schwere Mappe mit Kupferstichen und Heften ab, schnallte sie über und hing sein Bündel an den Stock. So gelangten sie Beide in den Wald, an dessen Saum die Köhlerhütte lag. Die Familie, aus dem rüstigen Manne, seiner Frau und zwei Kindern bestehend, war in der kleinen Stube und nahm die Fremden gern und freundlich auf.

Jakob wollte dem Colporteur beweisen, wie bekannt er hier wäre. Er klopfte dem Mann auf die Schulter und fragte: „Nun, wie geht's, Schwarzer? hat Dich das Wetter vom Feuer weggetrieben?“ „Immer rüstig Jakob,“ war die Antwort. „Setze Dich hin und trockne Dir das Fell. Wo kommst Du denn im Regen her?“ „Direct von Hans Matthies Hochzeit.“ „Hättest auch besser gethan, Du wärest dort geblieben, doch mir ist's gerade recht. Ich brauche drei Messer, hast Du die bei Dir?“ „Genug, Heinrich Lutze, um ein Gastmahl zu versorgen.“ Er stellte ihm jetzt den Fremden vor. „Herr Buchhändler Buchs aus Berlin, mein Freund, der auch Deine Gastfreundschaft beansprucht.“ Der Köhler schmunzelte und reichte dem Buchhändler Buchs die Hand. Ermüdet setzte sich dieser nieder. Bald ward Stroh herein gebracht, um sich damit die Haut zu trocknen; die Kleider wurden an den Ofen gehängt, in den Frau Lutze noch Holz einlegte, daß bald eine erwärmende Gluth sich durch die Stube verbreitete und bei der eingetretenen Kühle und nach den erlittenen Strapazen nicht wenig erquickte. Die Frau brachte Schwarzbrod und Milch, die Fremden aßen mit Appetit, Jakob versäumte nicht, noch während des Essens, drei schöne Einschlagsmesser herauszuholen und auf den Tisch zu legen. „Hier, Lutze, für die Zeche!“ Lutze nahm das Geschenk gern an, und die Frau wurde noch freundlicher. Trotzdem konnte man dem Berliner eine Beklommenheit wohl anmerken; er wußte aus Romanen, wie gefährlich solche Schlupfwinkel in Wäldern werden könnten und er sah mit Schrecken den schwarzen Köhler die blanken Messer prüfen und aufbewahren. Er hatte sich auf seine Ledermappe gesetzt, und war nicht zu bewegen, die müden Glieder auf einer reinlichen und trocknen Strohschütte ausruhen zu lassen. Welche Nacht konnte ihm bevorstehen? erst, als Jakob dem Köhler sein Waarenbündel abgab

und ihm eben so leicht seinen Geldbeutel überlieferte, um ihn in der Spinde aufzubewahren, faßte der Berliner Muth, und dachte: „Der Jude ist unmöglich im Complott mit dem Schwarzen, denn ein junger angesehener Schriftsteller wird kein Räuber und Mörder sein, und da er ihm das Seinige so ohne alle Verdacht anvertraut, so macht Jener wohl eine Ausnahme von allen Köhlern und ist ein ehrlicher Mann! Draußen war es indeß schöner geworden, der Regen hatte aufgehört und die Sonne schickte ihre letzten Strahlen in und durch den Wald. Da der Berliner sich endlich niederlegte, so folgte Jakob der Aufforderung des Köhlers, ihn an dem herrlichen Abend in den Wald zur Ruine zu begleiten. Eine erfrischende Kühle weh'te durch den Wald, der den scharfen Ostwind zurückhielt. In der Nähe und Ferne hörte man den baffenden Ruf der Rehe, das sonderbare Geschrei des Hirsches, das Bellen des Fuchses und den Unkenruf der Eulen. „Das Lied lautet: Nun ruhen alle Wälder," sagte der Köhler, „das ist aber ganz falsch, das Leben im Walde geht erst mit dem Sinken der Sonne an, und beim Eintritt der Nacht, da treten sie heraus, die Bewohner, und beginnen ihr Tagewerk. Hörst Du nicht das Wettgeschrei, welches die Vierfüßler und Vögel anheben. Jedes geht seiner Nahrung nach und freut sich seines Daseins, während es am Tage im Dickicht Schutz vor der Wuth des Menschen sucht." Sie kamen bei der Ruine an, setzten sich auf einen Stein, der von Farrenkraut umwachsen war, den Fuß stellten sie auf ein natürliches Beet von Karthäusernelken und Trientalen. Die Ruine stand auf einem Hügel, es war nur noch die Umfassungsmauer der Burg, deren Festigkeit selbst die Zeit nicht bezwingen konnte, denn aus ihr konnte nur die angestrengteste Arbeit einige Steine herausbrechen; sogar ein Theil der Grundmauer des Thurms war fortgeschafft und dennoch erhob er sich noch kühn in

die Höhe und erhielt sich durch die Macht der festen Einfügung des Mauerwerks. In den leeren mit Gras bewachsenen Hofraum warf der Mond sein Licht, seine Strahlen fielen auf den Eingang des Thurmes und auf die ersten Stufen der Treppe. Weit umher lag das Gestein, bald in Gruppen, bald einzeln.

Beide saßen lange still neben einander. Jakob dachte: „Was ist der Berliner für ein Narr, in der rauchigen Hütte zu liegen und den schönen Abend zu verschnarchen. Ich bin durch die Herrlichkeit, die ich um mich sehe, reichlich belohnt für die Wasserparthie am heutigen Tage und wie schön ist's, mit dem Köhler hier zu sitzen. Wald, Ruine, Mondschein, der schwarze Mann, kein Buch kann's schöner geben."

„Glaubst Du an Geister, Jakob?" fragte der Köhler.

„Gott behüte uns. An Geister glaube ich, Gott ist ja der größte Geist, aber wegen der Gespenster bin ich noch nicht im Klaren. Ich denke, die seligen Abgeschiedenen können wohl mit uns in Verbindung bleiben und über die Erde schweben und nach ihren zurückgelassenen Lieben sehen, aber wie sollen sie zu der sichtbaren irdischen Hülle wieder gelangen."

„Ja wie sollen sie dazu gelangen? Du kannst aber doch nicht wissen, ob sie nicht im Stande sind, so eine Hülle wieder um sich zu schaffen, wenn sie auch nicht aus Fabrikstoffen gemacht ist."

„Was geht das mich an? Ich habe noch nie etwas gesehen?"

„Ich wohl. Hast Du nie vom Judengespenst hier im Grunde an der Landstraße neben den Fichten gehört?"

„Ein Judengespenst, Lutze? Ja Judengespenster seht Ihr am hellen lichten Tage."

„Nein, es erscheint in der Nacht."

„Laß doch hören, wie sieht's denn aus?"

„Ich muß Dir zuvor die Geschichte erzählen."

„In dieser Burg hauf'te vor grauen Jahren ein hohes adliches Geschlecht, die Herren von Kuzendorf. Sie waren sehr mächtig, beherrschten den ganzen Gau, all' die Dörfer um den Wald waren ihnen unterthan und mit den benachbarten Rittern waren sie in ewiger Fehde begriffen. Zur Zeit der Kreuzzüge, als die Ritter alle nach dem gelobten Lande zogen, um Jerusalem und die heiligen Stätten wieder zu erobern und den Sarazenen abzunehmen, lebte auf der Burg ein Ritter, Hans von Kuzendorf, ein wilder Geselle, der mit aller Welt Raufereien hatte, mit seinen Reisigen die Städte brandschatzte und gegen die Sitte seiner Vorfahren auch als ächter Wegelagerer den Reisenden, welche die breite Straße zogen, auflauerte, sie beraubte und in's Burgverließ schleppte, wo er sie ermordete oder elendiglich Hunger sterben ließ. Die ganze Gegend fürchtete diesen adligen Räuber und es wurde zuletzt so leer um Kuzendorf, daß das Land wie ausgestorben erschien, kein Reisender sich hierher wagte und lieber einen weiten Umweg machte, als sich der Gefahr auszusetzen, von Hans ausgeplündert und erschlagen zu werden. Eine halbe Stunde von hier, wo der Weg in den Wald geht, ließ er eine Menge Kreuzwege aushauen, damit die unglücklichen Reisenden sich verirren sollten. Je stiller und einsamer es um ihn ward, desto wüthiger und roher wurde der Ritter mit seinen Gesellen, die er überall im Walde aufstellte, um Leute einzufangen. Da kommt in einer finstern Nacht ein Mann her mit einem jungen schönen Mädchen. Man hatte ihn in Engerlein gewarnt, so spät durch den Wald zu reisen, aber er hörte nicht auf die Warnung und begab sich ohne ein Wort zu sprechen auf den Weg. Es lag etwas Unheimliches in dem Manne und ebenso in der Tochter, die gestörten Geistes zu sein schien. Er soll einen runden Filzhut getragen haben und einen

langen schwarzen Rock, und das muß wahr sein, denn so habe ich ihn auch gesehen.

„Ein langer brauner Bart reichte bis an den Gürtel. Das Mädchen hatte eine lange Haarflechte, war in ein schwarzwollenes Gewand gehüllt, ein großes weißes Tuch bedeckte Rücken und Kopf. Sie kamen beim Kreuzwege an, der Mann stutzte, ging aber links weg, als wolle er zum Walde wieder hinaus. Da pfiff es durch den Busch, ein, zwei, drei Mal, dann folgte ein Gebrüll von Menschen, und der Ritter Hans sprengte mit seinen Knappen heran.

„Wer bist Du?“ schrie er den Mann an. Dieser antwortete nicht, faßte die Dirne am Arm und wollte weiter gehen. Der Ritter war darob erzürnt, packte den Mann an der Brust und frug ihn nochmals.

„Da sagte dieser: „„O lass't mich eiligst ziehen, ich muß noch vor Mitternacht in der Stadt sein, nehmt meine Habe, die freilich wenig ist, aber lasset uns weiter. Sehet mein Töchterchen ist geisteskrank, weil auf mir ein Bann ruhet; ich muß vor Mitternacht am heutigen Tage beim großen Rabbi in der Stadt sein, der allein im Stande ist, den Bann zu lösen und mein Kind zu befreien. Komme ich später, so ist der Mond in die Neuwandlung getreten, eine Reise von hundert Meilen ist vergebens gewesen und mein Kind ist verloren.“““

„Der Ritter lachte laut auf.

„Also ein Jude bist Du Schelm und willst uns mit Deinem Mährchen hintergehen. Gieb her den Ring an Deinem Finger.“

„„Ach, es ist der Trauring meines verstorbenen Weibes, aber nehmt ihn hin, lass't mich nur eilen zum Rabbi.““

„Gieb her den Beutel mit Geld!“ „„Ach, es ist mein Zehrgeld, und ich weiß nicht, wovon ich zurückkehren soll, aber nehmt es hin und lass't mich ziehen.““ „Zieh' hin,

Jude, mit Deinem Bann, sprach der Ritter, aber die Maid nehme ich mit. Ich will ihr schon die Grillen vertreiben, und mein Kaplan soll ihr den Geist schon klären, daß das Unreine herausfahre.“ Der Mann warf sich vor den Ritter hin. „„Ritter, Ihr werdet nicht also mit mir verfahren. Lasset mir mein Kind, mein einziges. Sehet, ich verspreche Euch, wenn sie bei mir bleibt und Ihr mich gehen lasset meinen Weg, soll Eure Burg bestehen, wie der Fels am Meere und Euer Geschlecht soll überdauern die Fürsten- und Grafengeschlechter um Euch herum. Ihr selber werdet Gnade finden vor Gott und Ruhe in Euren alten Tagen und dieser Stunde mit Dank gegen den Herrn gedenken.““

„So und noch mehr sprach der arme Mann, aber Hans von Kuzendorf ließ sich nicht rühren. Er ergriff das Mädchen und wollte sie auf den Sattel seines Pferdes heben. Da stürzte der Vater auf die Tochter und stieß ihr ein Messer in die Brust, daß das Blut weit weg über den Ritter und die Knappen spritzte und das Mädchen todt in jenen Grund fiel, wo es geschah. „„Ehe sie in Deine verruchten Arme fällt,““ rief der Jude, „„daß Du sie schändest und mordest, soll sie durch den eigenen Vater in Gottes Hand fallen.““ Der Ritter war wüthend. „Du Kindesmörder,“ rief er, „Du sollst es büßen.“ Er ließ ihn binden und schleppte ihn in das tiefste Verließ der Burg. Da befahl er, daß man ihn Tag für Tag martere und quäle, was man auch mit großer Grausamkeit vollführte, bis er nach acht Tagen den Geist aufgab. Als sich der Ritter an den letzten Qualen seines Schlachtopfers weidete, sagte der Mann: „Warte, Bösewicht, die Strafe wird Dich treffen. Wenn ich mit meinem Kinde Dir wieder erscheine, wird Deine Qual anheben, die kein Priester und keine Buße lindern kann. Deine Burg wird zerstört sein, Du wirst untergehen, als der Letzte Deines Geschlechts.“ So starb er; beide Leichen wurden in dem Grunde verscharrt.

Der Ritter setzte noch lange sein Handwerk fort und dachte nicht mehr an den Juden, und als eine neue Schaar Ritter nach Palästina zog, ging er mit ihr und überließ die Burg nebst seinem Weibe, die ihm zwei Söhne und eine Tochter geboren hatte, dem Schutze seines besten Freundes, der ihm bei allen Heiligen treue Verwahrung zugeschworen hatte. Er kam glücklich im heiligen Lande an und focht tapfer mit. In einer Schlacht wurde er aber verwundet und in das Haus eines angesehenen Juden in Bethlehem gebracht. Seine Wunde war gefährlich, er lag lange ohne Bewußtsein und seine Wirthsleute pflegten ihn sorgfältig und ohne Eigennutz. Endlich kam der Ritter aus seiner Betäubung zu sich. Er hatte aber kaum um sich geschaut, als er ein lautes Jammergeschrei erhob: Der ermordete Mann und seine Tochter standen Beide vor seinem Bette. Wunderbar! Der Wirth war der Bruder des von Kuzendorf zu Tode gemarterten Juden und er sowohl, als seine Tochter, hatten die größte Aehnlichkeit mit jenen Opfern der Grausamkeit. Durch Fragen und Antworten wurde dies klar, denn wie zerstreuten sich nicht die Juden über die Erde und auch unter ihnen fühlten viele den Drang, in's heilige Land zu gehen. Der Ritter aber erinnerte sich an das, was ihm der Sterbende verkündet hatte. Er wurde zuerst immer stiller, dann irrte er an einsamen Orten umher und schrie laut, so daß man schier glaubte, er hätte den Verstand verloren. Unter Begleitung zweier Knappen kehrte er nach der Heimath zurück. Was half ihm der Ablaß seiner Sünden, den er sich in Rom verschaffte; immer wieder stand der Jude vor ihm und krächzte die letzten Worte. War der eine Theil seiner Prophezeihung in Erfüllung gegangen, warum sollte es nicht der übrige? Als Ritter von Kuzendorf hier ankam, fand er es eben so, wie wir es noch sehen. Die Burg war zerstört, denn, nachdem er fortgezogen war, kamen die andern Ritter und

Städter, mit denen er in Fehde gelebt hatte, eroberten die Burg und ließen nur stehen, was noch steht. Sein treuer Freund war ein Schurke, er half bei der Zerstörung und hatte ein Auge auf die Frau seines Freundes geworfen. Nachdem die drei Kinder, eines nach dem andern, wie man sagt, an Gift gestorben, entfloh er mit ihr. Wohin? wußte Niemand. So fand Hans die verödete Stätte und Alles war in Erfüllung gegangen. Er baute sich eine Einsiedelei, nahe am Grunde, und konnte bis an sein Ende keine Ruhe finden, sondern irrte durch den Wald, und wenn ein Fremder die Landstraße zog, warnte er ihn vor dem Ritter Kuzendorf und vor dem Judengespenst. Denn, — Du magst es mir glauben oder nicht — noch erscheint der Jude mit seiner Tochter zuweilen in stiller, mondheller Nacht, oder wenn es stürmet und durch die Lüfte sauset. Er zieht, mit dem großen, breiten Hute auf dem Kopf, eilends im Walde die Landstraße hinauf, sein Kind an der Hand, bis sie sich Beide in den moorigen Grund verlieren, aus dem sich zuweilen zwei Irrlichter erheben und neben einander zur Burg streichen. Ich habe selbst die Erscheinungen gesehen, als ich in einer stürmischen Nacht zum Weiler ging, und als vor Kurzem ein Wagen lustiger Bauerjungen, welche von der Aushebung zum Soldatenstande aus der Stadt zurückkehrten und frohe Lieder sangen, des Weges kamen, da scheuten an jener Stelle die Pferde und wollten nicht weiter, denn an der Seite des Wagens lief immer des Juden lange Gestalt mit, und neben ihm die Tochter, in das weiße, wollene Tuch gehüllt. Die Bursche kamen vor meiner Hütte vorbei und stritten noch über die Erscheinung, denn drei von ihnen hatten sie bemerkt, die Uebrigen nicht. Nicht alle Menschen werden das Vermögen haben, Geister zu sehen. Das Volk sagt, daß der Mann keine Ruhe finden kann, weil er nicht begraben worden, nach dem Gebrauche seiner

Nation und keine Fürbitte gefunden vor dem Throne Gottes, dem er vorgegriffen durch seine That.“ So erzählte der Köhler und die Sage erschütterte Jakob. Als sie darauf nach der Hütte zurückgingen, kamen sie an dem Grunde vorbei. „Das ist die Stelle,“ deutete der Köhler. Das Mondlicht zitterte durch die Nadeln der rauschenden Fichten, die abwechselnd mit noch wenig belaubten Eichen um den Moor standen. „Wenn Du Dich nicht fürchtest, Jakob,“ sagte der Köhler, so verlaß ich Dich einen Augenblick, um nach meinem Weiler zu sehen, der keine hundert Schritte von hier entfernt ist; ich bin gleich wieder bei Dir.“ Jakob ließ ihn gern gehen. Er schaute über den Grund in das Dickicht des Waldes, eine Todtenstille herrschte, nur ein Knacken der Zweige unterbrach sie, es waren Eichhörnchen, die nach frischen Eichblättern suchten. Was that er? Ich will es nur den Lesern verrathen. Er stellte sich an den Rand des Grundes und betete laut in den Wald hinein, fast mit weinender Stimme, jenes Seelenmeßgebet, den Kadisch, den wohl nie jener Wald vernommen, bei dessen Anhören die Seligen sich in himmlischer Wonne ergehen und Gnade finden vor Gott, dem Richter und Erbarmer. Laut rief er: „Erhöhet und geheiligt werde der Name des Herrn, der die Welt nach seinem Willen geschaffen und dessen Reich auf immer herrschen wird.“ Nie ging er später an diesem Orte vorbei, ohne still oder laut jenes Gebet zu wiederholen, und als er nach Jahren den Köhler wieder sah, frug er ihn heimlich: „Hast Du das Judengespenst nicht wiedergesehen?“ „Noch nicht wieder,“ antwortete der Schwarze. Heute aber ging er mit dem Köhler nach der Hütte, wo der Berliner schnarchte. Er nahm neben ihm Platz, konnte aber lange nicht schlafen, weil er theils noch von der Geschichte der Burg zu sehr aufgeregt war, theils an die Buchhalterei dachte, deren Titel er ausarbeitete, theils an die Stadt und was ihm darin

theuer und lieb war. „In Frieden legte er sich nieder, in Frieden stand er wieder auf.“

V.

In der Hütte ward es früh lebendig, denn der Köhler mußte mit seiner Familie nach dem Holze und wollte zuvor seine Gäste entlassen. Auf dem Gesichte des Berliners strahlte die innigste Freude und er umarmte zu wiederholten Malen den schwarzen Mann voll stiller Dankbarkeit, daß er ihn in der Nacht nicht abgeschlachtet hätte. Dieser konnte sich die übergroße Freundlichkeit nicht erklären und er schob sie auf die geringe Gastlichkeit, die er dem Fremden erwiesen. Ist es denn in großen Städten so was Außerordentliches, dachte er, einen Unbekannten in's Haus zu nehmen und ihm eine Schütte Stroh und eine Satte Milch zu reichen? es ist mir unbegreiflich, was der Kerl für Bocksprünge macht und mich anliebelt, als wär ich eine Jungfer. Diese Zuthunlichkeit gab sich aber bald, denn Herr Buchs machte einen großen Lärm, als er seine Geldbörse vermißte. Er durchsuchte seine Taschen, fand sie aber nicht, was auch nicht möglich gewesen wäre, weil er selbst wußte, daß er sie in die Flanelljacke, die er auf dem Leibe trug, gesteckt und beim Einschlafen noch deutlich sein Herz gegen das Metall schlagen gefühlt habe. Mit einem von Grimm und Furcht gemischten Blicke sah er seitwärts, bald auf den Köhler, bald auf dessen Frau, bald sogar auf Jakob, die Alle mitsuchten, aber vergebens. Er fing an zu jammern: „Ich bin ein ruinirter Mann, wie soll ich nach Haus kommen und die Handlung nimmt mir die Colportage und das Brot.“ Der Köhler ging fort und sagte ruhig: „Es wird sich schon finden, wo soll es geblieben sein?“ Jetzt war der Verdacht des Berliners

auf's Höchste gestiegen, aber die Börse fand sich wirklich. Ein Kind sah den Zugriemen aus dem Stroh hervorgucken und rief: „Da, Mutter, da ist ja das Ding!“ Wer war froher, als der Berliner und Jakob. Buchs herzte Alle wegen ihrer Ehrlichkeit. Jakob erwies der wandernden Buchhandlung noch immer die gebührende Hochachtung und beide beschlossen, den Weg nach Sommerhofen vereint fortzusetzen. Schweigend gingen sie neben einander, denn Jakob war von den Eindrücken des Abends noch in ein tiefes Nachdenken versenkt, seine lebhafte Phantasie stellte ihm die Scenen, welche die Sage geschildert hatte, noch einmal vor und malte Alles bis in's kleinste Detail aus. Endlich kamen sie noch am Vormittage in Sommerhofen an, einem bedeutenden Edelsitze mit großer Ackerwirthschaft. Ein frischer Ostwind hatte den Boden wieder trocken gemacht und warf die Maiblüthen der überall angepflanzten Fruchtbäume herab, so daß sich auf dem weißen Boden und unter dem hellen Himmel recht gut wandern ließ. In Sommerhofen pflegte Jakob nur mit dem Gesinde und den Tagelöhnern Geschäfte zu machen; die Herrschaft hatte ihn zu wiederholten Malen zurückweisen lassen. „Ich dränge mich nicht auf,“ sagte er zu dem Buchhändler, „und habe lieber mit den gemeinen Leuten, als mit den hochnäsigen Herren und Damen zu schaffen. Mögen diese ihre Waaren in der Stadt doppelt theuer einkaufen.“ Dennoch begleitete er den Berliner durch den Garten, wo unter einer Linde auf einer um den Baum gezogenen runden Bank der Edelmann mit seiner Familie das Frühstück einnahm. Als der Buchhändler sich diesem mit Kratzfüßen näherte und seine Sachen zur Ansicht anbot und ausbreitete, hielt sich Jakob in gebührender Entfernung. Er bewunderte die feinen Manieren seines Freundes, der mit einer Art Grazie die Meisterwerke vorlegte. „Du kannst,“ dachte er, „von diesem Buchs viel lernen. Er weiß mit

wenigen Worten die Neugierde zu reizen, lobt den Geschmack der Damen und stimmt mit ihnen gegen die Herren, wenn diese auch völlig im Rechte sind. Wie er nur von Fürsten, Prinzen und Prinzessinnen spricht, denen er dies und jenes Stück verkauft haben will und dadurch den Ehrgeiz der Käufer zu entflammen versteht!“ Lachen mußte er für sich, als ein großer Kupferstich betrachtet wurde, der Cäsar unter den Gallischen Fürsten vorstellte und die Fräulein nicht wußten, wer Vercingetorix sei und seine Figur für die des Pompejus hielten, auch gänzlich irre waren, ob Cäsar vor oder nach Christi Geburt gelebt habe. Nach langem Besehen und Suchen kauften sie endlich einige kleine Steindrucke, welche die nächste Umgebung des fürstlichen Schlosses in der Residenz, die sie tausendmal gesehen, wiedergaben und deren Preis nur wenige Groschen betrug, subscribirten noch auf eine Zeitschrift, die kleine Geschichten aus andern Blättern wiedererzählte.

Ein Diener brachte einen kleinen Tisch, stellte ihn in der Nähe Jakob's auf, rückte zwei Gartenstühle an denselben und setzte einen Teller mit zwei kleinen Butterbrodschnitten und zwei Gläschen Kümmelaquavit auf, und Herr v. Pfoten winkte den Hausirern zu, den Imbiß anzunehmen. Er war ein lang gewachsener Mann, der mit dem Gesichte immer etwas aufwärts in die Wolken sah und dabei die stumpfe Nase in die Höhe hob. Seine Kleidung war nicht die eleganteste, denn der blaue, altersschwache und fadenscheinige Frack war voll Staub- und Fettflecken, die Metallknöpfe an demselben waren blind, sein Vorhemd trug die Spuren des Schnupftaback's, den er aus einer großen runden Dose fleißig in die Nase zog. Die gnädige Frau, eine Matrone im einfachen Kleide, hatte während des Aussuchens viel gebrummt und in sich gesprochen, war unwillig, daß der Mann so lange aufgehalten würde, war aber Diejenige gewesen, welche das Frühstück für die

Hausirer bestellt hatte. Die Gesellschaft bekümmerte sich wenig um diese, die befohlenermaßen aßen und tranken, und sprach von einer Parthie, die sie am Nachmittage vorzunehmen gedachte, ein Langes und Breites, ohne zu einem Entschluß zu kommen. Jakob entging kein Wort, da er gern von der außerordentlichen und geistreichen Unterhaltung vornehmer Leute profitiren wollte.

Da kam ein freundlicher, ältlicher Herr in einem abgetragenen Uniformrock vom Schlosse her, schritt an den Kaufleuten vorbei, die sich erhoben und Front machten, von denen er unsern Jakob lange mit seinen freundlichen Augen fixirte. Er wurde als Onkel Oberst mit Jubel von der Gesellschaft begrüßt, mit deren Mitgliedern er sich in ein neckisches Gespräch einließ. Sie hatten geglaubt, er sei erst jetzt aufgestanden, er hatte aber schon einen Ritt nach einem benachbarten Vorwerk gemacht und präsentirte den Damen einen Strauß von schönen Maiblumen und Veroniken. Noch einmal warf er einen forschenden Blick auf Jakob und rief ihn zu sich. Hastig schluckte dieser den Bissen, den er eben im Munde hatte, hinter und stellte sich vor dem Oberst auf. Er nahm, so gut wie er konnte, eine militärische Haltung an, weil er glaubte, man müsse dies vor jedem Officier thun, wenigstens ad captandam benevolentiam. „Meine Damen," sagte der Oberst, „vielleicht bietet sich Ihnen jetzt Gelegenheit dar, mein physiognomisches Talent zu bewundern, von dem ich Ihnen gestern einige Stückchen erzählte, ohne Sie überzeugen zu können. Sie sind Israelit, junger Mann, nicht wahr?" Die Gesellschaft kicherte. Jakob wurde darob erzürnt, sein Gesicht flammte und er wollte eben rechtsum schwenken, und dem Oberst auch am Hintertheil seine Physiognomik erproben lassen, als dieser ihn gutmüthig am Arm faßte und fortfuhr: „Nun, sie brauchen nicht zu lachen, meine Damen, glauben sie, daß es keine

Kunst sei, das Nationale dieses jungen Mannes zu erkennen, so gebe ich Ihnen dies, unter Umständen zu, die Albernheit aber, diesen Herrn zu belachen, weil er eben Jude ist, traue ich Ihnen nicht zu. Bleiben Sie, junger Mann und antworten Sie mir gefälligst. Wie nennen Sie sich?" „Veilchen Jakob," antwortete dieser, halb verlegen, halb noch im Zorne. Der Oberst dachte nach. „Ich heiße eigentlich Jakob Moses; mein offizieller Name ist aber Jakob Rosenblüth." „Nun, Gottlob!" rief der Oberst aus, „das habe ich getroffen. Haben Sie nicht einen Bruder gehabt, der mit den westphälischen Truppen 1812 nach Rußland marschirte?" „Zu Befehlen," sagte Jakob stolz und versöhnt, „es war mein Halbbruder, der einzige Sohn meines Vaters aus der ersten Ehe; ich habe weiter keine Geschwister, er ist nicht wiedergekommen, mein Bruder, und wir haben nie Nachricht von ihm erhalten," setzte er betrübt hinzu.

„Ach, das glaube ich," sagte der Oberst voll tiefer Rührung, „denn ich habe ihn fallen gesehen." Die Scene hatte sich plötzlich verändert. Die gnädige Frau blinkte dem Diener und dieser rückte den Stuhl vom einsamen Musikantentisch nahe an die Gesellschaft heran, die Gnädige präsentirte selbst dem Hausirer ein Glas Wein vom Haupttische, welches er aber ausschlug. Der Oberst sah' den Jüngling noch einmal mit wahrer Freude an, das Auge des alten Kriegers wurde feucht und er trocknete einige Thränen mit dem seidenen Taschentuche. „Also Sie der Bruder von meinem David Rosenblüth, dem wackersten Burschen, den ich je gekannt habe. Nun, da interessirt es Sie wohl, von ihm zu hören, und ich will Ihnen gern die genaueste Nachricht geben. Vielleicht hören auch Sie es gern, meine Damen. Meinem Personengedächtniß werden Sie nun wohl Anerkennung zollen. Der junge Mann sieht seinem Bruder wunderbar ähnlich. David

Rosenblüth war in Kassel in einem Handlungshause, kaum den Lehrlingsjahren entwachsen, als er aus reiner Lust zum Soldatenstande und aus einem innern Trieb zu einem thatenreichen und veränderlichen Leben bei meinem Regimente, in welchem ich soeben die Hauptmannscharge erhalten hatte, eintrat, und meiner Compagnie zugetheilt wurde. Er war ein gesunder, blühender, junger Mann, nicht ohne Kenntnisse und Erfahrungen, schrieb insbesondere eine schöne Hand und ward mir bald ein unentbehrlicher Gehülfe bei dem Rechnungswesen, den vielen Listen und Berichten, mit denen wir, vorzüglich beim Anfange des denkwürdigen Feldzuges von 1812 gequält wurden. Auf meinen Vorschlag avancirte er rasch zum Feldwebel und erwarb als solcher, die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten in hohem Grade. Daß er Jude war, hinderte ihn damals nicht in seiner Carrière; die westphälische Regierung hatte alle politischen und bürgerlichen Beschränkungen, denen verschiedene Religionsgenossen unterworfen waren, aufgehoben, sogar den Gebrauch des Wortes in ehrenrühriger Beziehung bei Strafe verpönt, und bald war auch im Volke, welches sich leicht in liberale Regierungsmaximen hinein lebt, jede Anfeindung verschwunden. Im Heere zumal vergißt sich leicht jeder Namens- und Religionsunterschied; wir stehen da Alle in einer Reihe, machen ein Glied aus, tragen eine Uniform, gehorchen einem Obern und haben ein Ziel. Wie könnte man da, besonders wenn die Geschütze unter Schlachtenlärm ihre laute, eindringliche Predigt halten, an die kleinlichen Confessionsneckereien denken, die der Frieden wieder wie eine Staubwolke, von trägen und gelangweilten Buben erregt, aufwirbeln läßt, sie dringt in's Auge, erpresset Thränen und verdeckt die grüne Saat wahrer Volksbeglückung. Auch nachher, als ich im Befreiungskriege wieder unter dem angestammten Fürsten focht, lernte ich viele brave jüdische Kameraden kennen,

die sich durch strenge Pflichterfüllung im Dienst, durch ein solides Betragen und durch Tapferkeit in der Schlacht auszeichneten und ihre Vaterlandsliebe nicht selten mit dem Tode besiegelten.

„Rosenblüth hätte als Ausländer leicht seinen Abschied erhalten können; vergebens ermahnten ihn dazu die Briefe seines Vaters, vergebens rieth ich selbst es ihm, als ich die Klagen der Eltern las. Er war mit Leib und Seele Krieger und hielt es für eine Schande, jetzt, wo wir dem Kampfe entgegen gingen, auszutreten. Ja, als wir im März durch seine Vaterstadt marschirten, machten ihn die Thränen der Eltern nicht wankend. Wir rückten in Rußland ein, wir überschritten den Niemen, wir fochten bei Smolensk, und Rosenblüth erwies sich so brav, daß er den Orden der westphälischen Krone erhielt und auf ein schnelles Avancement rechnen konnte. Mit rührender Treue hing er meiner Person an und verließ seinen Hauptmann fast nie. Ja, als wir nach diesen Siegen schon die Mißlichkeit unsrer Lage einsahen, als die Russen, anstatt in einer Feldschlacht zu stehen, oder nur einen Flankenangriff zu unternehmen, sich immer weiter zurückzogen, verbrannte Städte und Dörfer hinter sich lassend, als die Bauern, von ihren Edelleuten angeführt, in die Wälder flüchteten, und Mangel und Entbehrung die große Armee zu lichten begann — da wußte sich Rosenblüth mit vieler Schlauheit und Umsicht Lebensmittel und Erquickung zu verschaffen, und doch darbte er oft selbst, um nur mir von dem mühsam Zusammengebrachten mitzutheilen, — da erheiterte mich oft sein unverwüstlicher Humor, mit dem er die Beschwerden ertrug und der ihn vor Muthlosigkeit bewahrte, ja Rath in den verzweifeltsten Situationen schaffen lehrte. Endlich wurden wir wieder der Russen ansichtig, die an der Moskwa die schönsten Stellungen inne hatten, endlich sollte es zur Schlacht kommen und wir zweifelten

nicht am Siege, denn es führte uns ja der größte Kriegsmeister seiner und aller Zeiten. Der Sieg mußte — so wähnten wir — zum Frieden, oder wenigstens zu ruhigen Winterquartieren führen. Wir standen beim achten Armeecorps unter den Befehlen des Herzogs von Abrantes, und es ist bekannt, was dies in der Schlacht an der Moskwa geleistet, was es gelitten hat. Die Russen standen wie eine Mauer, sie fochten wie die Löwen, sie drangen immer von Neuem in unsere Schaaren, die von ihren Kartätschen weggemäht wurden, aber sie mußten den Operationen und dem Kriegsglück des französischen Kaisers weichen. Von meiner Compagnie war kaum die Hälfte noch übrig, die russischen Kugeln streckten meine besten Freunde an meiner Seite nieder. Rosenblüth verlor während der ganzen Affaire die Kaltblütigkeit nicht, ja er ließ auch da seinen Witz spielen. „Wofür schlagen wir uns eigentlich, Herr Hauptmann?“ fragte er mich ironisch. „Für den Ruhm eines Einzelnen und zu unserm eigenen Plaisir, denn Sinn und Verstand steckt doch in dieser ganzen Campagne nicht und mir wird ganz flau zu Muthe, wenn ich an die Erfolge unserer Siege denke.“ Unser Corps mußte nach der Schlacht bis Ende October in Mosaisk bleiben, wo wir auf unsere eigene Verpflegung angewiesen wurden. Schon drangen düstere Gerüchte aus Moskau zu uns, schon hörten wir von dem Brande und der Plünderung dieser Stadt, aber es herrschte noch ein blindes Vertrauen auf Napoleon in der ganzen Armee, die Hoffnung nahen Friedens wurde von den Generälen genährt und den Truppen eingeflößt, bis der Befehl zum Rückzug uns aus allen Träumen weckte und die Reihe der fürchterlichsten Drangsale eröffnete. Doch wozu soll ich Sie mit bekannten Dingen langweilen, von denen zwar die Geschichte berichtet, deren schreckenhafte Einzelnheiten sie aber nicht bewahren und mittheilen kann. Wir kamen noch in einiger Ordnung nach Smolensk, von

da nach der Berezina, das Schicksal verschonte wunderbarer Weise mich und Rosenblüth. Ich hatte nur bei Smolensk einen leichten Streifschuß erhalten, den ich nicht achtete und der bald vernarbte, der Feldwebel blieb unversehrt und hielt sich für kugelfest. Von der Berezina an war das Heer aufgelöst, von meiner Compagnie waren nur noch zehn Mann bei mir; in hastiger Flucht schob sich Alles der Grenze zu, die doch noch weit, weit von uns lag. Von der grimmigen Kälte waren mir die Zehen erfroren, dem Feldwebel die Finger; während der Nacht trieb er die uns begleitende Mannschaft an, Reiser zusammen zu suchen, um ein Feuer anzuzünden; er suchte sich in den Dörfern besonders die Juden auf, die er mit hebräischen Phrasen anredete und obgleich diese unsere bittersten Feinde waren und dem russischen Kaiser mit großer Treue anhingen, so gelang es doch Rosenblüth fast immer, das zu erlangen, was sie den Plünderern und der Gewalt zu verbergen gewußt hatten. Bald waren wir Beide nur noch allein, die acht Uebrigen waren nach und nach zurückgeblieben, und dem Tode oder der Gefangenschaft verfallen. Rosenblüth erhandelte von seinen Glaubensbrüdern alte Pelze, in die wir uns hüllten. Wir kamen endlich in Wilna an, wo sich die verschiedensten Truppengattungen in den desolatesten Umständen einfanden und die größte Verwirrung herrschte. Ich fühlte mich krank und schwach, nirgends war ein Ruheplatz zu finden, unsere eigenen Leute drängten uns aus den besetzten Häusern zurück. Rosenblüth wankte nicht von mir. Er ließ mich endlich auf dem Marktplatz an einem Brunnen liegen und entfernte sich, um Quartier zu schaffen. Nach mehreren peinlichen Stunden kam er zurück. „Jetzt vorwärts, Herr Hauptmann," rief er mir zu; „nehmen Sie Ihre letzten Kräfte zusammen, ich habe ein Quartier für uns."

„Er führte mich durch mehrere enge Straßen, in eine

Art Sackgasse, in ein kleines unansehnliches Haus über dessen Hofraum. In einem stallähnlichen Gebäude stiegen wir eine morsche Treppe hinauf in ein kleines Stübchen. Ein altes jüdisches Weib, wohl über achtzig Jahre, zankte eben einen Burschen von vierzehn Jahren aus. Ich konnte den mit polnischen und hebräischen Worten vermischten deutschen Jargon nicht verstehen, wohl aber verstand ihn mein Begleiter hinlänglich. „Jetzt lassen sie sich zanken," sagte er lächelnd, „wir haben eine Ruhestätte" und er brachte mich in eine Kammer, wo ich in einem, wenn auch nicht reinlichen, aber doch bequemen und weichen Bett ein willkommenes Lager fand. Rosenblüth war, nachdem er mich an der Marktecke verlassen hatte, zu einem der ersten Rabbinen gegangen und hatte demselben seine Lage in den rührendsten Worten vorgestellt. Der alte Mann kratzte sich hinter den Ohren, aber er konnte nicht helfen; sein eigenes Haus war von Soldaten besetzt. Ein Bursche stand dabei und hörte aufmerksam zu. Rosenblüth wandte sich an ihn: „Weißt Du kein Quartier für mich und meinen kranken Hauptmann, Du erhältst diese schöne Uhr?" Die Uhr war das Einzige, was er noch besaß, und er hatte sie während des ganzen Feldzuges sorgfältig verwahrt und bis dahin erhalten. Der Knabe, von Mitleid und Gewinnsucht bewogen, hieß ihn folgen und brachte ihn zu seiner Großmutter, deren Schlupfwinkel noch Niemand aufgefunden hatte. Sie war eine alte Wittwe, die sich vom Spinnen einer besonderen Art Wollenfäden, die die dortigen Juden an ihren Kleidern tragen, ernährte. Sie war außer sich vor Wuth über den Knaben, der ihr den unverhofften und unbequemen Besuch zuführte, und beruhigte sich nur einigermaßen, als Rosenblüth die versprochene Uhr auf den Tisch legte. So kärglich die Verpflegung war, so erholten wir uns doch bald, Rosenblüth brachte bald diese, bald jene Erleichterung für mich, er

schlief des Nachts vor meinem Bette, er verband mit dem Burschen meine erfrorenen Gliedmaßen, er war der nie rastende aufopfernde Freund. Nicht lange war uns diese Ruhe vergönnt. Die Russen rückten der fliehenden, aufgelösten, französischen Heeresmasse nach und wer dem Tode oder der weit schlimmeren Gefangenschaft entrinnen wollte, mußte sich auf die weitere Retirade begeben. Wir brachen von Wilna auf, mehrere Truppen verschiedener Gattung, ohne Bagage, viele fast ohne Bekleidung, schaarten sich aneinander, um nicht einzeln verloren zu gehen. Auch wir Beide, die wir uns in Wilna wieder mit Waffen und Munition versehen hatten, schlossen uns einem solchen Haufen an. Mehrere Meilen hinter Wilna ereilten uns Kosacken, wir versuchten Widerstand, wären aber aufgerieben worden, wenn nicht zeitig genug einige Compagnieen Garden, die, am besten versorgt, die Disciplin noch etwas zusammengehalten hatte, hinter uns hergekommen wären und die Kosacken zurücktrieben. Bei diesem Gefecht verlor mein Rosenblüth das Leben. Er wehrte sich tapfer gegen zwei eindringende Kosacken, schoß einen derselben vom Pferde, aber fiel, da mein Schuß zu spät kam, von der Pike durch die Brust gestoßen, lautlos an meiner Seite nieder. Wir hatten kaum die Kraft und die Zeit, seine Leiche einzuscharren. Nach unbeschreiblichen Mühsalen kam ich in Warschau an, meine Compagnie war nicht mehr."

Man kann denken, mit welcher Aufmerksamkeit die Gesellschaft, besonders Jakob, der Erzählung gefolgt war. Er weinte dem tapfern Bruder heiße Thränen nach und nur unter Schluchzen gab er dem Oberst Antwort auf dessen Fragen über die Familienverhältnisse. „Ich habe mich," sagte der Oberst, „nach beendigtem Kriege erkundigt, aber nur erfahren, daß Vater und Mutter meines Rosenblüth gestorben seien." Herr von Pfoten, der bis dahin gleichgiltig und mit vorgestreckten Beinen auf einem Lehnstuhl

gesessen und zugehört hatte, ließ sich jetzt das Hausirbündel vorlegen und kaufte ein Federmesser, die Damen erhandelten mehrere Stück Band und die gnädige Frau ließ noch ein Glas Wein eingießen, nachdem Jakob das erste getrunken. Als sich dieser mit seinem Begleiter entfernte, ging der Oberst noch eine Strecke mit und steckte beim Abschiede dem Hausirer einen Doppel-Friedrichsd'or in die Hand. Jakob wies ihn zurück, aber der Mann zürnte. „Ich würde mehr für Dich thun, mein Sohn, wenn ich es im Stande wäre. Aber ich befehle Dir, das Goldstück zu nehmen. Es ist eine heilige Schuld, die ich abtragen muß, für die Uhr, die Dein Bruder für mich geopfert hat, Du bist sein alleiniger Erbe." Jakob steckte das Geld ein und sah dem Oberst, der langsam wieder dem Garten zuschritt, mit Ehrfurcht und Liebe lange nach. Auch trennte er sich hier vom Colporteur, der eine andere Straße zog und der ihm nochmals die pünktlichste Besorgung der Buchhalterei-Angelegenheit versprach. Jakob war kaum im Stande, die Geschäfte noch im Dorfe zu besorgen, die Arbeiter erhielten heute Alles zu sehr billigen Preisen. Als er aber aus dem Dorfe ging, setzte er sich auf einen Stein, sein leicht gewordenes Bündel vor sich hinlegend, und dachte noch einmal über die Geschichte des Tages nach. „Glücklich bist du," sagte er zu sich, „einen so großherzigen Bruder gehabt zu haben. Ach, du armer David, da liegst du in Rußland's kaltem Boden und von deinen Gebeinen ist wohl kaum noch etwas da. Aber du mußt es wissen, tapfrer Krieger, daß hier in Sommerhofen auf dem Stein beim Wegweiser dein Halbbruder sitzt und deiner gedenkt. Was wäre sonst das Leben werth! Ja, es muß das Leben über das Grab und über das vermodernde Gebein reichen, da es die Liebe thut. Aber gefallen bist du auch für Israel's Ehre, die Saat wird aufgehen, wenn auch der Frost über sie hergeht und

der Sturm über sie streicht. Und nun vorwärts, Jakob, dein Bruder ist einen schönen Soldatentod gestorben, aber er hat Vater und Mutter betrübt, du willst leben für dein Mütterchen und ihre alten Tage versüßen, nach Gottes Willen und Befehl, auch zu Israel's Ehre!"

Vorwärts schritt er, noch weh'te der frische Ost und trocknete die Thränen von den Wangen. — Frieden lag auf dem Antlitz des Jünglings, Frieden verbreitete ein Wohlgefühl durch seine Brust.

Da tauchte der Thurm von Engerlein am fernen Horizonte auf.

VI.

Engerlein ist eine kleine Stadt im Fürstenthum, sie ist aber sehr klein. Sie liegt an einem schönen, fürstlichen Park, der von Fremden und Einheimischen vielfach besucht wird, und wenn auch in seinen einzelnen Theilen etwas bizarr und mit gekünstelten Schnörkeleien überladen, doch sehr amüsante Parthieen darbietet. Besonders reizend ist der See, welcher sich durch die ganze Anlage in mannichfachen Windungen schlängelt und mit Bosketten an beiden Ufern verdeckt ist, an welchen bald eine Blumenanlage im frischesten Wiesenteppich, bald Tempelchen und Grotten oder stattliche Gebäude in verschiedenem Style den Besucher überraschen. Das Städtchen hatte auch drei jüdische Familien, mit denen Jakob in freundlichem Verkehr stand, bogleich sie selbst unter einander in steter Uneinigkeit lebten.

Es war ein großer Aufruhr in den Familien, denn ein erschütterndes Ereigniß war vorgefallen. Kraazen's Hanne, eine seit längerer Zeit melancholische Person, hatte sich im Flusse ertränkt und war soeben am Morgen, als Jakob aus dem Wirthshause trat, aufgefunden worden.

Hanne war ein früh verwaiſ'tes Mädchen, welches zuerſt als Magd bei verſchiedenen Herrſchaften ehrlich und treu gedient, dann aber, als ſie durch einen Unglücksfall die Sehkraft eines Auges verlor, auf eigene Hand einen Heerd gegründet und ſowohl durch ſchwere Tagelöhnerarbeit, als durch einen Handel mit Lampendochten, Feuerzeugen und dergleichen ſich ernährt hatte. Sie war eine gutmüthige, dienſteifrige und fleißige Perſon und dabei rothwangig, geſund und immer guter Dinge. Da ſchlich ſich die Liebe in's Herz der braven Magd. Ein Drechslergeſelle, Namens Kraazen, beſuchte ſie in den langen Winterabenden, half ihr bei der Arbeit, und wußte ihre Gunſt zu erwerben. Beide dachten an eine eheliche Verbindung, aber unüberſteigliche Hinderniſſe ſtanden dagegen. Erſtens: Er war Chriſt, ſie war Jüdin und beide ſetzten ein religiöſes Bekenntniß noch über ihre Liebe, um der Heirath wegen es abzuleugnen. Civilehen waren aber noch nicht eingeführt. Zweitens: Kraazen war ein Ausländer und hatte keine Ausſicht, ehrbarer Meiſter in Engerlein werden zu können, da die Zunft, aus zwei Drechslermeiſtern beſtehend, dies nicht zuließ. Es waren zwar die beiden Meiſter der Zunft durchaus an Talent und Geſchicklichkeit nicht ſehr hervorragend, der eine ſogar ſchon hoch betagt, der andere träge und mehr mit Ackerbau, als mit der Profeſſion beſchäftigt, auch hätte der ganze Ort die Niederlaſſung Kraazen's mit Vergnügen geſehen, aber was vermag die öffentliche Meinung und das dringendſte Bedürfniß gegen Zunft- und Meiſterordnung. Das Liebespaar wagte einen kühnen Griff in's Schickſal, der ſie Beide in's Verderben ſtürzte. Sie trotzten dem Geſetz und der Sitte, ſie zogen zuſammen, copulirten ſich ohne Geiſtlichkeit, lebten in ſogenannter wilder Ehe und Kraazen arbeitete, ohne Meiſter geworden zu ſein, unaufhörlich und gewann eine weit verbreitete Kundſchaft. Das ging einige Jahre, die beiden

Liebenden lebten einig und zufrieden, Hanne hatte ihre Wirthschaft vollkommen nach ihrem Brauch eingerichtet, feierte ihre Sabbathe und Festtage, Kraazen fügte sich in alle häuslichen Beschränkungen, ging aber dabei jeden Sonntag in seine Kirche. Eine Tochter entsproß diesem Verhältniß, und wurde der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit und Fürsorge; das uneheliche Kind folgte gesetzlich der Religion der Mutter. Da brach aber das Verhängniß über Kraazen und Hanne aus. Der Sohn eines Meisters war aus der Fremde gekommen und hatte die Werkstatt seines Vaters übernommen. Sofort ließ er dem Ausländer und Pfuscher das Handwerk legen, und dieser wurde, weil er die Gesetze übertreten und noch dazu in wilder Ehe lebte, auf die Denunciation des Concurrenten ausgewiesen, obgleich die Behörden ihn Jahre lang geduldet hatten und er sogar für sie, bei öffentlichen Arbeiten, beschäftigt worden war. Es halfen weder Bitten, noch Vorstellungen, die Polizei hob ihn endlich auf und brachte ihn über die Grenze. Hanne war in Verzweiflung, sie und ihr Kind folgten schreiend dem Handwerker nach, wurden aber zurückgedrängt. Kraazen tröstete sie: „Ich werde in der Heimath unterkommen und dann hole ich Euch nach.“ Er fand auch ein Unterkommen, aber die Jüdin heimzuführen, ward ihm auch da nicht gestattet. Seine Briefe kamen seltener, sie blieben endlich ganz aus und Niemand erfuhr oder bekümmerte sich darum, was aus ihm geworden war. Hanne, mit ihrem Kinde jetzt allein stehend, versuchte es, sich zu fassen und arbeitete mit Anstrengung und ohne sich umzusehen im Garten und Felde des Amtmann's, sie wollte ihren Dochthandel wieder in's Leben rufen, sie war glücklich, wenn sie ihrem Kinde eine Freude machen konnte, aber der Gedanke an den verlorenen Geliebten tauchte immer wieder auf, und sie verfiel in einen brütenden Wahnsinn, der ihre körper-

lichen und geistigen Kräfte verzehrte. Man fand, wie oben berichtet worden, ihren Leichnam an jenem Morgen im Flusse. Jakob hatte sie gekannt, er hatte ihr oft Trost zugesprochen, er gab ihr jedes Mal, wenn er ihr begegnete, eine Gabe an Geld oder Waaren, und wenn es auch nur ein Tüchelchen oder Schürzchen für ihr Kind war. Man erzählte ihm, daß die Leiche der Selbstmörderin, am Nachmittage auf einer Schleife durch die Straßen gezogen, nach dem Gefangenhause gebracht und von da in einem Winkel des Gottesackers begraben werden sollte. Es war dies eine hergebrachte Sitte. Jakob empörte solches Verfahren. Als er aber sah, daß seine Glaubensgenossen es nicht wagten, Einspruch zu thun, theils weil sie fürchteten, für zudringlich gehalten zu werden, theils, weil sie die Hanne im Leben nicht geachtet und ihr das Verhältniß zu Kraazen sehr verdacht hatten, ging er sofort zum Amtmann, und bat diesen um Schonung der Leiche und um ein stilles, aber anständiges Begräbniß. Seine Vorstellungen fruchteten nichts, denn man sah nicht ein, warum man mit Hanne eine Ausnahme machen sollte. Niemand hatte den Muth, zuerst jener Sitte, die den unglücklichen Selbstmörder zum ärgsten Verbrecher stempelte, zu widerstehen und den Anfang zu einem menschenwürdigern Verfahren zu machen. Jakob holte sich Succurs in dem einzigen Arzte des Ortes, der zum Glück der Schwiegersohn des Amtmanns war. Der Doktor stellte vor, daß Hanne, als Wahnsinnige, wenn dieser auch noch nicht gerichtlich festgestellt war, durchaus nicht zurechnungsfähig gewesen sei und daß sie den Tod in einem Anfalle gesucht, in welchem ihr jedes Bewußtsein ihrer That gefehlt hätte, er wollte die Verantwortlichkeit übernehmen, wenn auch das Volk murren sollte, daß ihm das Schauspiel entzogen würde. Der Amtmann gab nach und das Volk murrte nicht, als man die Leiche der armen Hanne sofort an-

ständig beerdigte. Jakob folgte ihr zuerst allein, dann schlossen sich ihm noch Andere an.

Aber eine weit schwierigere Sorge war es, das kränkliche Kind unterzubringen. Die jüdischen Gemeindeglieder weigerten sich, es aufzunehmen, oder waren es wirklich nicht im Stande. Der eine hatte selbst eine zu große Kinderschaar, der andere meinte, er sei zu alt, um sich noch mit fremden Kindern zu ziehen, der dritte war gar nicht verheirathet. Der Amtmann beschloß, das Kind an den Mindestfordernden in Pflege zu geben und es sollte der Ausrufer schon am Nachmittage einen Licitationstermin ausklingeln. Jakob nahm das Kind an die Hand und ging mit ihm in eine kleine Nebenstraße des Städtchens, wo ihm selbst in einer Hütte eine liebe, treue Seele wohnte. Es war die erste und letzte Magd seiner Eltern, die ihn als Kind auf dem Arme getragen hatte — Frau Dohl. Sie war eine Wittwe, noch in den besten Jahren, von vielem Verstande und nie rastender Thätigkeit. Er trat in das reinliche Stübchen und fand Frau Dohl beschäftigt, gesponnenes Garn abzuhaspeln. Als sie ihn erblickte, ließ sie die Arbeit fallen.

„O mein Gott," rief sie voll Freude, „da ist ja mein Jakob. Junge, Du hast mich wohl seit zwei Monaten nicht besucht und kommst doch wöchentlich nach Engerlein. Hast Du denn Deine alte Marie ganz vergessen? Was macht denn Mutter Veilchen? Nun setze Dich, Jakob, und erzähle mir. Himmel, was wirst Du groß und schön! Ach, was war das für eine liebe Zeit, als ich Dich auf diesen Armen trug und mein seliger Dohl, mit Erlaubniß der Herrschaft, Abends kam, und wir uns die Zukunft so schön ausmalten; damals dachte ich nicht, daß er so bald, nach kurzer Ehe, sterben würde. Aber wann machst Du denn Hochzeit, Jakob? Siehe, hier habe ich noch Deine Erstlingsschuhe, die bringe ich

Dir am Hochzeitstage, und lege nur ein schönes Geschenk für Deine Marie bei Seite.“ Dies waren die stehenden Reden, mit denen Marie ihren Jakob jedes Mal, wenn er sie aufsuchte, empfing, und er mußte zuvörderst den Redefluß ablaufen lassen, ehe er selbst Fragen an sie richten konnte. „Marie,“ sagte er, „ich weiß, Du hast mich lieb. Ich weiß aber auch, Du bist fromm und gut und liebst den Herrn, Deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften und willst ihm wohlgefällig leben.“ Marie weinte und trocknete die Thränen mit ihrer Schürze. „Jawohl,“ schluchzte sie, „Du kennst mich am besten. Es ist kein Falsch in mir.“ „Weil ich Dich nun kenne, hab' ich eine Bitte an Dich, deren Erfüllung mir große Freude machen würde, gewähre sie aber nicht, ehe Du Dich nicht sorgfältig geprüft hast, und wenn Du nicht überzeugt bist, daß die Uebernahme neuer Pflichten, Dir und Deinem Erwerb keinen Eintrag thue. Sieh' hier, dies Kind ist das Töchterchen der unglücklichen Hanne, von deren traurigem Ende Du gehört haben wirst. Sie wissen nicht, wohin sie es bringen sollen und es soll noch heute an den Mindestfordernden verlicitirt werden. Mir geht das Schicksal der Waise sehr nahe. Du weißt ja, Marie, Gott ist Vater der Wittwen und Waisen und duldet nicht ihre Unterdrückung. Darum hat er mich heute hierher geschickt, um mich des verlassenen Wurmes väterlich anzunehmen. Du bist so engelsgut, Marie, nimm Du das Kind in Dein Häuschen, pflege, erziehe Du es, da wird es gedeihen und nicht an Leib und Seele Schaden nehmen. Ich zahle Dir jährlich 24 Thaler, aber sage es Niemanden. Es muß heißen, Du thuest es ganz und gar um Gotteswillen, und was will auch die kleine Summe sagen, für Kosten und Mühen die Du haben wirst. Aber ausbieten wollen wir das Kind nicht lassen. Es ist eine Sünde, Marie.“

Marie sah ihn gerührt an und fiel ihm um den Hals. „Mein guter Junge," rief sie, „wie kann ich Dir was abschlagen, und Deinen lieben Worten, die mir das Herz erweichen. Freilich werde ich durch die Kleine anfangs gebunden werden, aber ich denke, ich ziehe sie bald groß und bekomme eine Hülfe und Stütze an ihr. Gieb es her, das Gottesgeschöpf, es soll eine Mutter an mir finden und ich will es treulich bewachen, zur Ehre des großen Vaters. Ach, möge es mir Segen bringen!" „Das wird es, das soll es," sagte Jakob. „Hier, Marie, lege ich Dir zwölf Thaler Pension für das erste halbe Jahr hin." Marie stutzte, dann sagte sie: „Nun, es sei, Jakob, wenn Du es giebst, mußt Du es im Stande sein." Aber Jakob hatte noch andere Gaben, die Marie noch mehr erfreuten, er holte aus der Tasche ein Pfund gebrannter Kaffeebohnen und Candiszucker. „Da, Marie, da bringe ich Stoff zum Lieblingsgetränk! Nun braue einmal eine Kanne voll, ich will Dein Gast sein." Brauchte es mehr, um die Wittwe Dohl in einen Himmel voller Wonne zu heben? Bald saßen die drei am Tische und Marie schenkte voll Heiterkeit und mit zärtlichem Liebesblick auf ihre Gäste, eine Tasse nach der andern ein. Sie war glücklich, daß sie wieder für ein Wesen mehr zu sorgen, zu schaffen und — zu kochen hatte, und daß ihr Jakob nun jedesmal einsprechen würde um nach seinem Schützling zu sehen. Es war aber hohe Zeit für Jakob, den Tag noch für sich zu benutzen und er that dies mit großer Emsigkeit und gutem Erfolg.

Am Abend ging er einsam im Parke spazieren und dachte noch einmal über das Werk des Tages nach. Ich will dem Leser den Monolog nicht vorenthalten: „Ein schöner Tag," sagte er für sich hin, „der schönste in dieser Woche, die so reich war an Freuden für dich und in der du Vieles vernommen, das Einfluß hatte auf dein

ganzes Leben. Der schönste Tag dieser Woche, denn du hast selbst etwas Gutes gethan, du hast nicht blos empfangen, du hast gehandelt. Aber warst du nicht leichtsinnig, die Last wegen des Kindes zu übernehmen? Wie willst du, Veilchen Jakob, vierundzwanzig Thaler jährlich heraus schaffen? nicht alle Wochen sind wie diese, wo es dir von allen Seiten zufloß. Halt! du mußt den Etat machen? Du folgtest deinem Gefühle, Jakob, jetzt laß auch den Verstand sprechen. Nicht immer finden wir das Rechte, wenn es zuerst gepredigt. Erstens: du gewöhnst dir den Tabak ab. Wöchentlich ½ Pfund Cuba von Prätorius machen jährlich 8 Thaler 16 Sgr. Das war schon längst zu viel. Rechne einige Cigarren zu, kommen gut 10 Thaler heraus. Dann: du gehst jeden Sabbath, nach der Tempelzeit zum Zuckerbäcker, trinkst einen Kümmel, und ißt dabei zwei „Prinzen von Preußen," macht jedesmal 1 guten Groschen, jährlich 2 Thlr. 4 Sgr. Das wirst du von nun an bleiben lassen, Summa 12 Thlr. 4 Sgr., fehlen noch 11 Thlr. 20 Sgr. Ja, weiter weißt du nichts, was du beschränken könntest, denn den Groschen für die Armenbüchse am Freitage kannst du nicht anderweit verwenden." Er sann lange nach; endlich sprang er vor Freuden in die Höhe und rief: „Ich habe es gefunden!" und schwerlich hat Archimedes eine größere Freude, bei dem berühmten, gleichen Ausruf empfunden. „Du eröffnest," sagte er, „ein Conto im Hauptbuch: Außerordentliche Gottesgaben-Conto; da schreibst du Alles hinein, was dir unser Herrgott, ohne dein sonderliches Zuthun und außerhalb des Geschäftes, schenkt. Du kannst z. B. gleich in's Credit des außerordentlichen Gottesgaben-Conto's die gestern vom Oberst erhaltenen 2 Friedrichsd'or schreiben, mit welchem die halbjährlichen Kosten fast gedeckt sind, so bist du schon für ein ganzes Jahr im Reinen." Die Aussicht auf das neue Conto entzückte ihn und er

stellte sich schon im Geiste die schöne Fracturschrift vor, mit welcher es überschrieben werden sollte. Wie schön war es auch im Park, ein Nachtigallenconcert von allen Seiten. Er band eine Gondel los und fuhr den See entlang. In der ganzen Natur herrschte eine stille Feier — noch stiller, noch feierlicher war es in dem Herzen des jungen Mannes, in das der Friede Gottes eingekehrt war, der einer guten Handlung folgt, wie sanft war seine Ruhe!

VII.

Ich muß den Leser erinnern, daß es Freitag ist, und ich kann nichts dafür, daß an diesem Tage nichts Merkwürdiges unserm Jakob auf der Reise begegnet ist. Der Freitag war immer ein großer Freudentag für ihn, denn er ging an ihm nach Hause, und da er der Rüsttag zum Sabbath ist, so war er darauf bedacht, schon bei Zeiten in der Heimath einzutreffen. Heute gelang es freilich nicht, er verspätete sich, weil er am Flusse einige Stunden auf den Fährmann warten mußte, der ihn übersetzen sollte, und dieser heute von dem Grundsatz ausging, daß ein fauler Fährmann nie zu spät käme, weil dann immer noch mehrere sich einfänden, die an's gegenseitige Ufer wollten. Dafür wurde Jakob eine große Freude zu Theil, — er sah den Fürsten, der mit Gefolge am jenseitigen Ufer stand, und zu dessen Abholung der Fährmann hinüber steuerte. Wenn er dem Fürsten begegnete, war er jedes Mal sehr vergnügt, denn er konnte nicht allein zwei Benedictionen auf einmal ausrufen, — und es ist bekannt, daß es, nach der Meinung der Gläubigen, ein großes Verdienst ist, Gott so oft wie möglich zu preisen, — er konnte so wohl den Segensspruch über den Fürsten: „Gepriesen sei'st Du, Ewiger, König der Welt, der Seine Majestät an Fleisch und Blut verliehen," als auch über den nachfolgenden Mohren: „Gepriesen sei'st Du, u. s. w.,

der die Geschöpfe modificirt, erschaffen hast,“ sprechen, — sondern es gewährte ihm überhaupt einen ästhetischen Genuß, einen erhabenen Menschen, der noch dazu seine Liebe verdiente, anzuschauen. Ein solches fürstliches Wesen, meinte er, müßte immer in erhabenen Gesinnungen und hehren Gedanken einhergehen, und das Gemeine wäre ihm so fern, wie der Gottheit das Böse. Es war ihm daher wunderbar, daß der Fürst gerade auf zwei Stallknechte schimpfte, die etwas beim Aufzäumen der Pferde vernachlässigt hatten, noch mehr aber war er selbst über diese erstaunt und erzürnt, weil sie, kaum hatte der Fürst den Rücken gewandt, sich einander anlachten uud Grimassen schnitten. „Mit solchen Majestätsbeleidigern und Staatsverbrechern,“ dachte er, „ist ein Fürst umgeben, der mich eben so freundlich begrüßt hat und seine Unterthanen annickt, die er doch, wenn er wollte, wechselweise in's Loch stecken könnte, denn wer wollte es ihm wehren? Die Polizei und die hundert Soldaten würden Alles vollstrecken!“

Der Leser sieht, wie traurig es mit der Politik unseres Hausirers stand und daß er seiner, durch und durch conservativen Gesinnung wegen, nicht berufen war, eine Rolle auf dem Welttheater zu spielen. Sie werden es ihm daher verdenken, wenn er, nach dem ihm gewordenen Gruß, eilig nach der Residenz seine Schritte lenkt, und auf der Tour nur noch oberflächlich in einigen Dörfern seine Geschäfte besorgt, denn es ist spät und der Sabbath vor der Thür. Dennoch aber muß er seiner alten Gewohnheit folgen, ehe er in die Stadt eintritt, eine ganze Viertelstunde auf einem bestimmten Steine auszuruhen der unter alten, ausgehöhlten Weidenbäumen und neben einigen Brombeersträuchern liegt und von dem man die Thürme der Vaterstadt deutlich sehen konnte. Er bildete sich dann ein, er wäre ein nach vielen, vielen Jahren in die Heimath Zurückkehrender, der, obgleich ihm Vieles fremd geworden,

die lieben Plätze der Kindheit wieder erkennt und mit bangem Herzen einzieh'n will durch die lange Häuserreihe, aus der ihm lauter fremde Gesichter und nur hier und da ein altes bekanntes ansieht. Die Wehmuth einer solchen Rückkehr beschlich ihn und er arbeitete sich in diese Phantasie so hinein, daß ihm wirklich immer war, als sei er wenigstens Monate lang in der Fremde gewesen. Die Woche, die er bei seiner Abreise gering und eigentlich nur zu vier Tagen anschlug, däuchte ihm jetzt bei der Rückkehr eine halbe Ewigkeit und er freute sich, die Menschen noch alle zu erkennen, und sah mit Vergnügen den Spielen der Kinder zu, die ihn auch einmal entzückt und zur Bildung und Entwicklung seines Geistes beigetragen hatten. Und dennoch — wer kennt das Chamäleon des menschlichen Gemüths, dennoch drückte ihn, wenn er in's Thor trat und die städtische Beweglichkeit ihm gleich in den ersten Straßen entgegenrauschte, diese Unruhe und dies Treiben.

Seiner ruhigen Seele behagte die Stille des Landlebens mehr und er freute sich auf den Sonntag, der ihn der wogenden Masse wieder entziehen und unter einfache und besonnene Landleute versetzen mußte. Dazu kam noch die Sorge: Wie wird sich die Mutter befinden, wird ihr nichts Unangenehmes passirt sein? und der in aller Lebhaftigkeit aufwachende Gedanke an Röschen. Jetzt ging er ruhigen Schrittes an dem Fenster ihrer Wohnung vorbei, er sollte sie vielleicht sehen, aber — welcher Schrecken! die Laden waren geschlossen. Eine große Unruhe bemeisterte sich seiner, zögernd schritt er vorüber, kehrte aber um und konnte sich nicht enthalten, eine Frau, die vor der Thür stand, zu fragen, warum die Laden geschlossen wären. „Die Leute sind schon mehrere Tage abwesend," war die Antwort. Wohin? wußte sie nicht. Was half es, er mußte nach Hause. Aber woher mochte es kommen, daß ihm aus den Fenstern der

Mutter ein ungewöhnlich heller Schein entgegen strahlte? Der Sabbath war ja noch nicht angegangen, und die zwei Kerzen, die sie beim Eintritt desselben anzündete, konnten unmöglich so viel Licht verbreiten. Er eilte die Treppe hinauf, der kleine Vorsaal war überaus rein gesäubert, der Fußboden gescheuert und mit einer alten wollenen Decke belegt, Alles so feierlich, fremdartig und doch anheimelnd. Er trat ein und wand sich durch eine Blumenguirlande, die an der Thür hing. Da stand die geliebte Mutter, festlich gekleidet, wie eine Priesterin an dem Tisch, auf dem heute vier Kerzen auf den blanken Festleuchtern prangten. Er fiel ihr in die Arme und drückte sie, voll Ehrfurcht und Liebe, an sich. „Willkommen, mein Herzenssohn,“ rief sie mit thränenvollem Blicke und bewegter Stimme. Nach dieser ersten Begrüßung, die die volle Wonne der erfüllten Pflichterfüllung in sein Herz goß, fragte er befremdet nach der Ursache des Licht- und Blumenglanzes. Da schritt die Mutter still zur Kammer, öffnete diese und hatte Röschen an der Hand, prangend im vollen Schmucke der Jugend und im bräutlichen Gewande, den Blumenkranz in den Locken; hinter ihnen folgte ihre Mutter, seine eigene führte sie ihm zu. „Ich bringe Dir, mein einziger Sohn, das Mädchen Deines Herzens und die Braut Deiner Wahl, — ich binde sie Dir an die Seele, verehre sie wie ein Kleinod, das Dir Glück und Segen bringen wird, der Friede Gottes sei mit uns!“ Himmel, wie ward ihm, wie sollte er sich in diesem Glückstraume zurecht finden? Röschen sah ihn mit unaussprechlicher Liebe an und verbarg ihr Haupt an seine Brust; es war zu viel auf ein Mal für das erschütterte Herz, die Woche war zu groß! Er setzte die weinende Jungfrau auf das Sopha und stürzte den Müttern wieder in die Arme, von denen eine jede ihr Kind voll Zärtlichkeit und Freude ansah und mit den

Augen verfolgte, um sich an dem Anblick zu weiden. „Friede sei mit Dir mein Sohn," rief Veilchen noch einmal. „Sieh', Du wunderst Dich über solche Ueberraschung, aber ich will sie Dir erklären. Von dem Augenblicke an, wo ich Deine Liebe zu Röschen bemerkte, beschloß ich, Deinen Herzenswunsch zu erfüllen; ich wollte Dich aber vor jeder Uebereilung hüten, beobachtete Dich und machte Dir Vorstellungen, auf die Du, als gehorsamer Sohn, eingingest. Im Stillen aber arbeitete ich an Deinem Glücke. Des Tags habe ich an Deiner Ausstattung gesponnen, und in der Nacht spann ich für Andere, um die sechsundsechzig Thaler für Herz Schmerz und Comp. zusammen zu bringen, jeden andern Sparpfennig dazu legend. In dieser Woche hatte ich die Summe zusammen, ich brachte das Geld hin. Der alte Mann schlug sein großes Buch auf. „Hm," brummte er, „das ist ja längst creditirt, Ihr Sohn schuldet mir nichts mehr." Ich erschrak. „Das ist nicht möglich, Herr Herz," versicherte ich, „seine Bücher weisen es ja nach, daß Sie noch 66 Thlr. 18 Sgr. 9 Pf. zu fordern haben. Ich habe sie seit langer Zeit zusammengespart und will mein Kind mit der Tilgung dieser Schuld überraschen." „Hm," erwiderte der Mann, „was gehen mich Eure Bücher an, ich habe mich nach den meinigen zu richten, das Geld ist gut geschrieben, als ich den Gewinn in der Lotterie machte und mein Zehntel, nach Gottes Gebot, an die Bedürftigen abzugeben hatte. Da habe ich auch dem braven Jungen das Conto gelöscht. Nun nehmen Sie Ihr Geld, ich habe keine Forderung." Ich wollte nicht darauf eingehen und meinte, Du würdest böse auf mich sein, wenn ich ein solches Geschenk annähme. Er wurde ärgerlich. „Habt Ihr mir etwas zu befehlen, he? Kann ich nicht machen mit meinen Büchern was ich will? Ich habe seit Jahren mit Eurem Manne und dem Jakob gehandelt

und an ihnen, wenn ich auch mäßigen Profit nahm, verdient, da kann ich doch wohl das Geld missen, soll ich etwa nun die Arbeit mit Jakob Rosenblüth aufgeben?" So mußte ich meiner Wege gehen, und ich sehe nun ein, daß es offenbar Gottes Fingerzeig war, daß Du das Röschen nehmen sollst, denn um ihretwillen ist Segen in unser Haus gekommen." Auch Jakob mußte sich in's Unvermeidliche fügen. Wer durfte Herz Schmerz und Comp. den Respekt versagen! Er sah wiederholt die glücklichen Gesichter und sein schönes Röschen an, allein es war Zeit, in's Gotteshaus zu gehen, denn schon längst war die Gemeinde versammelt. Schnell warf er sich in die Festkleider, reichte Allen die Hand und eilte fort. Es war hohe Zeit, denn schon brannten alle Kronleuchter und der große über dem Almemor verbreitete durch die offenen Pforten des Heiligthums seinen Strahlenglanz wie ein Lichtmeer über den Vorhof. Unter ihm stand schon Meisel mit Baßbuffo und Diskant und begann das schöne Lied des Salomon Halevy:

Auf, mein Freund, der Braut entgegen,
Der Sabbath ruft — lass' sie uns empfangeu!

Jakob glaubte, daß Meisel noch nie so schön gesungen habe und als dieser endigte:

Komm in Frieden, Krone des Gemahls,
Komm in Freud' und Herzenswonne
Unter die Treuen des erwählten Volkes,
Komm o Braut, komm o Braut —

schien da nicht das ganze Lied für ihn gemacht und gesungen zu sein, denn die liebliche Sabbathsbraut hatte ihm die eigene, eben so liebliche, zugeführt. Und als er nach Hause kam, als vier segnende, altersschwache Hände auf seinem Haupte ruhten, als er den ersten Kuß der Braut erhielt, als er das Sabbathhauslied ertönen ließ: Ein bieder Weib, wer findet es? als sie alle vier an dem

wohlbesetzten Tische saßen und er sich sagen konnte: Das ist mein Tisch, und das sind meine Lieben, die ich durch meine Arbeit erhalte, als ins offne Fenster der Duft des schönen Maiabends einzog, aus der stillen Straße, und die Sterne glänzten am Himmel — da klang immer noch Hirsch Meisels Gesang: „Was liegst im Staube Du und warum seufzest Du, auf Dich schauen die Gedrückten meines Volks, und werden die Stadt auf Trümmern erbauen!“

Er wollte sein Zion in seinem Hause erbauen.

VIII.

Wohl wünschte ich das dichterische Feuer der Darstellung und das in alle Tiefen des Gemüthslebens eingehende Vermögen eines Jean Paul Friedrich Richter zu besitzen, um dem Leser den Sabbath würdig zu schildern, den Veilchen Jakob feierte, — aber ich will es dennoch versuchen, schon deßhalb, um bald zu endigen und ihn und den Leser entlassen zu können. Schon um 5 Uhr früh stand er auf, um dem Frühgottesdienste, der von einigen Frommen im Bethause begangen wurde, beizuwohnen, denn er hielt dies nicht nur für sehr verdienstlich, es machte ihm auch Vergnügen, nachher bei denselben Gebetstücken im Tempel müßig stehen zu können und die Andern zu beobachten, mit dem Gedanken: Damit bist du schon längst fertig und hast es nach Sonnenaufgang abgemacht. Aber er fiel dann wieder mit lauter Stimme ein, als sich Meisel vor die heilige Lade stellte und stimmte mit Freuden an: „Alles danket Dir und Alles preiset Dich u. s. w.“ Als er aber nun selbst bei der Vorlesung der Gotteslehre aufgerufen ward, als sein Freund Meisel im feierlichen Tone sprach: „Es komme herauf der Bräutigam, der Jüngling Jakob, Sohn des Moses u. s. w.“ — da bestieg er mit hochrothem Gesichte und demüthig

vor sich schauend die Höhe und es flimmerte ihm vor den Augen, als er laut verkündete: „Gepriesen sei der Herr, der die Lehre seinem Volke gegeben," und die Gemeinde einfiel: „Ein Baum des Lebens ist sie für die, die fest daran halten." Eine ruhige Seligkeit fühlte er erst wieder, als sie ihm vorlasen den Wochenabschnitt: „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin Ich, der Ewige, euer Gott, ihr sollt ein jeglicher fürchten seinen Vater und seine Mutter, und meiner Ruhetage nehmet Acht." Und als er wieder nach seinem Platze ging, da ging Herz Schmerz auf ihn los, drückte ihm die Hand und wünschte ihm Glück, daß Jeder den Jüngling achtete, dem ein so großer Mann solche Ehre erwies. Wie sie Alle aus dem Gotteshause gingen, blieb Jakob noch eine Weile an einer Säule stehen und horchte dem Schlußgesange Meisels, zusammengesetzt aus den Weber'schen und Mozart'schen Melodieen und mit einigen alt- und neumodischen Trillern und Schnörkeln vermischt. Er kam zu Hause an und die Stube war mit Gratulanten erfüllt. Veilchen war glücklich, um sich so viele theilnehmende Menschen zu sehen, aber vor Allem entzückte sie die Ehre, von der alten Madame Rebecka Prust besucht zu sein; auch die, die sich sonst zurückhielt und deren Stolz bekannt war, war gekommen. Sie war zwar in Krankheit und Noth die allgemeine Trösterin, die alle Leidenden besuchte, sie wurde zwar zu jeder Entbindung gerufen und vermochte durch weisen Rath mehr als die Hebamme, so daß sie der Einkehr fast aller jüngeren Mitglieder der Gemeinde in diese Welt beigewohnt hatte, — aber sie nahm nie auch nur ein Glas Wasser, geschweige denn andere Erquickungen bei solchen Gelegenheiten an, theils aus Hochmuth, theils weil sie ihre Pflichten in strengster Uneigennützigkeit erfüllen wollte. Sie vermied es daher auch, bei freudigen Gelegenheiten Anderen in's Haus zu kom-

men, weil die Leute doch Trübel genug hätten, und sich Schmarotzer hinlänglich einfänden. — Heute war sie, die Stolze, bei Veilchen eingekehrt, heute war sie in der goldenen Haubenmütze mit brüsseler Kanten, in der grünseidenen Enveloppe erschienen, zog Jakob an ihren Stuhl, hielt seine Hand lange in der ihrigen und lobte ihn aufrichtig und mit Theilnahme. Wirklich, es war Zeit, daß die Gäste sich entfernten und die Familie Ruhe gewinnen konnte, ihr Mittagsmahl, die Heine'sche Götterspeise, zu genießen, es war Zeit, daß Jakob sich zurecht finden und zu Gemüthe führen konnte, daß er ja doch nur ein schwacher Sterblicher wäre und der bescheidene Hausirer, der am andern Tage wieder den Wochengang beginnen mußte. Zwischen den einzelnen Gängen nahm er die große Postille vor, und las den Commentar über den Wochenabschnitt, der mit schönen Midrascherzählungen vermengt war, die er dann vortrug, zum Ergötzen seines weiblichen Trifoliums, — aber sah dabei oft nach Röschen auf, die ihm schöner als je vorkam, und ergriff ihre Hand und küßte dieselbe während des Lesens. Da kam der schöne Augenblick am Nachmittag, wo er mit ihr in den Park spazieren gehen konnte und alle Nachbarn nachsahen und sich freuten oder Neid trugen; da erzählte er seinem Röschen die Begebenheiten der großen Woche und welchen Freund er an Pastor Milch, an Hans Matthes und gar an Fritz Kappe hätte, auf die er rechnen könnte in Zeiten der Noth und die er mit ihr besuchen wollte; da eröffnete er ihr seine Sorge um das Kind der ertrunkenen Hanne und sie kamen überein, es zu sich zu nehmen, wenn Gott weiter Glück bescheerte; da malte er ihr die Pläne einer schönen Zukunft aus und wie es doch einmal kommen könnte, daß er in der Stadt ein Geschäft gründe, zumal wenn Buchs, wie nicht zu bezweifeln wäre, Wort hielte und die Buchhalterei beför-

derte; da grüßte er alle Vorübergehenden und machte einen tiefen Diener vor Herz Schmerz, der an ihm mit Gönnermiene vorüberzog. Aber als er ihn sah, bat er Röschen, ihn eine Weile nachsinnen zu lassen. „Wie bucht man," dachte er, „die geschenkten 66 Thlr. 18 Sgr. 9 Pf., sie stehen auf der Creditseite des Conto Herz Schmerz und Compagnie, wie gleichst Du sie aus?" Da fiel ihm sein „außerordentliches Gottesgabenconto" ein. „Richtig," sagte er für sich, „du belastest Herz Schmerz an Gottesgabenconto und erkennst dieses mit der Summe an, so ist's ausgeglichen. Es geht doch nichts über die doppelte Italien'sche." Noch Vieles sprachen sie mit einander und theilten sich mit, wie ihre Liebe gekeimt wäre, und zur Blüthe gelangt, wie unglücklich sie in der letzten Zeit gewesen, als der Sturm über sie hinweg fuhr und sie zu knicken drohte, wie sie diese Freudenwoche und diesen Freudentag auf immer im Gedächtniß behalten und ewig feiern wollten. Die Sonne sank im Westen, sie kehrten heim, denn — Jakob mußte wieder in's Gotteshaus, die Sonne ging unter und das Nachtgestirn blickte freundlich vom Himmel, und er stand wieder im Tempel und sang das Lied David's: „Gepriesen sei mein Fels." Und als der Sabbath zu Ende gebracht war, da setzte er sich noch hin und schrieb bis Mitternacht an seinem Werke und brachte seine eigenen Bücher in Ordnung. Die glückliche Braut hatte sich schon längst empfohlen und lag in des Schlafes Armen, während ihr Geliebter an seinem und ihrem künftigen Glücke arbeitete.

So endigte die Glücks- und Freudenwoche Veilchen Jakob's. Ich nehme Abschied vom Leser und wenn er sich mir freundlich zeiget, so kann er bald einmal auch: „Veilchen Jakob's erste Reise nach Leipzig," und noch mehrere andere denkwürdige Tage in getreuer Schilderung von mir erhalten. Bis dahin lebe der Leser wohl.

Briefe

und

Spaziergänge eines jüdischen Studenten.

Von

Dr. Ludwig Philippson.

Dr. Ludwig Richthofen

1.

An seine Mutter.

Den 15. April 183 ...

....Wer eine so treue, geliebte Mutter zurückläßt, welche für die Stütze, die sie der Jugend gewesen, von der Jugend eine Stütze zu fordern hat, der kann die Hochschule nicht mit dem Hochgefühl betreten, das die Brust des neuen Jüngers der alma mater zu beseelen pflegt. Ihm kommt die mütterliche Hütte, aus der der Vater längst zur noch kleinern, ewigen getragen wurde, nicht aus der Erinnerung; und aus der Hütte tritt er hinaus, und blickt noch einmal durch die Fensterscheibe in das Zimmer, und sieht darin weinend die Mutter und die kleinen Geschwister sitzen, und noch einmal hebt er den Wanderstab in die Höhe, und winkt damit — dann ist er vorüber.... Und doch, liebe Mutter, wenn ich die Kämpfe bedenke, die ich durchgekämpft, bevor ich die Universität betreten konnte, wie ich durch das Gymnasium gelangte, wie ich es inmitten verlassen und durch eigene Studien das Zeugniß der Reife erwerben mußte: so will es mich wie ein schwellendes Gefühl des Sieges beschleichen, das nicht einmal vor dem Gedanken der Zukunft niedersinkt. Wie wir die Bürgschaft der Unsterblichkeit in dem am meisten erblicken, was wir auf Erden erreichen, so dünkt mich, kann dem, was ich hinter mir habe, auch das Weitere, das Vollenden

gar nicht fehlen. Darum frisch dran! ... Freilich, mit Nichts als dem Bescheid hochpreislichen Landeskollegiums, „daß die Stipendienfonds nicht für Juden zugänglich seien", in der Tasche, es sei denn, daß vom ersammelten Reisegelde noch einige Pfennige darin klimpern, fällt es etwas schwer, das triennium academicum vor sich zu haben noch ganz und gar ... dann aber denke ich, ich müßte doch konsequent sein, und weil die Taschen so leicht, müßte mir auch das Herz leicht sein, und dann denke ich, was Du von mir zu erwarten habest, und dann denke ich „der alte Gott lebet noch", der bis hierher geholfen, und dann denke ich, die Menschen können doch am Ende auch nicht über einen solchen armen Jüngling hinaus, und darum noch einmal, frisch dran ... und so soll dieser Brief liegen bleiben, bis ich noch etwas Gutes hinzuschreiben kann....

....Das hat denn auch nicht lange auf sich warten lassen, theure Mutter! Ich bin immatrikulirt, und als Studiosus philosophiae vom Dekan verpflichtet — so weit half Dein Nothpfennig aus. Ich habe meine Empfehlungsbriefe abgegeben, Professor B. hat mich freundlich aufgenommen, und nach einer kurzen Unterredung mir schon zwei Unterrichtsstunden zugewiesen ... also der Anfang ist gemacht. Nun aber, liebe Mutter, gehe sofort zum Bürgermeister und erwirke mir ein testimonium paupertatis, d. h. ein Zeugniß, daß ich — arm bin, und Du arm, und mein Vater, so reich an Tugenden, arm war — die Menschen wollen das schwarz auf weiß haben — dann bekomme ich die Kollegia gestundet, d. h. ich brauche sie nicht eher zu bezahlen, als bis ich Etwas habe — Gott behüte den, der darauf warten müßte! O, lebe wohl....

2.

An dieselbe.

Den 1. Mai 183...

Heute, geliebte Mutter, vor Allem eine Beschreibung meiner Häuslichkeit. In einer ziemlich schmalen Gasse trittst Du in ein noch schmäleres Haus, durchschreitest die Flur, gelangst in einen kleinen Hof, steigst da eine Treppe in die Höhe, die Dich ein, zwei, drei, vier Stockwerke und dann noch einen Absatz hinaufführt, wo Du ein weißes Quartblatt mit meinem Namen in großer Schrift erblickst, öffnest eine Thüre, und: willkommen! es ist fürwahr ein niedliches Erkerstübchen.... (Der wilde Range, mein Brüderchen Moritz dürfte nicht hineinkommen, der würde bald keinen Platz mehr haben!) So hoch über den Köpfen der Menschen, kömmt mir das Gotteslicht so voll und rein zu dem Einen Fenster herein, und ein wenig frischere Luft, als tief drunten weht. Ein Tisch, drei Stühle, eine Kommode, ein Bücherrück, ein Bett u. dgl. Da bleibt denn freilich nicht viel Platz übrig. Aber diese heilige Stille, unerreichbar von dem Lärmen der Menschen, und ganz nett und behaglich halte ich es mir, denn ich muß mir meine kleine Wirthschaft selbst besorgen. Was aber das Beste ist, die Wohnung kostet mir Nichts: ich gebe dafür den Kindern des Hauswirths dreimal wöchentlich Unterricht. Was ich für ein Glückspilz bin! Meine kleine Bibliothek habe ich mir aufgestellt, und da weile ich denn so zufrieden und glücklich. Denn ich denke mir, würde deine Mutter hier hereintreten und sehen, wie es dir so unerwartet geglückt ist, Fuß zu fassen, wie würde sie lächeln.... Und ein Lächeln von Dir macht mich ja so glücklich.... Ich habe mir auch eine kleine Maschine angeschafft, wo ich meine Milch wärme, wozu ich Mor-

gens und Abends mein Butterbrod verzehre. Dreimal die Woche esse ich Mittags warm — ich halte treu an meinem Dir gegebenen Versprechen — beim Chasan der Gemeinde, die anderen Male braue ich einen schönen Kaffee, und esse ein Stückchen von der Wurst nachher, die Du mir gesandt, und so fürsorglich mit Fäden bezeichnet hast, wie viel ich jedes Mal verzehren soll. So geht es; ich denke doch, daß mir die Stunden, die ich auf Empfehlung des Prof. B. erhalten, so viel schaffen werden, daß ich dies Alles bezahlen kann. So lebe ich ganz angenehm und freue mich des schönen Frühlings mehr als je. Ich wandle recht oft an die Ufer des Flusses und in den nahen Forst hinaus — dorthin begleitet mich Dein und meiner Geschwister Bild — da hab' ich denn Euch bei mir und Gott über mir ... wie kann's mir da an Freuden fehlen? ... O, lebe wohl. ...

P. S. Anbei schicke ich ein lateinisches Lexikon für Ernst, ich habe es für einige mir nicht nöthige Bücher eingetauscht.

3.

An Freund H.

Den 7. Mai 183...

Die Zeremonieen, mit denen, wie alles Menschliche, auch die Aufnahme in den Jüngerbund der Universität verbrämt ist, sind vorüber, der heilige Schauer, mit dem man die ersten Male die Auditorien betritt, hat sich verloren, ja selbst die Einleitungen der meisten Kollegia, die, wie mir ein älterer Student sagte, immer das Beste der Herren Professoren bringen, bereits überwunden. Es ist das erste Mal, Freund, daß mir die endliche Verwirklichung lang gehegter Wünsche und vielen mühseligen Ringens nicht weniger Freude bringt, als die Hoffnung darauf. Es ist mir da in jenen Einleitungen eine so unendliche Fläche

des Wissens, Forschens, Strebens ausgebreitet worden, daß mir das Gefühl ist, ich sei eben da hingelangt, wohin ich wollte, wo mir der Reichthum der Menschheit in unendlicher Fülle erscheint, wo ich nie ein Ziel, nie eine Uebersättigung verspüren werde. Dies erwartete ich, dies habe ich vollständig gefunden, und darum ist mir die Wirklichkeit noch herrlicher als der Traum von ihr.... Was mir diese Freude erhöht, das ist eine Bekanntschaft, die ich gemacht — Du brauchst nicht eifersüchtig zu werden — die mich sehr anzieht, und dies doch nur aus — Egoismus. Auf einem Spaziergang, den ich Dir wohl noch beschreibe, leistete ich einem Manne in den ersten Dreißiger zufällig einen kleinen Dienst, so daß der Mann meine Begleitung nicht abweisen konnte. So verschlossen er war, erkannte ich ihn doch bald. Es ist Einer, der mit einem enormen Geiste begabt, eine unendliche Masse Wissens in sich aufgenommen, aber auf den entlegensten Feldern; Einer, der die schärfste Kritik in seinem Kopfe trägt, aber ohne Schöpferkraft; und so ist er mit Allem fertig, mit Allem zerfallen, und Alles ist ihm widerlich. Ganz im Hintergrunde lebt ihm die webende Phantasie, die ihm das hohe Bild des Ideals vorhält, ohne daß er es auf die Erde, und wie diese einmal ist, übertragen könnte. Die Brücke ist nicht da, die beide Ufer verbinde, und über die tiefe Kluft dadrunten sicher führe....

Du kennst meine Jugendgeschichte. Ist es das Verdienst dieser, welche auf's Engste und Unentbehrlichste beschränkt war und die äußerste Genügsamkeit gebieterisch forderte: mein Geist heischt vor Allem eine systematische Ordnung und Vertheilung, den Gang vom Engern in's Weitere, immer Weitere, die Befriedigung der Gegenwart mit der bestimmten Fürsorge für die Zukunft, ich muß was haben und für die kommende Zeit bestimmt voraussehen. Da fühle ich mich denn in der Wissenschaft heimisch,

ich rücke nicht vor, bevor ich das, was vor mir liegt, nicht völlig überwältigt, aber auch schon den Weg vorwärts geebnet habe. So genügt mir die Wissenschaft zu aller Zeit, ich gehe den Gang, den sie selber gegangen und geht....

Du kannst Dir also denken, wie gerade jene Bekanntschaft, die ich von Zeit zu Zeit benutzen darf, auf mich wirkt, und mir meine Weise theuer und werth macht... eine Entdeckung, die ich gestern machte, interessirt mich noch mehr ... ich erfuhr zufällig, daß mein Bekannter ursprünglich Jude ist. Ich sage „ursprünglich", und doch „ist", denn ohne einer andern Konfession nahezutreten, ist er doch vom Judenthume so weit, so weit entfernt... oder sollte es blos von meinem Judenthume sein? Nun, ich werde es näher erkennen.... Ich habe Dir noch sehr, sehr viel zu sagen, darum breche ich heute ab. Lebe wohl...

4.

Ein Spaziergang.

Den 1. Mai 183...

Die Sonne hat ihren letzten Strahl in mein Dachfensterchen geworfen, aber der westliche Himmel glüht in rosigem Feuer. Ich sprütze meine Feder aus, klappe die Bücher zu, stecke die Papiere in meine Mappe; Rock, Stock und Mütze ... die Treppe, die Straße hinuntergeflogen, zum nahen Thore hinaus — nun, ruhiger Schritt.... Die Brust hebt sich von den tiefen Athemzügen in der frischen reinen Luft ... o herrliche Empfindung, der rüstige Jugendkörper, und in der Brust das kräftig, aber ruhig schlagende Herz, das Bewußtsein redlichen Strebens, einigen Erreichens ... bald hätte ich den Mund zu einem hellklingenden, fröhlichen Liede geöffnet, wenn nicht zu viele Spaziergänger vor, hinter, neben mir wandelten. Der

Mond geht klar und voll auf, die dunkeln Abendwolken in Morgen, die purpurnen Abendwolken in Abend sinken vom Himmel herunter; der Mond hat seine unumschränkte Herrschaft am reinen Nachthimmel bewährt und angetreten. Ich lenke in einen Seitenpfad, um schneller zu dem dunkeln Schatten des Forstes zu gelangen. Ich trete hinein, schlendre weiter, da höre ich ein Aechzen, ich geh' ihm nach, ich finde einen Mann, der über einen Baumstumpf gefallen. Ich heb' ihn auf, er hat sich die Hüfte verrenkt, ich führe ihn fort, zurück nach der Stadt, er lehnt sich hart auf meinen Arm, nach einiger Zeit geht's besser.

Er. Das konnte fürwahr! auch nur mir begegnen; ein Nachtfalter war vor mir aufgeflogen, ich geh' ihm nach, um ihn zu haschen, da fall' ich über die Wurzel. Das verdammte Haschen von Nachtfaltern, das war mein Unglück von jeher.... (Er sprach dies wie in sich hinein.)

Ich. Was beim Haschen von Nachtfaltern verunglückt, das heilt schnell wieder im Lichte der Sonne. Einige Ruhe und morgen bei Tage fühlen Sie es nur noch unmerklich....

Er. Junger Mensch, was für Bedingungen auch: Ruhe und Sonnenlicht — wer findet diese, wenn er Nachtfaltern nachzujagen bestimmt ist.... Wissen Sie denn, ob ich die Nacht Ruhe finden werde, und ob morgen die Sonne das dichte Grau durchdringen wird?...

Ich. Die Ruhe hängt doch von Ihnen ab, Sie brauchen sie nur zu suchen, und wenn die Sonne morgen nicht golden scheint an blauem Himmel, scheint sie doch, und mehr braucht es nicht....

Er. Sancta simplicitas! Schlafen Sie, und freuen Sie sich am Regentage, ich habe Nichts dagegen....

So war die Bekanntschaft gemacht. Ich bring' ihn langsam nach Hause, es dauerte freilich lange, und gab zu Rede und Gegenrede Gelegenheit. Er wohnt in einem

abgelegenen Theile der Stadt, aber sehr schön, in einem großen, schattigen Garten ganz allein in einem großen Gartenhause. Welche Bibliothek er hat, welch einen kostbaren Flügel, schöne Möbels, einen Bedienten. Er läßt sich meinen Namen nennen, ladet mich aber nicht ein wieder zu kommen; indeß ist es schicklich, daß ich mich übermorgen nach seinem Befinden erkundige. Wie er heißt, weiß ich noch nicht.

Und doch, welch' Alp ist von mir genommen, da ich wieder allein hinaustrete. Wie vergnügt ich nach Hause eile, in mein Dachstübchen!...

5.

An seine Mutter.

Den 1. Juli 183...

In diesen Tagen hat sich die gütige Vorsehung wieder einmal recht sichtlich an mir bewährt. Ach, liebe Mutter, ich war in recht große Noth gerathen. Der Unterricht, den ich durch die Empfehlung des Prof. B. erhalten, hat sich nicht gehalten. Es waren lockere Leute, die bald Ueberdruß am ernsten Studium bekamen, und die Sache fallen ließen. Damit waren denn alle Hilfsquellen versiegt, und ich konnte darauf rechnen, in vierzehn Tagen nicht mehr das trockne Brod bezahlen zu können, das ich mir schon rationsmäßig zutheilte. Den Mittagstisch schuldete ich schon einen halben Monat, und wollte bei dem selbst unbemittelten Chasan Nichts mehr auffummen lassen, meine Stiefeln waren zerrissen, nur noch wenige Leibwäsche rein — — mit welchem Herzen legte ich mich jeden Abend nieder!... Ich würde Dir dies verschweigen, wie ich es gethan — wenn nicht Gott geholfen hätte! Was würde aber Dank gegen Gott heißen, wenn nicht das Bewußtsein dessen, was Er voll-

bracht, wie Er gerettet, so recht klar und voll zu machen! Ich finde eines Mittags auf meinem Tisch ein Billet mit der Aufforderung, zu einem hiesigen Gelehrten zu kommen, den ich kennen gelernt. Ich eile zur festgesetzten Zeit hin. „Sie sind Jude, also ein tüchtiger Hebräer?“ redete er mich an. Ich lächelte, und meinte: darin läge in unsrer Zeit keine konsequente Schlußfolgerung, auch möchte ich das Prädikat „tüchtig“ nicht in Anspruch nehmen, doch verstünde ich wol Etwas. — „Auch Chaldäisch?“ — Man will es jetzt nicht mehr so nennen. — „Nun gut, ein junger Engländer will die Elemente beider Sprachen hier erlernen, ich will Ihnen seine Adresse geben, lassen Sie es sich aber gut bezahlen.“ — Ich hätte den Gelehrten, ich hätte die Adresse küssen mögen. Wie ich die Stiegen hinuntergekommen, weiß ich noch nicht, wie ich über die Straßen gekommen, auch das nicht. Ich sah mich plötzlich in einem der feinsten Hotels, in einem herrlich möblirten Zimmer, einem Sohne Albions gegenüber. Es war ein großer, robuster, frischer Bursche von zwanzig Jahren, der, wie ich später erfuhr, eben von Italien mit seiner Mutter und seinem Bruder, der Medizin studirt hatte, gekommen. Ich stellte mich ihm als von dem Herrn N. zum Unterricht im Hebräischen und Chaldäischen Empfohlenen vor. „Ick nich versteh,“ war die Antwort. Ich hob dieselbe Rede französisch an. Dieselbe Antwort, und die Frage: Speak you english, Sir. „No, Sir,“ erwiderte ich kläglich, und fing als letztes Rettungsmittel meine Rede in lateinischer Sprache zum dritten Male an. Dies zog. Obgleich der Engländer das Latein in englischer Pronunziation spricht, so verstanden wir uns leicht. Und siehe da, was mich in meinem betrübten Gemüthe schon niedergedrückt hatte, war gerade dienlich. Er erklärte, es wäre ihm sehr sehr lieb, daß ich kein Englisch, und er kein Französisch spräche, denn dadurch hätte er

Gelegenheit, sich im Lateinischen wieder zu üben, und nebenbei das Deutsche zu erlernen. Genug, wir wurden einig. Ich gebe ihm täglich zwei Stunden Hebräisch und Chaldäisch, und dafür zahlt er 1½ Thaler. Welch' ein Glück! Zwar wird er nur drei Monate hier verweilen, aber da sammle ich mir genug, um mindestens noch drei Monate davon zu leben, und noch für Anderes zu sorgen. Zwar muß ich ein Lieblingskolleg dafür opfern, das zu der Zeit, die mein Nabob bestimmt hat, fällt, indeß so ein Kolleg kommt wieder, aber so ein hebräisch lernender Engländer nicht. Du kannst denken, theure Mutter, wie glücklich ich nach Hause zurückkehrte! Die Stiegen zu meinem Thurmzimmerchen hinauf, und da — nein, nicht in den Stuhl, auf die Knieen mich geworfen, und meine Hände zum Himmel erhoben — ich glaube, wenn ich der ärgste Atheist wäre, ich hätte in diesem Augenblick nicht anders gekonnt. Die Nacht schlief ich einmal wieder den gesunden Jugendschlaf. Ich habe nun schon von dem Ertrage meine kleinen Schulden bezahlt, esse wieder dreimal die Woche warm, habe ganze Sohlen unter den Füßen — Mutter, Mutter, wie glücklich ist Dein Sohn.... Aber welch' ein Babel! Es ist zum Todtlachen, und doch höchst interessant. Ein deutscher Jude trägt einem englischen Hochkirchler, der vielleicht einst Erzbischof von London ist, die Sprachen des alten Morgenlandes in der Sprache des alten Latiums vor, und mischt bald deutsche, bald englische Brocken hinein, um sich verständlich zu machen!... O, Herzensmutter, lebe wohl.

P. S. Beiliegenden Flanell, liebe Mutter, habe ich durch einen Monat Religionsunterricht an die Kinder eines hiesigen Kleinhändlers, der mich nur durch Waaren bezahlen kann, erworben. Du wirst ihn brauchen können. Nächsten Monat kommt das Oberzeug dazu.

6.

An Freund H.

Den 18. Juni 183.

Du frägst mich, Freund, um die Ziele an, die ich mir nun auf der Universität gesetzt habe; Du verlangst zu wissen, ob ich mir meinen Studienplan schon geordnet, und was des Pudels Kern dabei ist. Deine Frage kommt etwas früh, Dein Verlangen könnte mich in Versuchung führen, Dir blauen Dunst vorzumachen. Allein ich betrachte Dich vielmehr als meinen Sokrates, der geistigen Hebammendienst bei mir versieht; es giebt einen gewissen Instinkt, den man oft dann zur Stufe des Bewußtseins erhöht, wenn man von außen dazu gezwungen wird. Also will ich sie beantworten.

Ueber die Studien walten, wie über alle menschlichen Dinge drei Götter: das Ideal, der Verstand und der Zufall. Ich habe sie so geordnet, die drei Mächte, weil sie auf diese Weise vom Weitesten zum Engern und Engsten führen, vom Allgemeinen zum Speziellen und Speziellsten. Das Ideal ist der warme Frühlingshauch, der das Eis der Wirklichkeit schmilzt, ihren starren Boden belebt, um die fruchtbaren Keime zu empfangen, die der Verstand hineinpflanzt, und denen zu reicher Entwickelung endlich der Segen des Zufalls oder der äußeren Anstöße, Veranlassungen u. s. w. nothwendig ist. Das Ideal möchte die ganze Wissenschaft umfassen in all ihren Höhen und Tiefen; wie die Natur vor uns sich ausbreitet als eine unendliche Mannigfaltigkeit, die dennoch im strengsten, gegliederten Zusammenhange der Einheit allein begriffen werden kann — so erscheint uns die Wissenschaft als eine armselige Fragmentensammlung, wenn wir nicht den Mittelpunkt derselben zu erreichen und dann all' ihre Radien zu verfolgen glauben können. Da

tritt aber der beschränkende Verstand hinzu und sagt Dir: Du vermagst es nicht, und wenn Du über das hinausstrebst, was Du vermagst — so erreichst Du Nichts, Du verlierst auch das, was Du überwältigen könntest. Jedes Gebilde der Natur, ob es auch erst recht begriffen werden kann, wenn es in seiner Stellung zum Universum erkannt ist, macht doch auch ein so bestimmtes, in sich vollendetes Werk aus, daß es auch an sich schon ein Gegenstand der Erkenntniß ist. Und nun mögen die Beiden wirken und walten und sich um das Gleichgewicht streiten: zuletzt wird der Zufall, ein nicht vorhergesehener äußerer Anstoß, eine von außen her drängende Veranlassung ihr Machtgebot sprechen, und Du wirst Dich diesem unterwerfen, ehe Du es ahnst.

Ich will Dir ein Beispiel an mir geben. Weißt Du, womit ich mich in diesen Tagen vielfach beschäftigt habe? Mit einer kleinen Abhandlung Lucian's: ὡς δει συγγραφειν την ἱστοριαν, Lucians des Spötters ernsthafter, gediegener Abhandlung: wie man Geschichte schreiben müsse?... Und wie so? Du kennst meine dürftigen Verhältnisse; mein Verbleiben auf der Universität, die Lage meiner Familie machen es mir zur Nothwendigkeit, bald möglichst einige feste Existenzmittel zu erlangen. Ich muß Alles versuchen. Dabei möchte ich vor Allem mich des Unterrichtgebens entschlagen, denn ich fühle, wie mir dies meine besten Kräfte, meine beste Zeit raubt. Unter Anderm kam ich darauf, mich dem Prof. K., dem Geschichtsschreiber, zu empfehlen, mich bei ihm, einer so einflußreichen und humanen Persönlichkeit einzuführen. Ich arbeitete daher eine lateinische Abhandlung über die obige Schrift des witzigen Griechen aus, indem ich zugleich die sämmtlichen griechischen Geschichtschreiber in ihren Leistungen mit den Forderungen Lucians verglich. Zu dem Ende habe ich vier Wochen darauf verwendet, die-

jenigen griechischen Historiker, die ich nur noch halb kannte, Thucydides und Plutarch, von den späteren sah ich ab, Tag und Nacht zu studiren.... Das war also Zufall, Anstoß von außen. Aber was hindert denn nun meinen Verstand, mir zu gebieten: den einmal begonnenen Stoff laß nicht fahren, ehe Du ihn nicht ziemlich vollendet hast; arbeite die alten Historiker sämmtlich tüchtig durch, daß dieses interessante und wichtige Gebiet Dir vollständig eigen ist, denn Du hast dadurch einen tiefern Einblick in einen wichtigen Theil der Literaturgeschichte erworben?... Und ich folge dem Verstande. Mein Ideal sagt mir nun: Du darfst dabei nicht stehen bleiben; Du siehst, mit der Geschichtsschreibung fängt auch die eigentliche Geschichte an; die heilige Schrift ist ja in ihren meisten Theilen, selbst in den Propheten, zugleich Geschichtschreibung; Du mußt die Geschichtsschreibung in allen Literaturen durcharbeiten.... Halt! Das soll der Verstand erst überlegen, und werden die äußeren Verhältnisse mir dazu Raum gewähren?...

Du wirst sagen, damit entschlüpfst Du mir nicht; darin erblicke ich noch keinen Plan, noch kein Ziel. Nun gut, Du Unbefriedigter, ich wollte Dir nur zeigen, wie es Einem auf dem Meere der Wissenschaft ergeht; darum hast Du doch Recht, darum darf das Schiff nicht ohne Steuer, Kompaß und Ziel sein. Was ich will? Du weißt, ich habe mich dem Dienste meiner Religion, dem Dienste ihrer Ideen gewidmet, nicht gerade daß ich das bestimmte jüdisch-theologische Fach, wie es im Leben begrenzt sich darstellt, im Auge habe, sondern vielmehr das Judenthum an sich. Die Revolution, die man gewöhnlich die des Juli 1830 bezeichnet, ist vorüber, und hat, wenn auch ihre besonderen politischen Wirkungen geordnet worden, doch für das Leben der europäischen Gesellschaft eine neue Bahn eröffnet, zwar nicht neu im

Hinblick auf die Vergangenheit, aber nach längerem Rückschritt doch neu für das gegenwärtige jüngere Geschlecht. Der Kampf um bürgerliche Gleichstellung aller Konfessionen, innerlich als Kampf um Gewissensfreiheit und Trennung des Staates von der Kirche zu verstehen, ist durch jene geweckt, Aussicht auf Sieg eröffnet worden. Diesen Kampf muß das Judenthum durchfechten. Damit ist aber auch innerlich für dasselbe eine neue Lebensfrage eröffnet. Es wäre Unsinn zu glauben, daß das Judenthum mit seinen mittelalterlichen Formen bei den emanzipirten Juden wird so verbleiben können; es kann dies einen langen Kampf kosten, es kann dies in diesem und jenem Landstrich, in dieser und jener Schicht der jüdischen Masse lange dauern, aber unausbleiblich ist es: das Judenthum muß sich umgestalten, weil die Juden eine neue, in ihrer Geschichte noch nie dagewesene Weltstellung werden erhalten haben. Neben und zum Theil wohl nach dem Kampf um die bürgerliche Gleichstellung wird dieser innere Kampf der Umgestaltung vor sich gehen. Nun? Wird das Judenthum dabei Experimenten unterworfen sein? wird es bald in diesem, bald in jenem Theile Schiffbruch leiden? werden nicht tief-innerliche Züge des Judenthums dabei verwischt werden, die erhalten werden sollten? Wird überhaupt die Hingebung des Judenthums nicht zu weit gehen? Wird es nicht auch solchen spezifischen Inhalt der Allgemeinheit opfern, der niemals aus ihm schwinden sollte? Das sind Fragen, die nothwendig sich ergeben werden....

Sieh, mein Freund! für alle diese Kämpfe des Judenthums will ich mich als Mitstreiter vorbereiten, und der religiösen Ueberzeugung dienen, die mir in Geist und Herz lebt seit dem Erwachen meines Bewußtseins. Ist dies mein Ziel, so ist auch der Plan da. Vor Allem muß ich mich auf das Niveau der menschengeschlechtlichen

Kultur hinaufringen, „auf die Höhe der Zeit stellen," wie man das jetzt mit banaler Phrase nennt; vor Allem muß ich daher meine — klassische Bildung vollenden, was man da so vollenden nennt. In dem Zusammentreffen des Judenthums mit der menschengeschlechtlichen Kultur muß der, welcher mitreden, mitwirken will, die letztere in sich aufgenommen haben. Die klassische Bildung ist es, welche unserm Stamme seit Jahrhunderten gefehlt hat: sie muß das Starre flüssig machen, ohne Etwas von der kostbaren Mischung auf die Erde zu schütten, sie die neue Form modelliren, in die jene zu gießen ist, um neue Dauerhaftigkeit zu erlangen. Genügend ausgerüstet mit klassischer Bildung werde ich dann zurück in die Fluren der Altvodern steigen....

Da hast Du vorerst genug von mir....

7.

An denselben.

1. Juli 183..

Es ist doch eigenthümlich, daß, ich nehme Fachstudien wie Medizin und Juristerei aus, die Universität auf den jüdischen Jüngling, wenn er dies wahrhaft ist, wenn er nicht blos dem Namen nach dieser Confession angehört, wenn er in seiner Kindheit, in seinem Knabenalter mit und im Judenthume gelebt hat, doch immer in gewissen Beziehungen einen abstoßenden Eindruck übt, gegen den er sich zuerst abwehrend benimmt, und mit der Zeit gleichgültiger wird. Der Jude, er mag wollen oder nicht, der geistige Jude bringt Alles in einen Bezug zur Religion, zu seiner Religion, die, wir wissen es selbst nicht, wie sehr eigenthümlich ist, trotz ihrem Weltinhalte. Und kömmt er nun zur Universität, so sieht er die Wissenschaft entweder so fern von der Religion, diese so ignorirend, daß

er, der den Bestand jener so genau kennt, sie überall vermißt; oder so lediglich und ausschließlich auf das Christenthum basirt, daß ihn der Geist des Hochmuths gegen alle nichtchristliche religiöse Anschauung schneidend, wie Nordwind im Winter anweht. Man braucht nicht jüdischer Theolog zu sein, um dies zu empfinden. Für die klassische Philologie ist die Religion gar nicht vorhanden, sie perhorreszirt diese als gar nicht nothwendig zum menschlichen Dasein; die Philosophie zuckt zumeist die Achsel über sie und rümpft die Nase über die weltbeherrschende Mutter Judäa's, die Religion*); die Naturwissenschaft erhebt sich selten von der Betrachtung der Materie; und die Theologie, nun diese blickt mit so verbissenem Ingrimm und so stolzer Selbstüberschätzung auf das Judenthum, das sie gewöhnlich nur aus einigen Paragraphen einer dürren Dogmatik kennt.

Der Jude fühlt da, daß alles dies eigentlich nicht auf ihn berechnet ist, daß es aus einem Geiste geflossen, der nicht ganz der Seine ist, daß sich alles dies immer in Etwas negativ gegen ihn verhält. Darum Anfangs eine große Unbehaglichkeit, ein Alleinfühlen, bis er mit Anstrengung dies Gefühl der Fremde überwunden und gelernt hat, wie von selbst auszuscheiden, was für ihn nicht genießbar ist, wie man von einem Apfel Schale und Kernhaus trennt, und das Fleisch verzehrt, ohne etwa jenen um dieser willen zu verschmähen.

So, lieber H., ist es Deinem Freunde ergangen, und er ist froh, daß er anfängt, es hinter sich zu haben. Aber ich bedaure nicht, daß es also ist. Es bringt dem Juden fürwahr keinen Schaden. Nicht der ist tapfer, der noch keinen Kampf gehabt; großsprecherisch vielleicht, aber nicht tapfer.

---

*) Man vergesse nicht, die Briefe sind im Anfang der Dreißiger Jahre geschrieben.

Das wird man erst, wenn man mehr als eine Schlacht bereits mitgeschlagen. Hierdurch wird der Jude von vornherein auf den Standpunkt der Kritik gestellt, aber nicht der Kritik, die blos verneint, sondern die nur sichtet, was brauchbar und was unbrauchbar ist, einer Kritik, welche ich die positive nennen möchte, welche sich des Gegenstandes zu bemächtigen sucht, nicht um ihn zu vernichten, zu zermalmen, sondern um das Lebendige vom Todten zu lösen, jenes sich anzueignen, dieses auszuscheiden. Und solcher Kritik bedarf der Jude und das Judenthum. . .

8.

An die Mutter.

1. August 183 . .

. . . Ich sehe nicht ein, warum ich mich einer Freude, die ich in Aussicht habe, nicht im Voraus freuen soll. Man sagt, freue Dich nicht allzusehr, denn Du weißt nicht, ob es überhaupt in Erfüllung gehen werde, und ob so, wie Du es Dir dachtest. Uebertriebene Erwartungen lassen dann die Wirklichkeit zu gering finden. Ich bin dieser Meinung nicht. Freue Dich, wann und wo Du Dich freuen kannst, wenn es nur eine reine Freude ist. Die Freude, die ich schon genossen, habe ich jedenfalls gehabt. Und wie könnte meine Erwartung je zu hoch gespannt sein, wenn es gilt — Dich, liebe Mutter, zu sehen und meine Geschwister zu umarmen. Am 20sten gedenke ich meinen Wanderstab in die Hand zu nehmen, und — nach dem ersten Halbjahre des Studiums — zu Euch zu kommen. Wie sollt' ich nicht im Vorgefühle glücklich sein, jauchzen, jubeln — in diesem Augenblicke fliegt meine Mütze gegen die Decke — bedaure sie nicht, sie hat nicht hoch zu fliegen.

Ob Du mich verändert finden wirst? Nun, im Herzen gewiß nicht. Ich bin heiter, liebevoll, voll guten Bewußtseins und Genügsamkeit. Im Geiste? Nun, es wäre ein schlechtes Zeugniß, wenn ich, abgesehen vom Wissen, nicht gewonnen hätte an Einsicht, Beweglichkeit, Umsicht, wenn man geraume Zeit in einem größeren und bedeutenderen Kreise gelebt hat. Im Aussehen? Ich bin frisch und gesund. Etwas, Mütterchen, muß man auch im Aeußeren scheinen. Der Student wird sich nicht verleugnen, wenn Du auch lächelst. Den Hut hat eine farbige Mütze ersetzt, die Pfeife mit Quaste in der Hand mußt Du schon dulden, und auf den Rock sind einige Troddeln gekommen. Das ist am Ende Alles, und wenn die Leute den ersten und zweiten Tag auf mich ausschauen werden, den dritten lassen sie's bleiben, selbst wenn sie den Schnurrbart und bescheidenen Henri quatre sehen. Na, sagt der Ernst, da bin ich doch neugierig wie er aussieht . . und Moritz meint: mein Bruder ist ein Mordskerl geworden, so 'ne Mütze muß ich auch haben — mit der Pfeife und Schnurrbart ist's freilich noch Nichts. Beide werden aber zufrieden sein, denn ich bringe Beiden was mit . . was? ja, das sage ich Euch heute noch nicht, ihr Jungen! . . .

Indeß ist mir in diesen Tagen doch etwas sehr Ernsthaftes begegnet, was ich Dir, liebe Mutter, nicht verschweigen will. Vor vierzehn Tagen wurde ich, was schon öfters geschehen, zu dem hiesigen Professor der Geschichte zum Abendthee eingeladen. Ich hatte vor zwei Monaten mich demselben durch eine lateinische Abhandlung empfohlen, die ihm ganz besonders gefallen, weil ich, ohne daß ich's wußte, darin ganz seine Ansichten über die Geschichtsschreibung entwickelt hatte. Die Gesellschaft bestand nur aus einigen bekannten Männern und einem Fremden, dem Grafen B. aus G. in Baiern,

welchem mich der Professor mit ehrenden Ausdrücken vorstellte. Der Graf beehrte mich mehreremale den Abend mit besonderen Gesprächen, in denen er zwar mehr sprach als ich, weil ich weiß, daß man von denen für den besten Gesellschafter gehalten wird, welchen man aufmerksam zuhört. Doch schienen ihm auch meine Bemerkungen zu gefallen. Der Graf ist unstreitig ein sehr unterrichteter Mann, wie ich mir kaum in so hohem Stande vorgestellt. Nun, um's kurz zu machen — vor einigen Tagen ließ mich der Professor rufen und eröffnete mir: der Graf suche einen jungen Mann, der ihm Gesellschafter, Bibliothekar, Secretair sein könnte, da er sich von der Residenz auf sein, in herrlichster Gegend gelegenes Schloß zurückziehen wolle. Ein Jahrgehalt von 400 Thlr., freie Station, die Gelegenheit seine Studien für sich fortzusetzen, und später sichere Beförderung, die um so leichter, als der Graf selbst fast ein Fürstenthum an Gütern besitzt, waren die Anerbietungen; ich habe dem Grafen sehr gefallen, und er hätte ein Auge auf mich geworfen. Der Professor schilderte die Persönlichkeit des unverheiratheten Grafen mit den schönsten Farben, und gab mir zu verstehen, daß dies eine nie wiederkehrende Gelegenheit sei, mein Glück zu machen, daß überhaupt ich die Wahl des Grafen als ein Glücksloos ansehen könnte, da hundert junge Leute nach solcher Stelle ringen würden. . . Eine Welt war mir auf die Seele gewälzt. Denn einen Theils die unabsehbaren Vortheile für mich; für Euch — wir wären mit einem Male Alle geborgen — dann andererseits doch das Aufgeben meiner eben begonnenen Universitätskarrière und der Verlust meiner Unabhängigkeit. . . Allein der Kampf war kurz, denn als ich endlich mich faßte und mir einige Bedenkzeit ausbat, fügte der Professor hinzu: es verstünde sich von selbst, daß ich im Falle der Annahme mich auch zur christlichen Religion bekennen müßte, was

mir wohl bei meinem Bildungsgange nur zustehen könnte... Es versteht sich von selbst, daß ich dem Herrn Professor sofort eröffnete, daß es thöricht von mir gewesen, hieran nicht gleich zu denken, indem sich bei solcher Bedingung die Ablehnung des ganzen Antrags von selbst verstünde... Der Professor stutzte. Da ich seinen Blick betroffen auf mir ruhen sah, fügte ich hinzu: Wer, Herr Professor, könnte die Macht der Geschichte besser verstehen, als Sie? mehr würdigen, als Sie? Die Macht der Geschichte ist es aber, daß der Einzelne die Konfession, in die ihn die Geschichte seines Geschlechtes und seine eigene Lebensgeschichte einweist, nicht aufgebe.... Er faßte meine Hand, drückte sie und sprach: „Junger Mann, ich achte Sie!“ Damit hatte er mir, was man so nennt, einen ehrenvollen Abschied gegeben. Ich werde wohl seine Thee's nicht wiedersehen.

Glaube nicht, liebe Mutter, daß mir die Entsagung dieses scheinbaren Glückes um meiner Religion willen irgend einen Kampf bereitete. Und hätte es sich noch in tausend schönere Farben gekleidet, es würde dies nicht der Fall sein. Denn giebt man um keinen Preis seine Hand oder seinen Fuß hin, wie sollte dies wohl der Geist mit seinem edelsten Inhalte thun? Ich zauderte, ich zögerte nicht, und darum litt ich auch nicht.

Allerdings machte mich der Vorgang etwas ernst. Wenn ich auch in unserm Städtchen immer gefunden, daß die Religion, der wir angehören, in den mannichfaltigsten Verhältnissen uns hemmend in den Weg tritt: so hatte ich mir doch vorgestellt, daß auf dem freiern Gebiete der höhern Wissenschaft dies nicht der Fall sei, daß diese wie eine Art Freimauerei sei, wo sich die Jünger der Wissenschaft ohne äußere Spaltungen träfen. Ich hatte gedacht, daß, wenn auch der Staat durch sein formelles Gesetz noch Hindernisse bietet, doch in allen

freieren Verhältnissen ein freier Geist lebe. Was träumt sich die Jugend nicht Alles? Ich habe nunmehr erfahren, daß dies nicht der Fall sei, daß auch hier der Paß vorgewiesen werden müsse, worin das Signalement auch die Rubrik „Religion" aufweiset, und daß, wenn an Städten und Dörfern der alte Schlagbaum: „hier passirt kein Jude!" gefallen ist, er auf den Straßen der Wissenschaft noch wohl befestigt steht. Diese Erfahrung that mir wehe, aber nicht aus meiner Person heraus, sondern aus dem Allgemeinen. Auch das machte mich stutzig, daß jener Professor den Uebergang des wissenschaftlichen Juden zum Christenthume wie etwas von selbst sich Verstehendes ansah. Freilich konnte ich es ihm am Ende nicht ganz verdenken, da er zu viele sprechende Beispiele für sich hat. Besteht doch ein guter Theil auch der hiesigen Professoren aus getauften Juden. . . . Ernst stimmte mich dieser Vorgang allerdings auch darum, weil ich daraus entnehmen mußte, daß mir eine Karrière mit den bedeutendsten Schwierigkeiten verbunden sein, und daß ich auf den gewöhnlich betretenen Pfaden nicht weiter gelangen werde. . . . Wir jungen Leute denken uns immer, ach, bis Du fertig bist und Ansprüche wirst machen können, werden sich die Verhältnisse schon zum Guten und Günstigen verändert haben; und so fahren wir darauf los, um später ohne Kompaß und Ziel in die offene See uns versetzt zu sehen. . . . Denn die Verhältnisse, wie ich sehe, ändern sich nicht so schnell, weil sie zu tief gewurzelt sind, und — diese Erfahrung soll mir deshalb ihre Früchte tragen. Das sichre ich Dir zu, theure Mutter. Ich muß zu festen Plänen für die Zukunft kommen — dann aber vertraue ich das, was da kommen soll, dem an, der es allein anordnet und zutheilt. . . . O, lebet wohl, Ihr Theuren!

9.

Ein Spaziergang.

5. August 183.

Komm, wir wollen lustwandeln. Komm, mein liebes, trautes Ich, wir wollen mitsammen einen Spaziergang machen. Am Ufer des Flusses, im Dickicht des Forstes, drüben auf der großen Insel, deren schöne Waldung durch geebnete Wege die Kreuz und Quer durchschnitten ist, wollen wir im Zwiegespräch uns ergehen, im leisen, heimlichen Zwiegespräch, das kein Ohr belauscht. Andere schreiben Tagebücher und verschleiern ihr Ich mit den feinen Worten, die sie zu Papier bringen. In dem klaren Sonnenschein, im linden Wehen der Luft über den Wasserspiegel her, da bleibt mir auch innen Nichts verborgen, und jeder Winkel wird durchleuchtet.

Du willst Dir klar werden, was Du eigentlich willst. Noch mehr, Du willst Dir klar werden, wie Du das wollen müßtest, was Du willst. Eine schwere Aufgabe, liebes Ich. Denn Du weißt doch, daß wir Menschen doch nur die Fäden und Schifflein in der Hand des großen Webers der Zeit sind. Wir denken und ersinnen gar Viel, was und wie wir handeln wollen, und nach einiger Zeit finden wir uns weit ab davon verschlagen, und erinnern wir uns unserer Vorhaben, so zucken wir die Achseln.

Wohl wahr, sagt das Ich; aber das darf uns nicht irre machen, zu überlegen, zu entwerfen und nach der Verwirklichung zu streben. „Denn dazu ward uns der Verstand", und noch mehr, der innerste Trieb läßt uns nicht ruhen, als bis wir immer von Neuem so verfahren.

Nun gut, liebes Ich; thu nur so, aber es ist schon schlimm, daß Du so lange Vorreden machst, denn das beweist, daß Du nicht weißt, womit Du anfangen sollst.

Nun so laß mich nur... Doch erst wollen wir uns in den Kahn setzen und den Fluß ein wenig hinauffahren. Dort am nördlichen Ende der Insel wollen wir aussteigen und uns in den einsamen Forst versenken.

Ich folge willig meinem Ich. Wie reizend ist es hier. Mein Fahrzeug schneidet lange Furchen in die Silberfläche des leise fluthenden Stromes; die Fische spielen umher, kommen und schwinden. Hier um die Ecke herum, der minder geübten Hand wird es schwer. Bald wär' ich vorübergestoßen. Hier gelandet. Nehmt mich auf, ihr kühlen Wipfel, ihr gigantischen Schatten.

Dein Ziel, liebes Ich, ist Dir so ziemlich klar. Das Judenthum ist in einen großen Kampf hineingeschritten. Dieses Judenthum, das seit Jahrhunderten auf dem granitnen Sockel einer ältern Bildung, einer abgeschlossenen Entwickelung gestanden, ist von diesem Sockel heruntergestiegen. Es hat sich in die große Kampfebene der modernen Bildung begeben. Es wird da theils mit Jubel, theils mit Wehe empfangen. Es jubeln ihm viele seiner eigenen Söhne zu, die schon zu viel des Neuthums in sich aufgenommen, um mit dem alten Judenthume bestehen zu können. Es jubeln ihm Einige von außen „Willkommen!" zu, Solche, welche meinen, wieder ein geschichtliches Felsstück unter unsern Hammer zum Zermalmen gegeben! Wehe! rufen die Alten in unserer Mitte. Wehe! rufen die, welche das Judenthum durchaus nicht verjüngt haben wollen, weil sie glauben, dann müssen dem versteinerten die jungen Geschlechter abfallen — glaubet nur nicht, daß sie dann Euch zufallen! — Also kurz, das Judenthum ist dem Kampfe hingegeben zwischen der Felsenhärte seines alten Bestandes und dem Zersetzungsdrang der Neuzeit. In diesem Kampfe bedarf es der Helfer, der Träger. Solch' Einer willst Du werden.

Welche sollen nun Deine Mittel hierzu sein? Willst

Du den Kampf aufzuhalten suchen, indem Du Dich zur Stütze des Alten machst? Das widerspricht Deiner Ueberzeugung. Willst Du Dich zum Vorkämpfer der Neuzeit machen und vor Dir her zertrümmern, was Du erreichen kannst? Das widerspricht Deiner Anschauung. Du weißt, die Geschichte läßt sich nicht abschneiden. Du weißt, der Mensch will und muß etwas Positives haben, weil er sonst im Kampfe mit den materiellen Schwierigkeiten des Lebens vergeht. Willst Du inmitten hin und herlaviren, und bald da aufhalten, bald da fortstoßen? Das ist plan- und zwecklos, und befriedigt weder Dich, noch Andere. Nun, liebes Ich, gieb Dir Antwort. Das Ich sagt: wir müssen uns nicht außerhalb der Sache versetzen, und von da nach innen wirken wollen. Wir müssen in dem Dinge leben. Ich werde mich daher mit dem Geiste der menschengeschlechtlichen Bildung durchtränken, dann auf den geschichtlichen Bestand des Judenthums mich verpflanzen, und von hier aus die Entwickelung in ihren großen Instituten und Richtungen fördern und beleben; wirken für Weckung und Belebung, für neue Schöpfungen, die an die Stelle der alten, verfallenen treten, daß die Geschichte sich lebendig und thatkräftig fortspinne. Also nicht wie von außerhalb herantreten und bald hier, bald da ein Stück abschlagen, sondern mitten hineinversetzt und auf das Leben, auf die Entwickelung des Inhalts gewirkt.

Du hast Dich gut ausgesprochen, liebes Ich. Gehen wir aber nur ein wenig reeller zu Werke. Wie willst Du das ausführen? Willst Du bloßer Literat werden? Um Gott nicht, denn der bloße Literat hat mehr oder weniger Hirngespinst an sich, und sein Arm reicht niemals an die Wirklichkeit. Er schwebt stets zwischen Himmel und Erde, und gehört Beiden nicht an. Er genießt Achtung, aber kein Ansehen. Oder ein fahrender Missionär,

der Reden hält von Ort zu Ort! Wie kann man so fragen. Unsre Zeit ist weder für Rolands, noch für Don Quixotes gemacht. Nun, so bleibt Nichts übrig als wirklicher Theologe. Das Ich sträubt sich. Abgesehen von den Uebelständen, die mit dem Stande eines jüdischen Theologen den Verhältnissen nach immer verbunden sind, von der Abhängigkeit, in die er gerathen muß, von dem Verluste des freiern Blicks in die Bewegung der Welt, von den Schranken, die ihm überall entgegentreten, fühlt sich das Ich beengt innerhalb so bestimmter Linien der Thätigkeit.

Ich trete aus dem Walde heraus, ich gehe über die Brücke. Vor mir liegt die weite Ebene mit der Stadt im Hintergrunde, mit hundert Dörfern und Menschenstätten; der Blick schweift über Hügel und Niederungen. Aber von dem Punkte, an dem ich stehe, laufen viele Wege aus, und einer muß eingeschlagen werden. Bald genug wird dieser mich tiefer hineinführen, in engere Begrenzung, und der Blick in das Weite ist geschwunden.... So ist es auch mit dem Leben. Entweder umhergeschweift, um nur in das Allgemeine von Neuem den Blick zu versenken, in's Weite, Unbestimmte; oder aber ein bestimmter Weg eingeschlagen, der zu einem beschränkten, aber sichern Ziele führt. Beides zu verbinden, ist nur in wenigen Augenblicken, mal hie und da, gegeben, aber nicht auf die Dauer. Das will ich mir merken, und mit mir in meine Klause tragen....

10.

An Freund H.

7. August 183.

Du drückst Deine Verwunderung darüber aus, daß ich Dir von meiner Bekanntschaft mit dem seltsamen Manne

Nichts wieder geschrieben habe. Ich wollte es absichtlich nicht, weil ich erst einige Zeit abwarten wollte, ob sie wirklich von Belang und Einfluß für mich sein würde. Um so eher kann ich Dir jetzt Rechenschaft darüber geben. Wenn ich den Lebensweg betrachte, den ich zurückgelegt habe, so bin ich, theurer H., voll Dankes gegen die göttliche Vorsehung. Ja, es war ein oft rauher, dorniger Pfad, und Entbehrung und Sorge spielten ihre tägliche Rolle darin ab — aber gerade dadurch brachte er einen solchen Zusammenfluß von Einwirkungen auf mich zusammen, daß ich dadurch frühzeitig das wahre Lebensglück und eine rechte Strebsamkeit erlangen konnte. Glaube mir, ich fühle mich recht bescheiden, denn überall erkenne ich das Höhere und Größere freudig an und beuge mich vor ihm, und meine Unzulänglichkeit tritt mir überall klar vor Augen — aber worüber ich mich erhaben fühle, das ist die Einseitigkeit, und darum stehe ich dieser gewaffnet gegenüber, wo sie mir auch in der außerordentlichsten Kraft entgegentritt. Denen, welche in die Katakomben der Geschichte vergraben, allein dieser das Leben und die Geltung zusprechen, schleudre ich kühn den Blitzstrahl der Vernunft und des ewigen Schöpfungstriebes in der Menschheit entgegen. Denen, welche den Boden der Geschichte von sich stoßen und mit einer tausendkantigen Pflugschaar der Kritik bis auf den untersten Grund den Bestand der Menschheit durchwühlen wollen, kehre ich das Lächerliche ihrer Bemühungen entgegen, da sie nach einem Punkte des Archimedes suchen, ihn auch gefunden zu haben wähnen, von dem aus sie die Erde, ich meine die Menschheit an einen andern Ort des Weltalls transportiren können. Nimmermehr. Die Menschheit verläßt den Platz ihrer Pflanzung nicht, und will fortwachsen aus dem, was gewachsen ist. Es liegt hierin keine Mitte und keine Vermittlung. Es ist das Gesetz des Lebens, das

gebären läßt von denen, die geboren worden sind, nicht aber neue Wesen aus der Luft herabfallen läßt.

Darum aber ist mir Nichts lieber, als wenn mich die Vorsehung mit Menschen zusammenführt, welche irgend eine solche Einseitigkeit mit riesiger Kraft in sich ausgebildet haben. Da giebt es neue Prüfung, neuen Kampf, und das stärkt und macht männlich.

Der Mann, Dr. J., dessen Bekanntschaft ich auf so sonderbare Weise gemacht, als er einem Nachtfalter nachgejagt und über einen Baumstumpf gefallen, ist ein Phänomen in seiner Art, Alles außerordentlich, ungewöhnlich an ihm, zurückgezogen, Nichts verlangend von der Welt, und doch voller Prätensionen.

Er hatte mich nicht eingeladen, wiederzukommen; allein da er mich um meinen Namen gefragt, und er erkrankt war, war es meine Pflicht, mich nach ihm zu erkundigen. Ich that dies einige Male, so daß es sich nach seiner Genesung wie von selbst verstand, daß ich ihn bisweilen besuchte. Sein Empfang war immer derselbe. Er dankte nicht, er grüßte nicht; war er beschäftigt, so nickte er mit dem Kopfe, und überließ mich mir selbst. Ich nahm dann ein Buch aus seiner Bibliothek oder einen Gegenstand aus seinen bedeutenden Sammlungen, und machte es mir wohnlich. Ich wählte mir nachgerade ordentlich einen Gegenstand, den ich bei ihm studirte, Naturwissenschaftliches. Dann kümmerte ich mich auch nicht weiter um ihn, er ging, er kam, ich studirte weiter, hatte mir Papier und Schreibzeug auf einen Tisch gelegt, und da arbeitete ich, bis es mir gefiel zu gehen. Doch Eines hatte ich mir zum Gesetze gemacht, ich nahm Nichts bei ihm an, weder Speise, noch Trank — und er war Gourmand — was auch der Bediente mir präsentirte, ein Glas Wasser und Nichts weiter. Oder aber er war unbeschäftigt, ausgestreckt lag er auf einer Chaise longue; dann

redete er mich sofort mit irgend einer wissenschaftlichen Frage an, die dann durchdiskutirt wurde. Durchdiskutirt! wie selten! Vielmehr hielt er sofort einen langen Vortrag über den Gegenstand, und wenn er fertig war, da war ich entweder so überrascht von der Fülle neuer Ansichten, die er ausgebreitet hatte, daß ich sie nothwendig erst verarbeiten mußte, und daher schwieg; oder ich war der Sache gewachsen, und kam nun mit einem kurz gehaltenen gedrängten Einwand — denn lange Gegenreden liebte er nicht — da gerieth er in Feuer, da hättest Du die Lauge von Spott, Scharfsinn, Wissen, Kombiniren sehen sollen, die sich über meinen Einwand ergoß. Er hörte nicht eher auf, bis Alles zermalmt war, und dann fügte er in der Regel hinzu: da habe ich Ihnen wieder Etwas zu Schanden gemacht, aber ich habe Sie nicht eingeladen und nicht gerufen, es ist nur Ihre eigene Sache. Die ersten Male schwieg ich, und wenn mir der Kopf voll Gegenreden war, denn ich fürchtete üble Laune zu wecken, oder dieser Beredsamkeit nicht gewachsen zu sein. Später wuchs mir der Kamm, und ich hub selbst an und remonstrirte kräftig. Dann sah er mich mit seinen großen Augen an, und schloß: Sie haben mich nicht verstanden, denken Sie erst darüber nach. So endeten unsere Gespräche immer, und das war mir sehr zum Vortheil, denn dann dachte ich in der That nach, suchte mir selbst die Erwiderungen auf, die in seinem Geiste lagen, und bekämpfte sie in mir, wodurch ich denn zu eigenem, nicht blos übertragenem Resultate kam.

Gerade auf diesem Wege ist es geschehen, daß der Umgang mit ihm mich nur befestigt hat in meinen Ansichten und in meiner Richtung. Daher kam es auch, daß ich ihm immer resoluter entgegentreten konnte, und ihn — denke Dir — einmal so in die Enge trieb, daß er sofort abbrach. Alles dies änderte aber in seinem Benehmen Nichts, bis er vor vierzehn Tagen zu mir sagte: Morgen

Mittag um 12 Uhr fängt die Zeit an, wo ich Niemanden zu mir lasse, also auch Sie nicht. Den 12 Oktober, Mittags um 12 Uhr, ist meine Wohnung wieder offen. Ich erwartete, daß er wenigstens hinzufügen würde, es wird mich dann freuen, Sie wieder zu sehen. Allein dies geschah nicht. Und statt daß mich dies ärgern sollte, konnte ich mich des Lachens nicht enthalten, ergriff aber sofort seine Hand und drückte sie herzlich. Er sah mich scharf an, sprach kein Wort, aber drückte sie mir wieder — was noch nie geschehen — ja, ich konnte einen leisen Seufzer gewahren. Dies stimmte mich ernst, und, um ihm ein Zeichen zu geben, daß ich das Band nicht zerissen glaubte, bat ich ihn um ein Buch, in welchem ich die letzte Zeit öfter bei ihm gelesen. Er antwortete: ich verleihe keine Bücher, aber ich habe noch ein Exemplar bei dem Buchhändler N. liegen, holen Sie es sich und behalten Sie es. Ich nahm dies an, obgleich ich die pointe verstand, weil ich doch fühlte, ein solcher Geist hat seine Gründe, und die mußt du ehren.

Du bist ein strenger Richter, theurer H., und darum weiß ich, die obige Schilderung wird Dir nicht genügen, weil sie eben nur die Form, aber nicht den Inhalt unserer Unterhaltungen zeichnete. Nun, wer könnte dies Detail wiedergeben? In Briefen sicher nicht. Dr. J. steht auf dem Standpunkt der vollen Negation. Die Bibel ist ihm nur ein Konvolut von Schriften, die aus der verschiedensten Zeit und mit der mannigfaltigsten Umgestaltung zusammengewürfelt sind. Die Tora ist nicht von Moses, Jesaias nicht von Jesaias, kaum ein Psalm von David, kein Spruch von Salomo, und wenn ich ihm entgegenhalte, wer denn alles das erdacht und fingirt haben soll, und welche Nation sich so Etwas wird aufbürden lassen: so schneidet er es mir kurz ab mit dem Ausspruch: das müsset Ihr mir beweisen, ich gehe von innen heraus.

Und wenn ich erwidere: Eure inneren Kriterien sind von der vagesten Natur, und wenn ich innere Kriterien auffinde, welche der Tradition und der uralten Angabe nicht widersprechen, so habe ich doppelte Waffe — so antwortet er mir: das Vorurtheil überredet sich Alles. Um so eher wirst Du voraussetzen, daß die positive Religion ihm nur ein Gewebe von Annahmen, Voraussetzungen, Drehen im Kreise ist, das ein Körnchen Vernunft auflöst. Und wenn ich ihm zu Leibe gehe, und sage: Nun, so stellt Ihr mir die großen Grundsätze und Regeln auf, von welchen das Leben der Gesellschaft sich beherrschen lassen soll, ohne in den Egoismus der Individualität zu verfallen und sich aufzulösen — da sagt er: Ihr seid Kinder, die einer Bonnière und einer Ruthe bedürfen. So ist ihm denn auch die Geschichte nur eine Sammlung von Widersprüchen und Henkereien, und wende ich ihm ein, daß wir nicht die Reihe der einzelnen Fakten beachten müssen, sondern den Geist, der in ihrer Gesammtheit lebt — so wirft er mir „Ammenmährchen!“ an den Hals, „Hirngespinst!“ und „fangt von vorne an, wenn Ihr Männer werden wollet!“ Du kannst Dir denken, daß Niemand die Schwächen und Mängel der Wissenschaft, die Irrungen der größten Geister, die Abwege aller Literaturen so genau kennt, wie er, und daß er eine satanische Fertigkeit hat, Dir ein Ideal nach dem andern zu zerschlagen. „Worte, Worte!“ ruft er aus, wenn Du Shakespeare huldigst, und zeichnet Dir seine Rückseite dermaßen, daß Du verstummst. „Worte, Worte!“ ruft er aus, wenn Du Hiob erwähnst, und bis in's Gehässige holt er die kindlichen Ungeheuerlichkeiten hervor, bis Du ein Zerrbild vor den Augen hast.

Aber gerade dieses Verfolgen bis an die Grenze aller Billigkeit — öffnet Dir die Augen, und Du gehst von dannen mit dem Bewußtsein, erst jetzt den Gegenstand

recht begriffen, und durch das grelle Hervortreten des Schattens das helle volle Licht aufgefaßt zu haben.

Jetzt begreifst Du, warum ich den sonderbaren Mann nicht lasse, und daß ich, wenn auch nicht von ihm, doch durch ihn mehr lerne, als aus Büchern und mir selbst.

II.

Ich habe das erste halbe Jahr meiner Studien mit einer kleinen Fußwanderung beschlossen, und mag die kleinen Begebenheiten derselben, und welche Gedanken mich auf ihr beschäftigen, auf's Papier bringen.

Welche Reize, sein Bündel zu schnüren, einigen Mundvorrath zusammenzupacken, den Wanderstab zurechtzustellen, sich niederzulegen, um recht früh aufzustehen — namentlich wo wenig Abschied zu nehmen, oder doch keiner, der Einem das Herz zerreißt. Da meine Pilgerung mich nur auf einem ziemlichen Umwege in die mütterliche Hütte bringen soll, die Universitätsfreunde aber nach einigen Wochen wiedergefunden werden, so wohnt wirklich nur die Freude und die Hoffnung auf Genuß im Herzen. Ich habe meine Sachen zu den Ferien nach Hause gesandt; eben dahin habe ich die Ersparnisse meines englisch-französisch-lateinisch-hebräisch-chaldäisch-deutschen Unterrichts des gesegneten Engländers gerichtet; wenige Thaler klingen in der Tasche zur Reise....

Ermüdet vom Laufen und Besorgen des Tages schlafe ich ein. Aber ich habe auf die Tafeln meines Geistes die Uhr 4 tief eingegraben. Um 3 Uhr wache ich auf. Man streckt sich behaglich noch einmal. Dann schnell aus dem Bett. Kaffee bereitet. Den Tornister auf den Rücken. Leise, um die Hausgenossen nicht zu stören, die Treppen hinunter. Die Hausthüre aufgeschlossen. Niemand ist da, dem ein Lebewohl gelte. Hinaus getreten.

Dunkel und Nebel liegen noch auf den Straßen, die ich langsam durchschreite. Ich gelange an's Thor. Draußen weht ein frischer Windzug, der Himmel ist schon hell, im Osten schießen Strahlen, rosige Strahlen auf. Wird der Tag schön werden? das Wetter günstig?... Ich wandre die Straße eine Weile fort, die zu einer Höhe führt. Droben angelangt, halte ich Umschau — siehe, der Morgen ist prächtig erstanden. Alles ist licht, glänzend feucht; über der Stadt schlüpft eben die Sonne aus ihrer feurigen Hülle und gießt helles Licht über die weiten Häuserreihen.

Da liegt sie, die alte, berühmte, reiche Stadt, reich durch die außerordentliche Zahl großer Geister, die sie seit Jahrhunderten herbergte, berühmt durch die noch viel größere Zahl von Jüngern, die hier ihren Geist entwickelt und gebildet und den Grundstein gelegt zu einem Leben voll bedeutsamen Ringens und Schaffens. Welche Frage kann da meine Brust erfüllen, als die: gehöreſt du auch zu diesen Letzteren? hast du die fünf Monde, die du in ihr verlebt, genügend vollbracht? hast du so begonnen, daß du hoffen kannst, würdig zu enden? Ach, mein Gott, man sagt gewöhnlich, die Jugend ist die Zeit frohen, freudigen, stolzen Hoffens. Ich fühle das kaum. Liegt es daran, daß meine Kindheit, meine Jugend zu oft Entsagung, Entbehrung, Täuschung, Angst und Sorge zu tragen gehabt — aber in mir drängt sich viel öfter Zagen und Zweifeln hervor. Nur zween Stützen habe ich, und die versagen mir nie den Dienst — das Bewußtsein redlichen Strebens und unerschütterliches Gottvertrauen. Wie? und wenn dir nur eine kleine Hütte und ein beschränkter Lebensacker, überall mit Hürden und Zäunen umgeben, beschieden wäre, was thäte dies? Nur nicht, wie Schiller sagt, mit stolzen, blähenden Segeln den Hafen verlassen, und mit zerbrochnem Steuer zu ihm zurückgekehrt. Was ist der Werth des Lebens, wenn

nicht, rüstig gewirkt zu haben und in Gerechtigkeit, was Einem gegeben war, und für seinen Geist und sein Herz zum Besten und Edelsten unverdrossen gestrebt zu haben? Aber keine Zeit darf versäumt worden sein, am Wenigsten die Jugend. Ach, und welch Glück ein Ideal in seiner Brust zu tragen; nicht ein Ideal von Macht, Ehre, Reichthum; sondern von Verdiensten um eine mißachtete, aber edelste Sache. Das Judenthum ist das Kleinod der Menschheit, das, trotz des Staubes, den man darauf wirft, immer leuchtet, und immer wieder. Welche Reihe von Geistern haben den Schweiß ihres Geistes schon daran gesetzt, es immer wieder zu reinigen und leuchten zu lassen. Diesen sich anzuschließen, und für den Enkel mitzuzählen unter ihnen, welch ein würdiges Ziel! Und da ich Solches vor mir habe, sollte ich zweifeln? Ja, kaum wird es der Ehre und der Fülle ein kleines Maaß bringen, aber desto mehr Lohn in sich. Darum frisch und frei... wie der Sonnenstrahl, der die Wolke durchbricht, wie der Vogel, der in die feuchte Morgenluft aufsteigt. Rüstig von dannen....

Mein Weg ging durch weite, reiche Ebenen, überall mit Städten, Dörfern, Weilern, Menschenstätten besetzt, in die ersten Bergreihen eines stattlichen Gebirges hinein, das sich dahinter erhebt und aufthürmt. In's Gebirge hinauf zu steigen fehlt mir Zeit und Lust. Dahin möchte ich nur, wenn ich Monde vor mir hätte, um den Riesengeist, der im Gebirge wohnt, ganz begreifen und mir völlig zu eigen machen zu können. Die Ebenen und die Hügel verstehe ich schon beim einfachen Durchwandern. Wie gut ist es, wenn man sich bescheiden kann, und am Mäßigen sich zu vergnügen versteht....

Am zweiten Tage meiner Reise begegne ich einem jungen Manne, der sich mir bald als ein jüdischer Lehrer einer nahen kleinen Stadt zu erkennen giebt. Er hat

nach einer größern Stadt wandern müssen, um sich beim Rabbiner wieder einmal als Schächter prüfen und auf ein Jahr approbiren zu lassen. Wir waren einige Stunden Gefährten. „Sind Sie denn nur in den Vorschriften des Schächtens geprüft worden?“ frug ich. — „Worin denn sonst?“ — „Ich denke, Sie sind auch und ganz besonders Religionslehrer?“ — „Sie meinen demnach, daß mich der Herr Rabbiner auch in den eigentlichen Lehren der Religion und deren Geschichte und Literatur, in Methodik und Pädagogik hätte prüfen sollen?“ — „Nun ja.“ — „Ach, das sind Nebendinge für ihn, wenn er sie überhaupt nicht für schädlich hält.“ — „Oder doch mindestens im Hebräischen?“ — „Auch das nicht, denn das setzt er voraus.“ — „Und ihre Gemeinde?“ — „Nun ja, Einige allerdings sehen es gern, die Mehrzahl verlangt nur, daß die Kinder geläufig hebräisch lesen und jüdisch-deutsch schreiben lernen — dann sind sie zufrieden. Was ich für den höhern Religionsunterricht thun will, das muß ich ganz von selbst thun, und dafür sorgen, daß es jenen beiden Gegenständen keinen Abbruch thue.“ — „Was halten Sie denn aber von der Zukunft?“ — „Das will ich Ihnen offen sagen: ich fürchte, die Zukunft wird die Mehrzahl der Juden in's gerade Gegentheil führen, und sie gegen Alles, was spezifisch dem Judenthum angehört, völlig gleichgiltig machen.“ — „So glauben Sie, daß Gefahr für das Judenthum vorhanden sei?“ — „Aeußerlich durchaus nicht; dafür hat es als ein Bestehendes zu viel Kraft und Wucht, und die Feindseligkeit, welcher die Juden immer begegnen werden, und mögen die Zeiten sich noch so sehr umgestalten, wird stets das Ihrige thun. Aber innerlich allerdings. Ich fürchte, daß das Judenthum, so wie es für die Mehrzahl bestehen wird, zu leicht und oberflächlich werde, als daß es den innersten Kern des Geistes zu fesseln und zu durchdringen

vermöchte" — „Was halten Sie denn aber da für das Heilmittel?" — „Die Frage ist schwer zu beantworten; ich glaube, es ist Nichts weiter zu thun, als was ich mit meinen schwachen Kräften zu thun versuche in meinem kleinen Wirkungskreise. Zunächst daß die Lehrer selbst, niedere und höhere, die Sucht, alles Spezifisch-Jüdische lächerlich zu finden und zu machen, weil es in den letzten Jahrhunderten abgeschmackte Formen angenommen, fahren lassen und überhaupt für ihren Gegenstand begeistert sein und begeisternd wirken müssen. Mag die Mehrzahl es anerkennen oder nicht, der Lehrer muß streben, Achtung, Liebe, Geist in seinen Schülern zu wecken für die Religion, der sie angehören; er muß ihnen deren Formen als mit geistigem Inhalt versehen darstellen, daß sie mindestens in allen einen Gedanken, eine Bedeutung finden, und den Inhalt der Religion als den erhabensten und lautersten erkennen; bei jedem Schritte müssen die Zöglinge erfahren, daß sie Kinder der Mutter aller Religion sind, der Trägerin der religiösen Idee, die nicht verlassen werden darf, ohne daß man alle Religion verläßt." — „Sie werden aber dann Opposition finden in der großen Zahl derer, welche alle Menschen in der Religion gleich machen wollen." — „Sicher, aber diese sind auch die gefährlichsten Feinde des Judenthums." — „Halten Sie denn aber dies nicht für das Ziel der Menschheit?" — „Allerdings und von ganzer Seele. Ich glaube aber, daß wir diesem Ziele nur erst um wenige Schritte mehr, als die Propheten, die es als Ziel der Menschheit verkündeten, näher gerückt sind. Und nun frage ich Sie, wie nennt man den, welcher Einem weis macht, er sei am Ziele und könne ausruhen, während er noch weit, weit davon entfernt ist?" — „Wenn er aber aufrichtig es so meint?" — „So würde ich ihm beweisen, daß er sehr, sehr irrt. Sehen Sie, weil in einem Theile Europa's

einige hellere religiöse Ansichten vorhanden sind, bilden sich die Leute ein, es ist das Reich allgemeiner Gotteserkenntniß angebrochen. Wie aber? ist nicht bei weitem die ungeheure Mehrzahl in allen europäischen Ländern selbst noch von Lehren und Glauben erfüllt, die unsrer Lehre entgegenstehen? Droht nicht von der andern Seite die Gottesleugnung, der Materialismus und Atheismus, immer von Neuem seine Herrschaft wieder auszubreiten? Und sehen Sie doch näher zu, welches die Grundlage der Ueberzeugung dieser Paar Aufgeklärten ist? Wie unsicher, wie schwankend, wie individuell! Nein, darauf kann Israel nicht eingehen, oder es würde seiner Bestimmung, seinem ganzen Wesen untreu werden! Nein, noch ist der Boden nicht vorhanden, auf welchem Israel sich selbst aufgeben könnte — im Gegentheil, ich glaube, jetzt ist erst die rechte Zeit des Beharrens, der Ausdauer, der Festigkeit gekommen, des innern Kampfes, wie die Vergangenheit mehr die Zeit des äußern Kampfes gewesen. Früher widerstand Israel der Abstoßungskraft der Welt, jetzt muß es der Anziehungskraft widerstehen. Hierzu müssen die Lehrer, ich verstehe darunter alle, jeden Grades, in Israel wirken, vorbereiten, ausrüsten.“ —

Ich fühlte mich in den Gesprächen mit diesem jungen, begeisterten Manne sehr glücklich, gehoben, gestärkt. Ich trennte mich daher nicht von ihm so bald, sondern begleitete ihn nach seinem Wohnorte. Er schien es nicht allzugern zu sehen, daß ich bei ihm eintrete. Aber ich ließ mich nicht abhalten. Ich hatte ihn in seinem Feierkleide gesehen, ich wollte auch sein Altagsgewand gewahren. Er hatte sich dessen wahrlich! nicht zu schämen. Die kahlen, weißen Wände seines kleinen Zimmers, das ärmliche Mobiliar — sie gaben für seine Begeisterung erst das rechte Zeugniß ab... Ich bewunderte ihn jetzt....

Nun, ich will hier keine Reisebeschreibung geben, keine

Schilderung der schönen Gegenden, der reizenden Ebenen der herrlichen Höhen, die mein Fuß betrat. Mit jeder Meile weiter stieg meine Lebenskraft, erweiterte sich meine Brust, hob sich mein Geist. Nur zween Kleinigkeiten will ich erwähnen, die interessant in meine Reise fielen. Die erste ist die Erinnerung an einen Abend, wo ich über die herrlichste Ebene, von beiden Seiten von waldgekrönten Höhen beschränkt, einherschritt, am Ufer eines wilden, erregten Stromes, der Mühle auf Mühle trieb; die Sonne ging prächtig unter, und die Schatten lagen dunkel gestreckt auf dem rosig übergossenen Boden — es war entzückend; so feierlich die ganze Natur, da und dort zogen die Menschen und Heerden heimwärts nach ihren Stätten und Ställen — ja, ich war voll Entzückens — und dabei aber so ermüdet, so abgespannt vom Wege, von der Hitze, von meinem schweren Bündel, und die Nachtherberge noch so fern, daß mir endlich bei dem mühsamen von dannen Schleppen — die Thränen in die Augen traten. Ha, es war lächerlich, wie ich immerfort die Blicke umherwarf, um die reizenden Bilder in meine Seele aufzunehmen, und wie ich dabei Thränen vergoß vor Ermüdung.... So etwas hätte ich nicht für möglich gehalten....

Das Zweite. Mein Geld war eher zu Ende, als ich geglaubt. In dem letzten Wirthshause, wo ich die Nacht zugebracht, hatte man mich über's Ohr gehauen, ich hatte keinen Dreier mehr in der Tasche, und noch eine ganze Tagereise bis nach Hause vor mir. Da ich etwas Frühstück genossen, schritt ich dennoch muthig weiter. Aber es ward Mittag. Ich befand mich in einer einsamen Waldgegend. Der Hunger fing an zu quälen. Da erblickte ich einen Hirten, der lässig an einen Baum gelehnt seine Heerde überschaute. Ich ging zu ihm und bat ihn um ein Stück Brodes, da ich noch zu fern von einem Dorfe sei. Er sah mich verwundert an, mich in meiner netten Stu-

dentenkleidung mit Quasten und Schnüren. Er glaubte wohl, ich habe ihn zu Narren, und wies mich barsch fort. Es mochte aber in meinem Fortgehen doch etwas Trübseliges liegen; er rief mich zurück, und gab mir ein großes Stück, das so hart war, als wenn's die Großmutter gebacken. Damit zur nächsten Quelle; auf den Rasen gelagert, tauche ich das Brod in das kühle Quellwasser; köstlich mundet es, und ein donnerndes „Gaudeamus igitur" schallt durch den Wald.... O, frisches, heiteres Gemüth, verlaß mich mein Lebetag nicht!

Am Abend erblick' ich wohlgemuth die Vaterstadt; es dämmert schon; aber welche muntere, wohlbekannte Gestalten eilen da den Weg herauf?... Noch einige Sekunden, und ich liege in den Armen meiner jüngeren Brüder — die Vorboten noch größerer Freude....

Ein moderner Schlemihl.

Von

Dr. Ludwig Philippson.

1.

Nein! ich will Dir nicht länger abstehen und nicht länger widerstehen. . . Jüngst, als ich die heiligen Fluren unserer Vaterstadt wieder sah, wo mir freilich mehr Saaten der Unsterblichkeit, von weißen Steinen bedeckt, hingestreut liegen, als Blüthen der Gegenwart, und in meinem, noch immer so beweglichen Herzen all' die Erinnerungen aufwachten, welche die Jugend mit gold'nem Strahlenkranz bekränzen, auch wenn sie längst geschwunden ist, da trat Dein Bild auch recht lebendig an mich heran; und als ich gar durch den alten Fichtenhain wandelte, den man in unsrer Kindheit den „Weinberg" nannte, obgleich Nichts darin war, als ein Sandhügel, mit Tannen und Gestrüpp besetzt, da standest Du auf dem Gipfel des Hügels, und winktest und winktest mir, und Dein breiter Mund mit den wulstigen Lippen lächelte mir mit all seiner Gutmüthigkeit zu, und Dein blaues schmachtendes Auge, mit dem Du freilich etwas schielтest, blitzte mich an, und Deine unermeßlich große Hand schlug auf die Tasche der schmutzigen Hose, wie Du immer thatest, wenn Du Eckern und Buchnüsse und Haselnüsse für uns gesammelt, damit wir Dich nur mitspielen ließen, obschon Du uns wie ein Mann überragtest, und wußtest, daß im Spiele die Prügel allein Dir zufielen. . . . Da stürmte ich den Hügel hinauf, denn ich glaubte im Augenblick

wieder Knabe zu sein . . . aber als ich oben war, zerflossest Du freilich wie Nebel, und hattest Dich schnell auf ein Wölkchen gesetzt, das gerade vorüberfuhr, und schiffest von dannen. . . . Ich wußte ja aber, was Du wolltest — ich sollte Dich erstehen lassen aus dem Grabe der Vergessenheit, und Dich noch einmal durch das Leben wandeln machen, damit, wenn Du auch nicht mehr lieben könntest, doch noch geliebt würdest, wonach Du Dich so sehr sehntest Dein Lebelang. . . . Komm, Freund! Zwar habe ich die Vaterstadt wieder längst hinter mir gelassen und statt des Fichtenhains umgiebt mich wieder die Arbeitsstube, die dunkele, rings an den Wänden die ernsten düsteren Folianten, Quartanten und so fort, aber Du hast Dich mit mir auf die Eisenbahn gesetzt, und frei, ohne Billet, und folgtest mir unabläßig, so daß, wenn ich Dich los sein will, was ich in der Kindheit doch auch oft mochte, ohne daß es mir gelang — denn eine Klette warst Du immer, daß Du, wo Du Dich angesaugt, nicht fortkamst, wenn man Dich nicht hinauswarf — ich Dich wahrlich porträtiren muß.

Schlemiehl, o Du rechter, echter Schlemiehl, ich habe Dich ja gar nicht gekannt, so lange Du unter uns umherwandeltest, ein lebendiges Vorbild, wie man Alles nicht machen müsse, wenn es was werden soll . . . erst an dem goldnen Maimorgen, als man um Deinetwillen eine Menge frischen Rasens mit tausend „Gänse- und Butterblümchen“ wegspatete und eine Höhle grub in die Erde, um Dich, d. h. die zerfallenen Reste des lebendigen Schlemiehls, hineinzusenken, und als Du da noch einmal auf die platte Erde zu liegen kamst, und ich da Dein bleiches, abgemagertes Gesicht, mit den kurzen gelben Haaren und den großen abstehenden Ohren noch einmal zu sehen bekam, und merkte, wie der Tod das Grinsen und die langen Falten hinausgewischt und die Ehrfurcht des

Verstummtseins darüber gebreitet hatte — da erst ging mir die Ahnung auf von dem, was Du gewesen, und was dadrinnen geklopft und gepocht habe, und Niemand wußte es, Du selbst nicht. . . .

Siehe, viele Jahre sind darüber vergangen, und nur selten dacht' ich Dein, und ich hatte Dich ganz vergessen. . . Und ich bin kein Schlemiehl, wie Du, aber es ist mir auch nicht viel gelungen von dem, was ich gewollt und um was ich gerungeu; ich habe es mir sehr sauer werden lassen, hei, wie viele Tropfen Schweißes, auf der Stirn und hinter der Stirn, heimliche Schweißtropfen des Geistes, habe ich vergossen, und wenn sie getrocknet waren, war es umsonst geschehen . . . daß ich fast glauben möchte, eigentlich sind alle Menschen Schlemiehls, die da Wasser gießen in ein bodenloses Faß, und im Rade treten fort und fort, aber sie wissen nur einen Schleier drüber zu breiten, und den Dunst schöner, wohlklingender Worte darum zu legeu — nun, fürwahr, es wäre so ein rechter Streich, wie er Dir und nur Dir zukömmt, wenn ich, um Dich zu zeichnen, Dich vergäße, und statt Deines Lebens das meinige erzählte. . . .

2.

Schlemiehl war natürlich ein Sohn von Schlemiehl — aber Gott bewahre! kein natürlicher Sohn — sondern in rechtmäßiger Ehe ihm geboren von seiner Frau Schlemiehlte. Wie unser Schlemiehl eigentlich mit Vornamen hieß, ob David, oder wie, weiß ich wahrlich nicht, denn er hieß ja ein- für allemal und so lang ich mich besinnen kann, „der Schlemiehl". Und auch seines Vaters Namen weiß ich nicht, denn wenn man nach seinem Vater fragte, so sagten die Leute nur: das war ein dummer Schlemiehl! Der war nämlich vor vielen, vielen Jahren

auf und davon gegangen, weil er zu viel gehungert hatte, und da nahm er einmal vom Laden eines Bäckers ein Pfennigbrod, wurde aber dabei ertappt, und ob ihm der Bäcker zehnmal sagte: Schlemiehl, fürcht' Dich nicht, behalt's, aber mach's ein ander Mal geschickter, wenn Du hungerst, und nur bei mir, bei einem Andern thu's ja nicht, trag mir die Nahrung nicht weg!... so war er doch bei Nacht und Nebel davon gegangen, weil er glaubte, er käme in's Strafhaus, und natürlich hat man nie wieder was von ihm gehört. Und der Schlemiehl, gerade an dem Morgen, als er fortgegangen, sandte der Gemeindevorstand zu ihm, um ihm sagen zu lassen, er solle als dritter Unterschammes mit einem jährlichen Gehalte von zwölf Thalern, und einem halben Scheffel Mehl und fünf Pfund Fleisch zu Peßach angestellt werden. Nun wäre er doch Zeit seines Lebens versorgt gewesen, aber der dumme Schlemiehl war gerade fortgegangen....

Also von diesem fortgegangenen Schlemiehl war unser Schlemiehl der einzige Sohn, das einzige Kind. Von Kindesbeinen an hieß er natürlich auch Schlemiehl, aber er blieb dabei stehen, und zu dem Beinamen seines Vaters „der dumme Schlemiehl", so weit hat er's nicht gebracht. Seine Mutter aber, die Schlemiehlte, hieß sicher so mit vollem Rechte, denn sie lebt noch, nachdem ihr Mann vor mehr als vierzig Jahren fortgegangen und ihr Sohn vor dreißig Jahren gestorben. Sie ist ein steinaltes Mütterchen, und als ich im Fichtenhaine das Bild ihres verklärten Sohnes gesehen, suchte ich sie auf, um sie durch eine Gabe zu erfreuen, die ihr Sohn ihr sende. Aber man konnte sie nicht finden, so viel die Leute, bei denen sie in einem Dachwinkelchen auf Kosten der Gemeinde wohnt, sie auch suchten. Sie sagten mir, sie sei fortgegangen, Lappen auf den Straßen zu suchen, wie sie immer thäte, und die sie dann auf ihre Kleider klebt, bis sie sie wieder verliert.

Wie eigentlich der „dumme Schlemiehl“ zu seiner Frau und seinem Kinde gekommen, weiß ich auch nicht zu sagen. Der Leser weiß ja selbst, wie manchmal erst in später Zeit Etwas Wichtigkeit erhält, wonach man in der Kindheit gar nicht fragt. So hab' ich früher nie danach gefragt, und jetzt ist die Kunde davon verklungen. Die Generation, die es bemelden konnte, ist den Weg alles Fleisches gegangen, und so bleibt dieser Umstand der Vergessenheit oder dem Dichter überlassen. Aber das weiß ich noch deutlich, wie man mir erzählte, daß am Hochzeitstage, als der Rabbiner schon gekommen und die Chuppa aufgestellt war, wohl die Braut da war, aber nicht der Bräutigam. Man suchte ihn und fand ihn endlich auf dem Heuboden eingeschlafen; als man ihn geweckt, meinte er, er habe gefürchtet, es könne eine Stange an der Chuppa zerbrechen, und da wollte er eine Bohnenstange vom Boden holen, aber das Heu wäre zu einladend zum Schlafen gewesen. Als man ihn nun heruntergebracht, da war wieder die Braut nicht da, weil ihr Einer auf das Kleid getreten und es ganz aus der Nath gerissen. Es wurde endlich mit Stecknadeln zusammengesteckt und so konnte dennoch die Trauung vor sich gehen. Einige Leute, welche Schlemiehl den Vater gern hatten, weil er ihnen zu lachen gab, hatten das Hochzeitmahl ausgerichtet. Aber Schlemiehl that des Guten so viel, daß er den Abend nicht zu Bette konnte, sondern auf eine Bank an der Wand gelegt, süß schnarchend die Nacht verschlief. Er hat später stets versichert, seinen Hochzeitstag werde er nie vergessen, so gut sei es ihm nie wieder geworden.

3.

Die Familie, deren letzten Sproß ich meinem Leser hier zu schildern habe, hatte vor ähnlichen, so benannten

Geschlechtern das voraus, daß sie nie ein boshaftes Glied unter sich zählte. Ich kenne die Beinamen, welche die ganze Reihe der Ahnen bis auf den Vater, der der „dumme“ Schlemiehl hieß, zierten, nicht, aber niemals hieß Einer von ihnen ein „böser Schlemiehl“, und der Unsrige gar schlechtweg der „Schlemiehl“ — ach! das Verhängniß hat ihm nicht die Zeit gelassen, sich einen Beinamen zu erwerben, denn er war ja erst zwanzig Jahre alt, als er starb, und bei den Schlemiehls geht Alles langsam: um einen Beinamen müssen sie fünfmal so lang, wie Vater Jakob um die Rahel dienen.

Es war an einem ersten April, als ich, ein fünfjähriger Knabe, zum ersten Male in die Schule geführt ward. Ich hatte bald Bekanntschaft gemacht, und als es um zehn Uhr zur Mora auf den großen Schulhof ging, da war mir schon Einer zur Seite, welcher die Fragen des neugierigen Knaben beantwortete. Da fiel mir denn bald ein langer, ungeschlachter Junge auf, der nicht wie Saul um eine ganze Kopf-, sondern um eine halbe Leibeslänge die Masse überragte, den ich Anfangs für einen der Lehrer hielt, bis ich sah, daß er Prügel nicht austheilte, sondern empfing, ohne sie zu erwidern — das gerade Gegentheil von einem Lehrer. Auf meine Frage: wer dies wäre? antwortete mein Kamerad lachend — das ist Schlemiehl. Ich verstand das Wort nicht, aber der Knabe konnte es mir auch nicht erklären, sondern wiederholte nur: Schlemiehl ist Schlemiehl. O, ich sehe ihn noch wie heute. Er hatte Stiefeln an, die mehr vom Fuße sehen ließen, als verbargen, und bei jedem Schritte die halbe Sohle anschlappen ließen; daß er da die Füße nicht draus verlor, dafür konnte der gute Schlemiehl Nichts. Dabei war die Wichse seit Jahren an ihnen gespart, der Schmutz aber nicht. In den Schäften des einen Stiefels stak die gelbe Hose, über den andern war sie halb hinübergerutscht.

Die gelbe Hose! Wohlklingender, euphemistischer Name! ich hätte ebenso gut die schwarze Hose oder die braune oder die blaue Hose sagen können, oder gar keine Hose — denn von allen dem hatte sie Etwas an sich. Nur eine tüchtige Tasche war in ihr, denn die baumelte raus, und allerhand mußte in sie hineingepfropft sein, denn sie war sehr angeschwollen, sicher aber Nichts, was dem Besitzer nützen, oder einem Andern schaden konnte: bunte Steinchen, Holzklappern, eine Melle, ein alter Kreisel u. dgl. mehr. Hosenträger hatte der große Knabe nur Einen stets, daher hing die eine Seite der Hose immer einige Grade niedriger als die andre, so war wenigstens die Harmonie mit dem untern Ende über dem Stiefel hergestellt. Ueber der Hose hatte nun Schlemiehl einen blauen Frack mit blanken Knöpfen an. Himmel, was für ein blauer Frack mit blanken Knöpfen! Doch um mich nicht in den Geruch der Aufschneiderei zu bringen, indem ich meinen Helden zu luxuriös ausstaffire, muß ich gestehen, daß ich unsicher bin, ob ich „Knöpfe“ sagen darf: doch deß bin ich sicher, ein blanker Knopf war wenigstens daran, und mit dem war der blaue Frack zugeknöpft, die anderen hatten sich wohl nach und nach verloren, seitdem der Schlemiehl den Frack neu bekam, neu, nämlich aus dem Lumpenkasten eines Menschenfreundes. Es war daher auch natürlich, daß die Knopflöcher längst ausgerissen waren und ein Bindfaden die Stelle vertrat, natürlich, daß der Frack, wenn nicht kleiner, doch zu klein geworden, so daß die Taille ziemlich unter den Achseln saß, ja doch auch kleiner, wenigstens der eine Schooß, von dem einige Stückchen in der Hand wer weiß welches kleinen Frevlers geblieben; natürlich, daß so ziemlich vom Ellbogen an die Arme und langen, langen Hände neugierig hinausgedrungen waren. Bei dieser natürlichen Beschaffenheit war es aber immer ein blauer Frack, den Schle-

miehl über der gelben Hose trug. Unter dem Frack muß ich voraussetzen, hatte derselbe noch eine Weste an, oder so etwas, dem fünfjährigen Knaben wird man es nachsehen, wenn er nicht darauf regardirte. So angethan stand unser Held in der Mitte des Schulhofes, und fast alle Knaben in hellem Haufen um ihn herum, und auf jeder Schulter saß ihm ein Range, der sich in seinen Haaren fest hielt, und die ihn mit den Füßen spornten: „weiter, weiter, Schlemiehl, wir wollen reiten.“ Aber so viel sie spornten, er konnte nicht weiter, denn mit furchtbarem Gejubel umdrängten ihn die andern Knaben, und wollten die beiden Reiter herunterziehen. Und das gab einen solchen Lärm, daß endlich der Profoß erschien. Schnell war der Haufe auseinandergestoben, die beiden Reiter von den Schultern herunter, und der Profoß zählte mit seinem Haselstock fluchend unserm Helden einige Hiebe auf, mit den Worten: „Schlemiehl, was richtest Du wieder für Unheil an!“ . . .

So lernte ich unsern Schlemiehl zum ersten Male kennen, und so hat er sich meinem Gedächtniß unauslöschlich eingeprägt. Als ich nach einem Jahre in die vierte Klasse avancirte, kam ich neben ihn zu sitzen. Denn ob er auch schon 12—13 Jahre zählte, saß er immer noch auf der letzten Bank der vierten Klasse. Ob seine Unwissenheit daran Schuld war, oder ob die Lehrer seiner überhaupt vergaßen, weil sie ihn schon seit 6—7 Jahren als Inventarium der Klasse überkommen hatten, oder weil sie ihn in den höheren Klassen der Disziplin wegen nicht haben wollten. Genug, er saß da, und ich schloß Freundschaft mit ihm, und seitdem liebte er mich, und ließ nicht von mir, bis er gestorben. . . . O, es befriedigt mich noch heute, wenn ich mich erinnere, wie oft, wenn er die schielenden Augen auf mein Frühstück senkte und seufzte, aber nicht sprach, ich ihm den größten Theil reichte,

der freilich schnell in die große Höhle, die er seinen Mund zu nennen hatte, verschwand — ohne sie zu füllen. Seinen Hunger hab' ich da wohl nie gestillt — denn ich erfuhr später, was das heißen wolle — aber seinen gereizten Appetit hab' ich doch befriedigt. Das freut mich noch jetzt und ich habe mich als Knaben ordentlich darum lieb. Schlemiehl, warum bist Du gestorben, ehe ch im Amte war, ich hätte Dich wahrhaftig öfter satt gemacht, wie viel dies auch geheißen hätte!

Aber seine Freundschaft war mir auch nützlich. Zuerst vertheidigte er mich gegen alle meine kleinen Feinde wie eine Mauer — wie eine Mauer, denn da er nie wieder schlug aus Gutmüthigkeit und aus Furcht, denn für sich war er sehr feige, so fing er nur die für mich bestimmten Schläge auf. Dann lenkte er den Unwillen der Lehrer oft genug von mir ab, indem er die Schuld eines lustigen Streiches auf sich nahm, obgleich da die Lehrer öfter den Kopf schüttelten, weil sie solche Dinge aus dem Kopf des Schlemiehls nicht gekommen glaubten. Aber die guten Herren waren ja froh, wenn sie Einen hatten, den sie bestrafen konnten, um die Sache los zu sein. Dann begleitete er mich überall hin, und wo ein Nest vom Baum, oder ein Ball vom Dache zu holen, oder Maikäfer zu sammeln, Schmetterlinge zu fangen, Pfeifen zu schneiden waren und all dergleichen, da hieß es: Schlemiehl, voran! und wenn auch der blaue Frack und die gelbe Hose dadurch noch mehr Risse und Flecken bekamen, was schadete es, es fand sich ja wohl wieder eine solche Rarität. . . .

4.

Zwei Eigenheiten hattest Du, Schlemiehl, die Dich aus dem frühesten Knabenalter bis in die Blüthe Deiner

Jugend begleiteten und die Dir so vieles Ergötzen schufen. Andere Knaben mögen gern im Affen- oder Menschentheater, vor Neugierde brennend, vor dem Teppich sitzen, der die „Bretter" verhüllt, welche „die Welt bedeuten;" oder den Sprüngen des Seiltänzers, den Künsten der „englischen Bereiter" oder Zaubergaukler athemlos gespannt zuschauen; oder in der Thierbude das Brüllen des Löwen erwarten, oder in dem Wachsfigurenkabinet schauernd in die gläsernen Augen blicken, welche im nächtlichen Traume wieder erscheinen, sich bewegen und mit tausend Gefahren bedrohen — von allem dem bekamst Du höchstens die Leinwand zu sehen, welche alle diese Herrlichkeiten vor denen verschließt, die eben ihren Anblick nicht bezahlen können — und etwa Dich hineinzuschmuggeln, oder Dir ein Guck- und Lauschlöchelchen zu bohren, woher solltest Du dazu den Muth nehmen?!

Aber Du hattest Ersatz in anderen zwei Freuden, die Dir gewiß noch höher galten und noch mehr gewährten: in der Synagoge warst Du der erste und letzte, und bei einem Leichenbegängnisse fehltest Du um Alles nicht....

Nicht daß Schlemiehl etwa so angestrengt und andächtig betete — vielmehr stierte er während des Gebetes ziemlich in die Luft hinaus, und was dabei in seinem Geiste vorging, kann ich nicht sagen; vielleicht versenkte er sich wie ein frommer Bramine in's heilige „Nichts" — aber die Lichter anzünden und auslöschen helfen, die Leiter halten, auf der der Küster zur „ewigen Lampe" hinaufstieg, das Wasser holen, mit dem die „Priester" vor dem „Segnen" sich waschen, und solche Dienste beim heiligen Dienste verrichten, das war seine Lust, sein Eifer, da fühlte er sich groß und bedeutend ...und als ihm einst, er war schon ein großer Range, der Küster winkte, eine Torarolle zu halten, während aus einer andern vor-

gelesen ward, das war einer der seligsten Augenblicke in seinem ganzen Leben — —

Auch war es nicht etwa eine besondere Liebe zu allen Gliedern der Gemeinde, die ihn antrieb, jeden ohne Unterschied auf seinem letzten Gange zu begleiten; es mußten wohl die Schauern sein, die uns überall, wo wir den Tod sein Werk vollenden sehen, befallen, welche die junge Seele unsers Schlemiehls liebte, vielleicht gar die Ahnung, daß auch seine Bahn frühzeitig dahin führen würde — kurz, kein Greis, kein Kind, nicht arm, nicht reich durfte beerdigt werden, ohne daß Schlemiehl dabei und thätig war. Er war wie ein Todtenvogel, und wenn er durch die Straßen rannte, so geschäftig, und dabei so ernst, und Niemanden Rede stand, und von keinem Spiel und Scherz wissen wollte: so wußte man, es müsse in der Gemeinde eine Leiche sein. Da mochten ihn denn in der Schule noch so viel Strafen erwarten, noch so viel Schimpf und Spott, er trabte hinter dem Leichenzuge her, und draußen auf dem Gottesacker half er, wo man ihn helfen ließ, hielt die Bretter beim Sägen, schleppte das Wasser zu beim Reinigen — aber am Rührigsten war er beim Zuscharren des Grabes. Er schaufelte, daß der Schweiß herunterrann; nicht rechts, nicht links schaute er; ob er dem Einen eine Schaufel Erde zwischen die Beine oder in die Stiefeln warf, ob er dem Andern den Spaten vor das Schienbein stieß, ob er selbst Stöße und Würfe bekam, daß er einige Male in's Grab hineinpurzelte, ob man ihn oft wegjagte, ja mit Schlägen versah — nun, diese konnte er vertragen — seine Beharrlichkeit besiegte alle Hindernisse, und die letzte Schaufel Erde kam sicherlich aus seinen Händen, und wenn er sie mit diesen werfen sollte....

Dann ließ er die Leute ruhig zur Stadt ziehen, er setzte sich auf das Grab, und hockte da eine Viertel-, eine halbe Stunde einsam, und blickte darauf wie auf ein

eigenes Werk besonnen, fast behaglich. Darauf erhob er sich, lief in die Stadt, schlüpfte in die Schule, in das Zimmer, auf die Bank an seinen leeren Platz, und ließ das Donnerwetter des Lehrers über sich ergehen, selig vor sich hin lächelnd....

Man hat es Dir wenig gedankt, seliger Schlemiehl; denn als Du den letzten Liebesdienst von der Menschheit forderteſt, da mögen wohl viele Geister derer, die Du beerdigen geholfen, hinter Deinem Sarge gegangen sein, eine große unsichtbare Schaar — aber von Lebenden waren nur ich und einige Knaben und gerade die nothwendige Zahl Erwachsener zugegen, die das Werk verdrossen vollbrachten.... So undankbar sind die Menschen.

5.

Nachdem Schlemiehl viele, viele Jahre in der vierten Klasse gesessen, blieb er eines Tages weg, und kam nicht wieder. Niemand vermißte ihn, als der Lehrer, wenn er mißlaunig war, und die Kinder, die reiten wollten. Ich wußte einige Tage Nichts davon, denn ich war schon längst in eine höhere Klasse gerückt, und hatte nur dann und wann ein Rendezvous mit ihm auf der Straße und vor den Thoren. Endlich begegnete ich ihm, und frug ihn: „Schlemiehl, wo bleibst Du denn? kommst Du denn nicht mehr in die Schule?“ „Nein!“ antwortete er, ich glaube etwas stolz, „ich habe mich etablirt, ich habe ein Geschäft angefangen....“ Und dabei wies er auf ein kleines, in graue Leinwand geschlagenes Päckchen, das er unter dem linken Arme trug, und auf die alte Elle, die er in der rechten hatte. „Nun, womit machst Du denn Geschäfte?“ Er schlug sein Päckchen auseinander, und zeigte mir einen wirren Haufen von Zwirnbändern aller Breiten und Farben. „Damit geh'

ich auf die Dörfer, und verkaufe.“ „Aber, Schlemiehl, warum legst Du denn die Bänder nicht ordentlich zusammen und wickelst sie ordentlich? Dann würden sie doch viel besser aussehen.“ „Wie Du meinst. Ich weiß es aber doch besser; da zupfen und zerren die Bauermädchen dran herum, bis ihnen Etwas gefällt; und dann sieht es doch nach viel mehr aus, als wenn ich die sechs, sieben Stücke neben einander legte. Laß mich nur Alles wie Kraut und Rüben haben, das macht Effekt....“ „Was Du sagst! und hast Du denn weiter gar Nichts in Deinem Geschäft?...“ „Für jetzt noch nicht, aber laß mich nur erst was erworben haben, dann hab' ich was in petto....“ „Nun, sag's mir doch....“ „Na, Dir will ich es sagen; verraths aber Keinem, daß mir Niemand zuvorkommt....“ „Sei ganz ruhig.....“ „Nun, wenn ich erst Geld habe, werde ich ... Kammerjäger!“ Und Schlemiehl warf sich in die Brust, und sein schielendes Auge glänzte, und sein breiter Mund sprudelte.... „Kammerjäger werd' ich! Das klingt doch schön! Dann nehm' ich einen Kasten auf den Rücken, und wandre von Hof zu Hof, und schwöre den Tod allen Mäusen, Ratten, Wanzen und Schwaben.... Das wird eine Lust....“ „Und Geld“, hob er wieder an, „verdien' ich dann wie Heu, wirst mal sehen, ich werde noch ein reicher Mann, wenn ich nur erst den Plunder los wäre...“ und damit schlug er verdießlich die Leinwand um seinen Haufen Bänder, und trabte fort.

So war Schlemiehl aus einem Müssiggänger ein Medinegänger geworden, und so lebte er lange Zeit, aber ein Kammerjäger, wie er träumte, ward er nicht, sei es, daß er nie so viel Geld zusammenbekam, um die Geheimnisse dieser Zunft zu erkaufen, sei es, daß er die Lust dazu verloren. Dafür führte ihn das Verhängniß zu etwas Anderm....

Du bist nämlich, lieber Leser, bis jetzt sicher in einem

großen Irrthum gewesen, indem Du dachtest, daß mein Jugendfreund, erstens weil er Schlemiehl hieß, zweitens weil er einer war, und drittens weil er als großer Schlemiehl aus der vierten Schulklasse gekommen, ganz unwissend gewesen. Nichts weniger. Er hatte doch lesen gelernt, und da er zufälliger Weise eine Zeit lang bei einer alten Besitzerin einer alten Lesebibliothek gehandlangert, die Leiter hin und her trug, die Bücher einreihte und dergleichen, so hatte er auch viel, sehr viel gelesen, alte Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten, Ritterschauspiele, die dem Götz von Berlichingen, Räubertragödien, die der Schillerschen nachgefolgt, und all' diesen Krimskrams hatte er in sein Gehirn aufgenommen, und seine rege Phantasie verarbeitete dies auf die wunderlichste Weise.

Als er nun eines Tages mit seinem Bandknäuel in die Schenke eines Dorfes getreten; es war an einem Sonntage, einem heißen Sommernachmittage, und die Schenke voll Bauern, die sich mit Kartenspielen den Tag des Herrn vertrieben; er setzte sich in einen dunkeln Winkel, holte eine Brodrinde hervor, und biß daran herum, und ließ sich für einen Dreier ein halbes Glas Dünnbier geben... nicht aus Verschwendung, sondern weil ihn der Wirth nicht geduldet hätte, wenn er Nichts „verzehrt" hätte... er wäre aber auch gar nicht hineingegangen, denn draußen war ja Wiesenplan und Waldesgrün genug, um auszuruhen, wenn nicht schwarze Gewitterwolken am Himmel heraufgezogen, und... ja, vor Donner und Blitz scheute sich unser Held, und hätte es immer gern gesehen, wenn ein Gewitter nahete, daß auch der letzte blanke Knopf an seinem blauen Frack schon seinen Platz verlassen hätte und seinen Brüdern nachgesprungen... denn das Metall zieht ja den Blitz an... also er hatte sich in die Schenke geflüchtet, wo die Bauern Karten spielten, und er seine Brodrinde aß und für einen Dreier Dünnbier schlürfte....

Als nun mit einem Male der Donner losbrach und furchtbar krachte, die Blitze Schlag auf Schlag folgten, der Regen strömte ... ängstlich rückte sich Schlemiehl vom Ofen ab, trotzdem dieser von Kacheln war ... die Bauern aber, die, in das Kartenspiel versunken, Nichts von den Vorbereitungen des Himmels zu einem mächtigen Sturm der Elemente gemerkt hatten, die Karten fallen ließen, und Viele, ohne daß es die Anderen merkten, mit blassen Lippen ein „Vaterunser" beteten, auch wohl zwei und drei ... aber der Donner rollte majestätisch weiter, und der Blitz schlängelte sich vorüber ... da bekamen die Bäuerlein wieder Muth, und die vorher am Aengstlichsten gewesen, thaten am Lautesten. Da erblickten sie Schlemiehl im Winkel, und im Nu wußten sie, an wem sie ihren schlecht bewährten Muth kühlen sollten. „Her mit dem Judenjungen!" riefen sie, und zwei Burschen holten den zitternden Schlemiehl aus dem Winkel und stellten ihn in die Mitte der Stube. Zwar versuchte unser Held hinauszuschlüpfen, aber sein Päckchen lag am Ofen, und die handfesten Kerle stellten sich ihm zur Seite, um ihn zu greifen.

„Nun, Jude, was sollen wir mit Dir machen?" rief der Bauer, welcher den Kopf am Höchsten trug, wahrscheinlich weil er einige Hufen Acker mehr besaß, als die übrigen.

Schlemiehl konnte nicht antworten, und seine Kniee schlotterten.

„Sollen wir ihn prellen, wie er uns immer prellt?" frug ein stämmiger Bursche.

Schlemiehl blickte mitleidig auf sein Päckchen, und dachte: ich soll sie prellen! womit?

„Sollen wir ihn in die Pfütze tauchen, damit er getauft sei?" frug ein anderer. Schlemiehl ward schon ohnmächtig.

„Nein!" rief der Erste wieder, „das macht keinen

Spaß, und er sieht mir ganz aus, als wenn er uns dabei unter den Händen bliebe.... Sag, Jude, was kannst Du, um uns Spaß zu machen, dann sollst Du laufen?"

„Ich," antwortete furchtsam Schlemiehl, „ich ..." und dachte selbst, was er wohl könne, um sich aus den furchtbaren Händen zu befreien..., „ich kann ja gar Nichts ...ich bin ja ein Schlemiehl...."

„Was bist Du? eine Mühle?" rief der Bauer, und wollte sich ausschütten vor Lachen — unser Schlemiehl faßte wieder Muth, denn der Instinkt lehrte ihn, daß wer lacht, nicht beißt — „wo hast Du denn Deine Flügel, Mauschel, wenn Du eine Mühle bist?..." Schlemiehl betrachtete seine großen Hände und langen Arme.

„Die Juden können alle singen und schreien," sagte ein anderer Bauer, „er soll uns was vorsingen und schreien, wie sie's in ihren Kirchen thun...."

„Ja, singe, Jude...." riefen die Anderen.

Da fuhr es wie ein Blitz in die Seele des Schlemiehls. „Singen, meine Herren," hob er an, „kann ich nicht, aber ich will Ihnen was vordeklamiren...."

„Klamisern," sagte der Bauer, „was ist das wieder für Zeug? Gebt Acht, der Jude betrügt uns. Doch nur zu, klamir, Bursche, daß wir was hören...."

Die Burschen ließen unsern Helden los. Er dachte Etwas nach, dann stellte er den rechten Fuß vor, hob den rechten Arm in die Höhe...

„Auf den Tisch!" riefen die Bauern, „der Jude will predigen... auf den Tisch!"

Schlemiehl mußte auf einen Tisch steigen, der in die Mitte der Stube gerückt ward. Da stellte er sich in die verlassene Positur und begann:

„Hört Ihr den rollenden Donner, seht Ihr die zuckenden Blitze, vernehmt Ihr den plätschernden Regen...horch, wie der Wind pfeift durch die Wipfel der Föhren, wie er

rauscht und brauset, und die Stämme knarren und beugen sich, und die Aeste schlagen zusammen ... fürwahr! die Erde bebt und schwanket, im fernen Felsthal rollen die Felsstücke nieder und zertrümmern im Waldstrom, daß seine Wellen aufzischen und nicht weiter können, und sich aufstauen und über die Ufer steigen, und die Fluren überschwemmen; in die Hütten rollen die Fluthen, und schwemmen das Vieh und die Kinderwiegen und die Betten weg und die Kartoffeln; der Blitz aber schlägt in die Scheuer und zündet, und die Flammensäule steigt auf zum nächtlichen Himmel und röthet ihn weit und breit, daß man bei diesem grausigen Lichte spinnen und hecheln könnte...."

„Verdammter Jude, Du fluchst wohl!" unterbrach ihn ein Bauer, und sprang auf.... Doch Schlemiehl ließ sich nicht stören.

„Bei solchem Wetter," fuhr er fort und hob die Stimme mächtiger, „bei solchem Unwetter führte Ritter Kuno von Rabenhorst sein treues Roß durch den Wald, denn er hatte sich im Sturme verirrt und sein Streithengst „Haferfresser" hatte sich einen Dorn in die Hufe getreten, daß sie blutete und der Fuß hinkte. So führte Ritter Kuno sein Roß und hinkte selbst, denn als er abgestiegen, hatte er sich den Knöchel verstaucht...."

Immer lauter schwoll die Stimme unsers Helden an, daß es selbst fast wie Donner rollte, und die Bauern schienen sehr ergriffen.

„Mit einem Male zerriß der blutrothe Mond das Gewölk und trat hervor, und wie seine zitternden Strahlen auf den einsamen Waldpfad fielen, huschten plötzlich Gestalten aus dem Gebüsch, zuerst schwarze, dann schwefelgelbe, dann feuerrothe Gestalten. Alle blickten auf den Ritter Kuno mit durchbohrenden Blicken; endlich kam die grausigste Gestalt, und pustete einen Feuerstrom aus den Nüstern ihrer Nase und verbreitete eine Wolke von Schwe-

felstank um sich herum, und schrie: Wehe, wehe, dem Vatermörder, dem Kain, der blutigen Hand, wehe dem scharfen Dolch und der spitzen Lanze! . . . Da scheuete der „Haferfresser", das treue Roß, und dem Ritter Kuno standen die Haare zu Berge, und das Roß . . ." da fing Schlemiehl zu kreischen an, daß den Bauern die Nerven erdröhnten, . . . „das Roß riß sich los und riß aus, und Ritter Kuno lief ihm nach, und das Roß hatte sein Hinken, und Ritter Kuno sein Lahmen vergessen; das Roß lief voran, und Ritter Kuno lief hinterdrein, und die Gestalten huschten ihnen nach, und riefen: Wehe, wehe dem Tugendräuber, dem Säufer, dem . . . horch! da plumpte's, und da plumpt'es noch einmal . . ." unser Held erhob die Stimme bis zum letzten Ton . . . „der Streithengst war in eine tiefe Felsschlucht gestürzt, und lag zerschmettert in der furchtbaren Tiefe, und der Ritter Kuno von Rabenhorst war nachgestürzt und lag . . ."

In diesem Augenblicke der höchsten Begeisterung des Redners und der höchsten Spannung der Zuhörer riß der Bindfaden im Knopfloch des blauen Fracks, und die Brust Schlemiehls entblößte sich, aber ein mächtiger Hund, der schon lange das Kreischen unsers Helden unwillig mit Knurren und Brummen begleitet hatte, sprang mit Geheul nach der Brust des Redners, und wie dieser das Ungethüm auf sich losspringen sah, sprang er schaudernd zurück, und purzelte rücklings vom Tische. . . .

Da lag auch er, wie der Ritter Kuno von Rabenhorst und sein Streithengst „Haferfresser", in der Tiefe, aber Gott sei Dank! nicht zerschmettert. Die Bauern rissen den Hund zurück, und Schlemiehl stand auf, nur mit einigen Rissen seines blauen Fracks und seiner gelben Hosen mehr und einigen Beulen seiner Stirn — welch' großer Mann achtet das aber — hatte er doch ein dankbares Publikum gehabt. Ja, die Bauern bewunderten

ihn gar sehr, und waren sehr gerührt. Der Bauer, der den Kopf höher trug als die anderen, warf ihm ein Zweigroschenstück zu, die anderen einige Sechser und Dreier. Alle ersuchten ihn aber, recht bald wieder zu kommen, „die Weiber und Mädchen sollten so was auch einmal hören; so was hätten sie im Leben noch nicht gehört, und der alte Pfarrer müßte sich vor dem Juden verstecken, und so was.“

Leser, ist Dir in Deinem Leben schon einmal etwas recht Tüchtiges und unverhofft gelungen? hat es Gott Dir einmal nur gegeben, Etwas zu vollführen, was Du Dir nicht zugetraut, wodurch Du hinübergriffst in eine Sphäre, die hoch über Dir lag und fern, daß Dein bisheriges Leben tief zu Deinen Füßen kam — — dann hast Du empfunden, was unser Schlemiehl gefühlt, als er heimwärts, nein nicht ging, sondern lief, sprang, hüpfte, mit seinem Päckchen, einem halben Thaler Münze in der Tasche, und einem Bewußtsein in der Brust, ach, so groß, so hoch. . . . Beneidenswerther Schlemiehl, in diesem Augenblick beneidenswerther als Napoleon, da er in die Straßen Wiens und Berlins einzog. . . . Ungeduldig bis er nach Hause kam, warf er sogleich seinen Packen auf den Tisch, das Geld in den Schooß seiner Mutter, und eilte zu mir. Als er mich erblickte, ich weiß es wie heute, ich hatte gerade eine mächtige Butterbemme in der Hand, die ich zum Abendbrod verzehrte — da stürzte er mir in die Arme, daß mein Butterbrod auf die Erde fiel, und zwar wie gewöhnlich mit der Butterseite in den Sand — — „Schlemiehl, was hast Du?“ rief ich erschrocken, „hast Du Deinen Verstand verloren?“ „Verloren?“ rief er aus, „verloren? Gefunden, gefunden, einen nagelneuen Verstand gefunden. . . .“

Der Glückliche erzählte mir Alles; er hatte sich gefunden, er hatte sich erkannt. Von dem Tage an war

er der Improvisator aller benachbarten Dörfer. Auf jede Kirmeß, auf jede Hochzeit mußte der Jude, der so schön predigen kann, kommen, überall drang seine Stimme tief in das Herz des dörflichen Volkes; er wurde seine Bänder rascher los, er brachte Kuchen, Butter, Käse nach Hause; dann und wann auch einige Sechser und Dreier. Der blaue Frack verschwand und die gelbe Hose, und Schlemiehl bekam einen braunen Rock und eine blaue Hose, die erst vier, fünf Jahre getragen waren, und nur zwei, drei Flicken zeigten....

6.

Die Würde eines Improvisators hatte dennoch nach und nach einen nachtheiligen Einfluß auf den Handel unsers Helden. Denn seine ganze innere Welt ward davon erfüllt und beherrscht, während sein Bandknäuel immer wirrer wurde, und die Bauermädchen immer weniger daraus zupften. Anstatt von einem Dorfe zum andern auf dem kürzesten und durch die Dörfer auf dem längsten Wege zu gehen, suchte er sich die entfernteste gelegenen zu seinen Handelsgängen aus, und streifte nun durch Flur und Wald, einsam brütend und träumend. Die finanziellen Vortheile, die ihm seine Improvisationen brachten, wurden daher durch die Nachtheile in seinen Handelsgeschäften aufgewogen, und er blieb der arme Schlemiehl wie vorher.

Aber glücklich war er, sehr glücklich. In dem Bewußtsein, das ihn beseligte, verachtete er seine Verächter, und so bescheiden er gegen Jedermann blieb, so zurückhaltend und dienstfertig: so erhob er sich doch in seinem Stolze gegen Alle, die ihn beachselzuckten, und belächelte sie im Gefühle, mehr zu sein als sie.

Allein bald traf ihn eine andere Sorge. Der Kreis der Ritter- und Räubergeschichten war nach einiger Zeit

erschöpft, und Schlemiehl nahm es mit seinem Berufe zu gewissenhaft, als daß er dieselben Geschichten mit anderen Namen, wie es unsere Romanschreiber zu thun pflegen, hätte auftischen, und den Ritter Drachenfels dieselben grausigen Ereignisse erleben und furchtbare Thaten vollbringen lassen sollen, wie jüngst den Ritter Blutdurst. Und dann ward er des Beifalls der Bauern bald überdrüssig, er strebte höher hinauf, er wollte in den Kreis der Amtleute, Gerichts- und Steuerbeamten, Apotheker und Krämer in den kleinen Städten und Dörfern rings in der Landschaft dringen. Sein Ehrgeiz war erwacht, und suchte Nahrung.

Da saugte sich Schlemiehl an mir fest, denn obgleich an Jahren sehr verschieden, hatte er einen außerordentlichen Respekt vor meinem Wissen und Können, und wollte mich so zur Fund- und Schatzgrube für seine Darstellungsgabe machen. Ich richtete zunächst seine Aufmerksamkeit dahin, nicht blos eigene Schöpfungen vorzutragen: sondern da es noch einige Meisterstücke außerdem in unsrer Literatur gebe, Solche auszuwählen, die ihm zusagten und Eindruck machen würden. Er ging sehr gern darauf ein, und machte sich alsbald an's Werk. Allein hier stieß er auf mannigfache Schwierigkeiten. Zuerst als ich ihm die Meisterwerke von Schiller u. A. in die Hände gab, hielt er, in der zwiefachen Bewunderung der Dichtungen und seines eigenen Talents, Alles für geeignet von ihm vorgetragen zu werden, und die Beschreibung der Szenerieen und die Namen der Personen erweckten denselben Pathos in ihm, wie die tragischesten Sterbe- und Verklärungsszenen. Dann aber, und das war die Hauptsache, zeigte sich das Gedächtniß Schlemiehls so hartnäckig wie Granit, oder so durchlöchert wie ein Sieb, so daß weder etwas eingegraben, noch behalten werden konnte. Der arme Junge quälte sich furchtbar, aber wenn er zwei

Zeilen überwunden glaubte, und zu zwei anderen schritt, zeigten sich die ersten in die Dämmerung der Vergessenheit zurückgesunken. Endlich aber wurde ihm ein arger Spott noch von einer Eigenheit gespielt, indem ihm, war er einmal in's Stottern gerathen, die Worte wie Steingerölle untereinander polterten, bald auch die Buchstaben, die im wunderlichsten Tanze ihre Plätze wechselten, dann wieder die Sätze und Stellen, so daß zuletzt Alles sich in ein grauses Chaos von Worten und Gedanken auflöste, aus dem nur ein neuer Genius hätte ein Verständniß schaffen können. Ich hatte daher unendliche Mühe, um ihn nur auf einige bestimmte Stücke zu fixiren, und diese ihm dann so einzuprägen, daß eine Irrung nicht mehr möglich sei. Es waren dies drei Piècen, die allmälig Alles in ihm verdrängten, und sein ganzes Wesen ausfüllten, es waren dies: der Monolog aus Schillers Tell, aus dem „Leben ein Traum," und dann ein Verzweiflungsgedicht von Kotzebue, das damals als Manuskript kursirte, da die Censur es nicht durchließ. Diese waren ihm nach Jahr und Tag so zu Fleisch und Blut geworden, daß er sie überall, wo er ging und stand, vor sich hinmurmelte, wo er nur konnte, sie anwandte, wo er nur durfte, sie vortrug.

War es die Freundschaft, war es der Mangel an Urtheil, mir gefiel seine Vortragsweise so gut wie den Bauern; seine Leidenschaft, die Ausbrüche der Wuth, das unerhörte Steigern seiner Stimme bis in die äußersten Fisteltöne, sein heftiges Geberdenspiel bis zur Erschöpfung behagten mir gar sehr, und ich fällte ein so günstiges Urtheil über seine Leistungen, daß mein Ausspruch, den er längst als höchste Autorität ansah, ihn zu den kühnsten Hoffnungen berechtigte. Allmählig weckte daher das Streben meines Freundes in mir den Gedanken, selbst Dichter zu werden, und meine Schöpfungen durch das

Talent meines Freundes in die Welt einzuführen. Es lag dies um so näher, als mir mein Freund auf einige kleine Gedichte, die ich gefertigt, ganz dieselbe Bewunderung zurückzahlte, die ich ihm für seine Deklamation ausgezahlt, und wir uns Beide so in dem reinen Verhältniß zweier Seelen befanden, die sich Beide, jeder in einem andern Fache als exzellent bewundern können, ja, wo der Eine durch den Andern sich zum Höchsten gefördert glaubte. Jetzt war es, wo wir zusammen die vaterstädtischen Fluren durchstreiften, um unsere Pläne zu besprechen und ihre Erfolge im Voraus, freilich nach großem Maßstabe, zu berechnen. Immer hingen wir zusammen; Schlemiehl wartete auf mich an der Schulpforte, bis die Lektionen zu Ende waren, und ich wartete seiner an der Synagogenpforte — denn diese Leidenschaft hatte er noch nicht aufgegeben. Es mochte ein sonderbarer Anblick sein, wenn wir Beide dann nebeneinander liefen, ich, der zwölfjährige, kleine, kurze, vierschrötige Knabe mit rothen Wangen, schwarzen Locken und tiefsinnigen großen braunen Augen, und neben mir die lange, hagere Gestalt des neunzehnjährigen Schlemiehls, dessen glückliche äußere Erscheinung ich schon beschrieben habe! Und dieses Hangen des Großen an dem Munde des Kleinen, dieses Unterordnen und Anschmiegen des Langen an den Kurzen....

Nach langer Erwägung brachten wir endlich heraus was wir bedurften. Der Plan, zu dem wir endschlüssig gelangten, war: ich sollte eine Tragödie schreiben, die aus lauter Monologen bestünde, damit sie mein Freund einen nach dem andern vortrüge. Es war dies ein ganz Neues, noch nie Dagewesenes, und mein herrliches Dichtertalent und meines Freundes herrliches Vortragtalent sicherten im Vereine uns den glänzendsten Triumph. O, noch stehet der Abend vor mir, an welchem wir diesen Gedanken zu Ende gebracht! Wir waren durch einen

Forst gewandert, den ein gerader Fußweg durchschnitt; wir waren an dessen Ende gelangt, als eben die Sonne iuu herrlichsten Purpur unterging, und ein rosiges Licht über Himmel und Erde ergoß. Da standen wir; bald schauten wir in die Nacht des Waldes zurück, bald wandten wir unsere Blicke in das feuerglühende Gewölk. „Siehst Du," rief ich begeistert aus, „so wird unser Leben sein! Gerade aus durchschreiten wir den kühlen, dunkeln Wald der Welt, um am Ziele unsers Strebens vom Purpur des Ruhms umkleidet unterzugehen!" „Ja," sagte Schlemiehl, „und dort guckt neugierig ein Hirsch aus dem Walde auf uns: so werden die Menschen immer neugierig auf uns gucken, wo wir stehen und gehen werden, wie Schiller sagt:

Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet."

Bald waren wir auch mit dem Entwurfe zu dieser Tragödie aus Monologen fertig. Wir dachten uns einen Knaben wie aus unserer Umgebung; zwar nicht in unsrer Vaterstadt geboren, aber mit einem Male dahin zum Besuch der Schule gebracht. Er ist schön an Gestalt, trägt sehr feine Kleidung, hat immer Taschengeld in Menge, aber ist verschlossen, und hält sich von den übrigen Knaben fern. Um so mehr bewerben sie sich um seine Freundschaft, ohne daß er sie ihnen zu Theil werden läßt. Plötzlich kömmt eines Tages eine goldene Kutsche vor die Thüre des Hauses, ein Herr mit Stern und Orden steigt aus, geht hinein, umarmt den Knaben, und erklärt ihn für seinen Sohn. Der Knabe ist also ein Prinz. Nun geht ein herrliches Leben an, der Knabe, oder vielmehr der Prinz wird freundlich gegen Jedermann, er wählt sich Freunde und Gesellschafter aus, denen er kostbare Geschenke macht; es wird gefahren, geritten; er bildet sich eine Leibwache, ein Regiment, mit dem er

gegen die Bauernknaben marschirt, und große Thaten vollbringt. Aber abermals plötzlich erscheint der Kammerherr des Fürsten, und erklärt, es sei ein Irrrthum gewesen, der vermeintliche Prinz sei von der Amme untergeschoben, der wahre in der Kindheit gestorben, die Herrlichkeit ist zu Ende, der Knabe stürzt sich in's Wasser, und wir weinen auf seinem Grabe, denn wir hatten ihm Treue gelobt und gewahrt. Dies war der Stoff zu unserer Tragödie aus Monologen, die bald der Knabe, bald Einer von uns, bald der Fürst, bald der Prinz, bald der Kammerherr und so fort sprechen sollte, Alle aber in höchstem Pathos, mit Dolch, Schwert, Wunde, Mord, Brand, leidender Unschuld, verfolgter Jugend in Fülle. Wir schwelgten im Voraus über unser Meisterwerk, an dem Nichts mehr fehlte, als die Ausführung....

7.

Der Ruf unsers Jünglings als Deklamator hatte sich schnell auch in der Stadt verbreitet. Er hatte auf vieles Bitten bald bei dieser, bald bei jener alten Jungfrau einen Vortrag gehalten und die Frauen waren stets, wenn er in gräßlicher Furie sein:

„Deine Uhr ist abgelaufen, Vogt" —

oder:

„Was ist das Leben? Leerer Traum!
Was ist das Leben? Hohler Schaum!"

oder:

„Sind wir Menschen, sind wir Affen?"

donnerte, zu sehr gerührt, als daß sie nicht seinen Ruhm von Haus zu Haus tragen sollten. Und wissen wir es nicht, daß auf solchen Schwingen oft genug eine höchste Zelebrität emporgehoben wird? Plötzlich ist einer ein großer Mann, ein großer Sänger, ein großer Gelehrter,

Dichter, Schneider, Schuhkünstler u. dergl. Niemand weiß woher? Was hat er geleistet? was Großes geschaffen? wobei sich bewiesen? Niemand weiß es. Aber er ist doch ein großer Mann, denn er gilt ja dafür. Die Kunkel- und Klatschweiber waren die Hebeammen und Ammen seines Heldenthums. Ihre Zungen haben ihn großgesäugt. So auch unser Schlemiehl. Die erste Thräne, die aus den rothen Augen eines alten Weibes rollte, machte das Schifflein seines Ruhmes flott. „Was aus dem Schlemiehl geworden ist! Wer hätte das je gedacht!“

Schlemiehl war also auch hier bald gesucht, und wenn ihm diese Darstellungen auch keine Geschenke brachten, so doch Lobsprüche, die aber unsern Helden mehr sättigten als Brod und Fleisch. Dieser Beifall hatte aber eine doppelte Wirkung, zuerst auf mich, indem ich mich angespornt fühlte, das entworfene Trauerspiel abzufassen, dann auf den Urheber derselben, indem er sich nun stark genug fühlte, allen seinen Feinden entgegenzutreten, seine Verhöhner zu verhöhnen, seine Verächter zu verachten. Der Schlemiehl erhob sich und machte Anspruch auf Bewunderung; er warf den Kopf bis in den Nacken zurück, seine Arme schlenkerte er gewaltig, und seine Beine schienen bei jedem Tritte zu sagen: „Erde, freue dich, daß du von mir getreten wirst! So was geschieht dir nicht alle Tage!“

Dadurch aber brachte unser Held bald eine Koalition gegen sich zu Stande. Die Jugend ward feindlich gegen ihn gesinnt. Viele Jünglinge sahen sich durch ihn in winterlichen Abendgesellschaften in den Schatten gestellt, durch ihn, den sie so sehr verachteten, ihn, der ihnen an Eleganz der Kleidung und feiner Sitte so weit nachstand, und auch nicht eine einzige süße Fadaisance und kein einziges feines Kompliment hervorbringen konnte! Ja, sie fürchteten, daß seine großartige Wirkung von den al-

ten Damen auch auf die jungen übergehen könnte — denn Enthusiasmus ist ansteckend — und daß er Eroberungen machen könnte, die ihnen abgewonnen wären. Und da nun Alles in der Welt Instinkt hat: so fanden sich die Jünglinge bald zusammen, und beschlossen gemeinsame Opposition zu machen, und Schlemiehl bei erster Gelegenheit zu Falle zu bringen.

Wir beiden Verbündete ahneten von dieser aufsteigenden Gewitterwolke nichts. Während wir jubelten, wenn die Phalanx unserer Gönnerinnen immerfort wuchs: wußten wir nicht, daß auch eine Allianz von Feinden bestand und Glieder warb und sich immer mehr stärkte und schon ihre Minen anlegte, welche die Mauern unsrer Festung in die Luft sprengen sollten.

Endlich waren die Monologe sämmtlich fertig, aus denen unser Trauerspiel sich zusammengliederte. Es war von uns gelesen, geändert, nochmals gelesen, verbessert worden, bis wir uns gestanden, mit Thränen in den Augen gestanden, es sei nun unverbesserlich und was Schöneres gebe es gar nicht. Schlemiehl, der eine ganz schöne Hand schrieb, brachte es in zwei Reinschriften: Dichter und Darsteller waren versorgt. Jetzt aber erhob sich die erste Schwierigkeit: Schlemiehl sollte die zwei Dutzend Monologe auswendig lernen, und das ging nicht, kaum daß er es zu zwei Dutzend Versen brachte, und diese aus allen zusammen. Nach monatelangem Brüten gestand er mir, abermals mit Thränen in den Augen, diesmal aber mit anderen — es ginge nicht. „Aber halt!“ sagte ich, nach mehrmaligem Seufzen und langem Nachdenken, „das macht ja bei der Eigenthümlichkeit unsers Stückes gar nichts aus! Freund, wir wollen ja kein Schauspiel aufführen, sonst müßten wir ja auch Coulissen und Dekorationen haben — und Du bist ja kein Schauspieler: Du trägst aus den Blättern vor, wie eine Concertsängerin

vom Blatte!“ ... Ein Stein wälzte sich vom Herzen meines Freundes. „Gut, das ist ein trefflicher Gedanke, und Du sollst sehen, ich richte desto mehr Aufmerksamkeit und Kraft auf die Deklamation, und das wird helfen.“

Ich studirte daher mit meinem Freunde das Stück ein, und der arme Junge strengte sich so an, daß ich mich überzeugt hielt, wir würden einen glänzenden Sieg feiern, wenn es sein Brustkasten aushielt, und diese Furcht war, da er doch immer Schlemiehl war, nicht ganz ungegründet.

Endlich glaubten wir, daß des Guten genug geschehen und die Zeit zum Hervortreten gekommen sei. Wir sahen uns nach einem Saale um, und schrieben nun eine Ankündigung, die Schlemiehl selber in den befreundeten Häusern herumtrug. Billets zu verkaufen waren wir doch nicht kühn genug, eben so wenig das Stück im „Wochenblatt“ anzukündigen. Es sollte Jeder nach Belieben Eintrittsgeld geben, das natürlich allein unserm Helden zufallen sollte. Ich begnügte mich mit der Ehre, noch in früherem Alter, als Hugo Grotius in die Oeffentlichkeit zu treten. Es war auch bald Alles überflüssig, denn es meldeten sich so Viele, daß der Saal sie kaum würde fassen können. Weil wir nun unsres Triumphes so völlig sicher waren, beschlossen wir, statt des Eintritts- ein Austrittsgeld zu verlangen, weil der hervorzurufende Enthusiasmus eine größere Freigebigkeit bewirken würde, und wir so jedenfalls viel uneigennütziger erschienen. War doch der Titel unserer Tragödie auch anlockend genug: „Der erkannte, vertauschte, verwechselte und verlorene Prinz, Tragödie aus vierundzwanzig Monologen“!!

Endlich erschien der 29ste Februar, den wir, als Besonderheit, zum Tag der Darstellung gewählt hatten. Wie schlichen die Stunden so langsam, und, ich kann sagen, recht qualvoll hin! Zwar besuchte ich die Schule, aber

ich lebte voller Angst, ein Mitschüler oder Lehrer hätte erfahren, daß ich der Verfasser des Drama's sei. Ueberall horchte ich hin, mit stets wechselnder Farbe, ob der oder jener eine Anspielung oder gar einen Hohn vorbrächte; mehr als einmal fühlte ich mich betroffen; wer lachte, war mir verdächtig; und als sich gar zwei Knaben erzählten, sie gingen zum Schlemiehl, um den zu hören, wie schlug mir das Herz, und als sie gar über meinen Freund spotteten, brach ich beinahe in Wuth aus. An Aufmerksamkeit war nicht zu denken; allein die Verweise schlugen heute gar nicht bei mir an, indem ich mich mit den Triumphen entschädigte, die ich heute noch feiern würde. Heimlich dachte ich daran, daß das weinende, schluchzende Publikum den Dichter rufen würde — welch' Erstaunen dann, wenn an der Hand des begeisternden Redners der kleine knabenhafte Dichter hervorträte. Ja, ich träumte schon von Lorbeerkränzen und dergleichen.

Diese Gedanken erhöhten meinen Muth, und nach der Schule nahm mich noch so Vieles in Anspruch, was anzuordnen war, daß ich mit Staunen, und von Zittern befallen, sechs schlagen hörte, die entscheidende Stunde! Mit Absicht verspätete ich mich ein Wenig, schlüpfte dann in den Saal und fand ihn über und über gefüllt.

Dennoch überkam mich, als ich mich hinter den Ofen auf einen Absatz desselben gestellt hatte, von wo aus, ohne gesehen zu werden, ich Alles sehen konnte, eine Unbehaglichkeit. Ich sah das Publikum ziemlich in zwei Hälften getheilt, auf der einen Seite die jungen Herrchen, denen ich nicht Unbefangenheit genug zutraute, um die Schönheiten unsrer Vorstellung genügend zu würdigen, und wenige Damen; auf der andern Seite wenige Herren und sehr viele Damen. Was mir noch mehr auffiel, daß sie Alle so die Köpfe zusammensteckten, ebenfalls in zwei Parteien, zusammen tuschelten, unter einander liefen

und sich zu verabreden schienen. Trotzdem der Ofen kalt war, da schon mildes Wetter und wir die Heizung sparen wollten, lief es mir doch brühheiß über den Rücken; bald blickte ich beruhigt rechts auf die Frauenseite, bald voll Furcht und Ingrimm links auf die Herrenseite. . . . Doch ich schreibe ja nicht meine Biographie — daher zu ihm, zu meinem Freunde, zu meinem Helden. . . .

Er trat auf. Halt! wie konnt' ich nur so dumm sein — jetzt erst fiel es mir auf, daß er eine andere Kleidung hätte haben sollen: er hatte seinen braunen Frack und blaue Hosen an. . . . Doch die Welt war so an diese bestimmte Erscheinung gewöhnt, daß sie ihn gar nicht anders erwartete.

Er trat auf und machte eine Verbeugung. Sie hätte etwas graziöser sein können, die Beine standen gar zu eingewurzelt, und die Ellenbogen zu schief, und der Kopf wackelte zu sehr. Die linke Seite des Hauses empfing ihn mit lautem Gelächter, die rechte Seite mit noch lauterem Beifallklatschen. Schlemiehl begriff die Situation, warf links einen grimmigen Blick zu, was ihm um so leichter war, da er mit dem linken Auge schielte, und verbeugte sich rechts, die Hand auf dem Herzen. Das war geschickt. Gesteigertes Beifallklatschen rechts, die Jugend schwieg beschämt.

Unser Held erhob das Buch und begann den ersten Monolog:

„Der verborgene Prinz in der Einsamkeit."

„Hier stehe ich in meiner blauen Jacke —"

„Braun", schrie ein tölpelhafter Bursche mitten aus der Linken dazwischen. „Still! still!" zeterte es von der rechten Seite.

Schlemiehl schaltete ruhig, aber im Tone seines Deklamatoriums, ein: „Der Dichter sagt „blau" und was der Dichter sagt, sage ich auch." Er begann von Neuem:

„Hier stehe ich in meiner blauen Jacke,
Von grünen Bäumen rings umgeben,
Wie rothes Feuer brennt's mir in der Brust,
Und ist doch wie die Lilie weiß die Unschuld"—

Ich käuete an den Nägeln, denn dieses Anbringen aller Farben schien mir ein großes Kunststück, eine captatio benevolentiae für den Dichter. Alles war still. Schlemiehl hob die Stimme höher.

„Gelb, gelb ist nur der giftge Neid —"

Das sprach mein Freund mit gellender Betonung, und blickte dabei links, was sehr übel einwirkte, denn man fing da an zu murren. Doch er ließ sich nicht einschüchtern, und wiederholte lieber:

„Gelb, gelb ist nur der gift'ge Neid,
Und ich verspüre nichts von Neid in mir.
Sprecht, Butterblumen auf der bunten Au,
Was ist es, was mich treibt und drängt?
Warum kann ich in meiner Kammer
Nicht ruhig sitzen bei dem Glase Wasser
Und dem geliebten Butterbrod —"

Wie süß und sehnsüchtig drückte dies mein Freund aus, indem er selbst die Augen zudrückte.

„Da mag das Ungewitter sich am Himmel sammeln,
Damit ich mich nur roth zu weinen hätte,
O, daß die Erde ihren Rachen öffnete,
Ein Wassersturz mich niederstürzte,
Was klag' ich? Stürzt, ihr Berge,
Ihr Hügel, bebt, ihr Wolken, berstet,
Und ladet euren Grimm aus auf die schlechten Menschen" — —

Schlemiehl schielte wieder links, man murrte heftiger.

„Mein Lehrer ist so gut mit mir,
Doch sie, die Frau, hat sie nicht jüngst
Mir eine tücht'ge Ohrfeige gesteckt,

Als ich ein Wenig von den Kirschen naschte. . .
Mir, mir . . . ha, Wuth, wie kochst du!
Ha, Grimm! die Weste reißt mir bald,
Die meines Zornes Feuerflamme deckt! . .
Doch, was beginn' ich? schweigen muß ich . .
O, warum kann ich nicht, wie andre Knaben,
Knippkugeln spielen? welche Lust!
Die Melle, Wanten, Ball . . . ha, welche Lust . . .
Und ich, ich habe keine Ruhe?
Mich treibt es, wo der Bach zum großen Sumpf
Hinwallt, darin ich stecken bleibe,
Daß ich nicht weiter kann . . .
O, daß ich da versänke!"

Der erste Monolog war zu Ende. Der Deklamator ließ das Buch sinken und blickte ruhig um sich. Da erhob sich aus dem Haufen der Linken ein schallendes Pfeifen, aber die rechte Seite erhob sich wie Ein Mann, trotzdem es die Frauen waren, und klatschte mit den fetten, und klapperte mit den dürren Händen. Je mehr diese klatschten, desto mehr pfiffen jene, so daß bald die Wände dröhnten. Schon fuhren die Damen von ihren Sitzen auf, und rüsteten sich ihre Hände, namentlich die Enden der Finger, auch noch anders zu gebrauchen; da fiel mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart Schlemiehl mit seiner Donnerstimme hinein:

„Zweiter Monolog.

Die goldene Kutsche vor der Thüre" —

und Alles schwieg.

„Was klappert, was klirret, was rollet daher?
Was schlagen die Hufen der Rosse so schwer?
Ich schaue zum Fensterlein rasch hinaus —
Da kommt eine goldne Kutsche zum Haus.
Die Peitsche knillet und knallet,
Das Posthorn schrillet und schallet,

Hurrah; eine goldne Kutsche zum Haus,
Da steigt ein Prinz heraus!"

Mein Freund sprach dies so nachdrucksvoll und nachahmend, daß ein Troß Jungen schrie: Hurrah, hurrah! das nicht enden wollte. Schlemiehl klopfte mit dem Buch auf einen nahen Tisch, da schwiegen sie endlich und er fuhr fort.

So führte mein Freund lange mit Ruhe und Festigkeit seinen Vortrag durch, und erntete bald Pfeifen und Gelächter, bald Beifall, ja selbst Thränen, bald Beides zugleich — bis ihm endlich der Geduldsfaden zerriß, und er nicht mehr deklamirte, sondern zu brüllen begann, und in wahre Raserei gerieth. Die Töne kamen wie aus der Brust eines Löwen, die Hände und Füße warf er nach allen Seiten; er stand nicht mehr, sondern fuhr von einer Ecke zur andern. Hätte dies nur mit dem Inhalte noch etwas übereingestimmt, wäre es mit den Glanzstellen meines Gedichtes zusammengetroffen, so wäre es gut gewesen — so aber wurde es selbst mir etwas zu stark. Das Gelächter ward rauschender, je schwächer der Beifall.

Er war gerade im vierzehnten Monolog, als der aufgefundene Prinz mit seinen Kameraden spazieren geht.

„Horcht! Freunde" — und das fuhr mit fürchterlicher Wuth heraus —

„Horcht, Freunde, wie die Frösche dort im Sumpf
Koaxen! kommt, wir wollen danach werfen!
Wer kann mit Steinen auf dem Wasser schnellen?
Von Euch thut's Keiner mir zuvor!
Drei- viermal springt mein Stein auf.
Dort taucht ein großer Frosch empor ..."

Dabei ballte mein Freund die Hände und stieß sie in die Luft. Gellendes Gelächter.

Da geschah es, daß er beim Wiedererheben des Heftes, aus dem er vorlas, in der steigenden Wuth eine Zahl Seiten überkniff, so daß er unmittelbar fortfuhr:

„Wenn ich sie erreiche, so tödt' ich sie Alle
Und opfre sie Alle meiner Wuth,
Meine Mutter hat mich verleugnet,
Mein Vater verstößt mich,
Und sie, und sie, sie zieh'n mich herab
In ihren Sumpf —"

Dieser Bocksprung, der den Prinzen von den Fröschen in den Sumpf ziehen ließ, war endlich den Zuhörern zu viel, und Alles, Alles, beide Parteien, Rechte und Linke, lösten sich in ein homerisches Gelächter auf.

Schlemiehl deklamirte noch eine Weile fort, hatte aber bald den Faden ganz verloren, und nun trabte seine Rede in endloser Unordnung weiter. Das Auditorium ward still.

„Doch nein!" fuhr er fort,
„Doch nein! ich will mich opfern,
Hier will ich enden,
Die schlechte Welt soll mich nicht haben...
Wo bleibst du, Schatten meines...
Laßt uns ein Denkmal...
Die Milch der frommen Denkungsart...
O leerer Schaum des Lebens...
Durch diese hohle Küßnacht muß die Gasse...
Wir drehen auf, wir drehen unter..."

Es war genug. Alles fuhr auf, und Schlemiehl stürzte zur Thüre hinaus. Wie die Sache sich abspielte, war ich allmählig vom Absatz des Ofens heruntergestiegen, hatte mich in die Ecke gedrückt, und schlüpfte zur andern Thüre hinaus....

Wir hatten vollständig Fiasco gemacht.

8.

Die Begebenheit, die ich soeben geschildert, griff tief in das Leben unsers Freundes ein. Aus einem sichern

Hafen, in dem er angelangt zu sein glaubte, war er wieder hinausgeschleudert in ein unwirthbares Meer; er hatte den Pfad verloren, der ihn durch die Savanne seines Lebens zu führen schien, und fand sich zwischen wegelosen Heidekräutern verirrt.

Einige Tage hindurch barg er sich in der Hütte seiner Mutter, die nicht begriff, was ihrem Sohne begegnet sei. Als aber da der gänzliche Mangel sich am Tische als Gast eingefunden: nahm er das vergessene, zusammengeschrumpfte Bündel auf, und streifte im Lande umher.

Aus natürlicher Scheu vermied er mich, aber später erzählte er mir es wohl. Die Wogen der Gefühle schlugen hoch in seiner Brust auf; zu tief war er gebeugt, zu sehr jede Säule seines Daseins gebrochen, sein hohes Selbstbewußtsein, das sich aus früherer Demuth um so höher erhoben hatte, so gänzlich erdrückt, daß er dumpfbrütend kaum wußte, wo er ging und was er that. Die einsamsten, entlegensten Dörfer suchte er auf, und wenn er da ein Stück Brod erhandelt und aus einem Brunnen getrunken hatte: dann versenkte er sich in die dichtesten Forste, wo er oft genug sein Nachtlager bereitete. Wenn dann der Sturm sich erhob und durch die Föhren brauste — man kennt dieses eigenthümliche Rauschen des Windes durch das Nadelholz — wenn die Nacht herabsank, der Regen niederträufte, die Bäume knarrten, selbst stürzten: dann legte sich der Sturm in seinem Innern und wie er gewiß war, daß das Auge der Sonne einmal die Wolken wieder durchbrechen würde, so stieg in ihm die Hoffnung auf, einst werde auch ihm der Sonnenstrahl des Glückes wieder leuchten.

Es war in einer solchen düstern Nacht, als er in einem dicht an der Landesgrenze gelegenen Walde, inmitten dichten Gebüsches, tief in einer Schlucht, am Eingange einer natürlichen Grotte oder Höhle, sein Lager

aufgeschlagen, sich Moos zum Sitze gesammelt, und den Kopf an die Steinwand gelegt hatte; bereits umdunkelten seine Sinne im Schlummer sich, vielleicht wandelten schon angenehmere Gestalten, als die Wirklichkeit ihm bot, um seine träumende Einbildungskraft — plötzlich schlug ein Hilferuf an sein Ohr. Er wiederholte sich in kurzer Zeit. Schlemiehl fuhr auf, schüttelte den Schlaf von sich; hatte er geträumt oder war es wirklich so? Da vernahm er ihn zum dritten Male. Schnell erhob er sich, griff nach seiner Elle und eilte der Gegend zu, von wannen der Nothruf gekommen zu sein schien. Ein abermaliger leitete ihn. Er arbeitete sich durch das Gestrüpp, er klimmte eine Höhe hinauf und hinab, da hörte er es ganz nahe stöhnen und jammern; er drang durch — siehe da trat gerade der Mond etwas aus den verschleiernden, jagenden Wolken, er konnte den Platz überschauen. Ein Reisewagen war umgestürzt, die Räder und Axe gebrochen, ein Pferd war gestürzt, das andre stand ruhig, im Geschirr verwickelt; neben den Pferden stand der Kutscher rathlos und stumm. Aber auf dem Boden lag auch ein Mensch, wie es schien ein Mann in den besten Jahren. Er mußte aus dem Wagen gefallen sein, lag bewußtlos, und eine kleine Rinne Blutes zeigte, daß er verwundet sei. Mit dem Manne beschäftigt waren zwei Frauen, die eine eine Matrone, die andre ein junges Mädchen, fast noch Kind; die Erstere jammerte und rang die Hände, das Letztere lag über den Mann fast ausgestreckt und stieß von Zeit zu Zeit das Geschrei um Hilfe aus.

Das Rauschen des Gebüsches, als Schlemiehl hindurchtrat, lenkte die Aufmerksamkeit der beiden Frauen auf ihn; sie wandten sich an ihn mit dem Rufe nach Hilfe und Rettung. Schnell war der Bericht des Unglücks abgestattet. Der Kutscher hatte in der Dunkelheit den

rechten Weg verfehlt, war immer tiefer in den Wald gerathen, bis er völlig von einem Wege abgekommen; plötzlich sei der Wagen in die Tiefe gerollt, umgestürzt, und die Folgen lagen hier vor ihm. Schlemiehl stand wie angedonnert; aber plötzlich, als er auf das jammernde Mädchen blickte, die unaufhörlich: „rettet meinen Vater, meinen Vater!“ schrie, kam ihm die Besonnenheit. Im Nu war er davon, zu einer nahen Quelle geeilt, die ihm zu seinem schmalen Abendbrod verholfen, hatte in seiner Mütze Wasser geschöpft, eilte zurück, begoß mit der kalten Flüssigkeit das Gesicht des Verwundeten, flößte ihm einige Tropfen in den halbgeöffneten Mund. Dann ließ er das Mädchen sich niedersetzen, legte den Kopf des Bewußtlosen in ihren Schooß, und wiederholte das Begießen mit Wasser. Da öffnete der Verwundete die Augen, und ein schwaches „Ach, Gott!“ verkündete das zurückgekehrte Leben. Nach einiger Zeit konnte derselbe angeben, wo er Schmerzen empfand. Seine Hüfte war ihm ungeheuer geschunden, und den rechten Arm glaubte er gebrochen. Was sollte nun geschehen? Das Einzige was unser Freund wußte, war, nasse Lappen auf die verwundeten Stellen legen, und für den Arm ein Tuch um den Hals zu einer Schlinge knoten. Bald hatten die Frauen das Nöthige herbeigeschafft und Schlemiehl vollbracht.

Zum Glücke war ein Dorf nicht allzuweit entfernt. Der Kutscher mußte das gesunde Pferd abspannen, und nun geleitete Schlemiehl Beide durch den Wald nach dem Dorfe. Hier wurden einige wohlwollende Bauern, die jener kannte, geweckt, ein Leiterwagen mit dem Pferde und einem geliehenen bespannt, einige Bündel Stroh und Betten darauf gelegt, und so zurückgekehrt. Zwei Stunden waren darüber verflossen, während die Verunglückten im Walde allein geblieben. Welche schreckliche Stunden für diese! Endlich war der heißersehnte Retter wieder

angelangt. Der Verwundete, der sich unterdeß etwas erholt hatte, wurde auf den Wagen gehoben und so sanft wie möglich gebettet; die Effekten aus der zerbrochenen Kutsche genommen und auf dem Wagen befestigt, jene dem Kutscher zur Weiterförderung und Wiederherstellung überlassen; und nun ging es mit dem anbrechenden Morgenroth nach der, drei Stunden entfernten Stadt. Der Wagen fuhr langsam voraus, an der Seite ging das Mädchen, die ihren Vater nicht aus den Augen lassen wollte, es folgte die Frau am Arm des Schlemiehls. Ach, derselbe fühlte sich so froh, trotzdem er den Schmerz der Familie theilte! Er hatte ein gutes Werk gethan — war dies nicht ein Sonnenstrahl der gütigen Vorsehung? — ein gutes Werk, das ihm das höhnische Pfeifen der blöden Menge nicht streitig machen konnte — er fühlte den Beruf, sich für die Verunglückten noch ferner hinzugeben ... welche Seligkeit! Wie führte er so sorgfältig das gebeugte Weib, und bat sie, sich nur recht auf ihn zu stützen — wie rief er dem Mädchen zu, wenn sie, das Auge auf ihren Vater gerichtet, in Gefahr war, in eine Lache zu treten oder an einem Stein sich zu stoßen! ...

So gelangten sie zur Stadt, und Schlemiehl, der wohl gemerkt hatte, daß seine Schützlinge von gutem Stande waren, führte sie nach einem passenden Hotel, und eilte, nachdem sie hier untergebracht waren, nach einem Arzte. Da nun die Heilung einige Wochen andauerte, und der Verwundete lange Zeit ohne sich bewegen zu dürfen im Bette zubringen mußte, so machte es sich wie von selbst, daß Schlemiehl das Wärteramt übernahm und höchstens mit der Tochter theilte. Er wachte die Nächte am Lager des Kranken, half bei dem Verbande, reichte ihm die Arzneien und Erquickungen, machte die kleinen Besorgungen für die Familie und sich überhaupt so nützlich und unentbehrlich wie möglich. Als der Verwundete sich

wieder erholt hatte, so glaubte unser Freund noch ein Mehreres thun, und ihn unterhalten zu müssen. Sein Talent, das er nach und nach nur durch eine Intrigue verkannt und zurückgedrängt glaubte, sollte hier glänzend wieder hervortreten. Er bat daher um die Erlaubniß, Etwas vordeklamiren zu dürfen. Hier in einem kleinen Kreise, auf dessen Wohlwollen er den gegründetsten Anspruch hatte, mußte eine Würdigung seiner Gaben sehr natürlich sein. Aber, siehe! es kam anders. Nachdem eine Pièce gesprochen war, fiel ihm schon das Stillschweigen auf, das nach Beendigung auf den Lippen der drei Zuhörer ruhen blieb. Er griff daher schnell zu seinen Prachtstücken, und „das Leben ein Traum" und „Wilhelm Tell" sollten die ausgebliebene Bewunderung schnell hervorzaubern. Aber mitten im zweiten Monolog winkte der Patient, und bat aufzuhören, da seine Nerven zu angegriffen seien, die Mutter hatte sich zu einer häuslichen Beschäftigung entfernt, und auf dem Gesichte des Mädchens kämpfte sichtbar eine kaum bezwungene Lachlust mit dem Bedauern, einem um sie so verdienten Menschen das erwartete Lob nicht spenden zu können.

Dieser Vorgang wirkte auf unsern Freund mehr als alles Frühere. Obwohl mit großem Schmerz trennte er sich von allen früher gehegten Hoffnungen, und gab das Deklamiren und Improvisiren — nein! nicht ganz auf, trat aber von nun an allein da auf, wo er parteilose und stumme Zuhörer hatte, die vier Wände seines Kämmerleins oder die einsamen, schattigen Söhne des Waldes.

9.

Wer war denn die Familie, welcher unser Held so große Dienste geleistet hatte? Unser Leser entschuldige, wenn wir ihn bis jetzt im Dunkel darüber gelassen. Sie

sollte aber einen zu tiefen Einfluß auf das Leben Schlemiehls üben, als daß wir nicht nunmehr darüber Aufschluß geben müßten. Daß die Familie eine jüdische war, setzte der Leser wohl schon voraus. Warum? Man kann hier sehen, wie die großen Prinzipien, welche die Gesellschaft beherrschen, ihre Wirkung bis in die kleinsten Kreise hinein üben, und ihre letzten Ausläufe in Glück und Unglück der geringsten Individuen haben. Wäre es keine jüdische Familie gewesen, so braucht man sich die Figur Schlemiehls nur zu vergegenwärtigen, um zu errathen, daß, als die Stunde der Gefahr vorüber war, man ihm mit allem möglichen Danke den Abschied gegeben hätte. Man hätte einen christlichen Wärter gesucht und gefunden, und des jüdischen Jünglings immer in Liebe gedacht. Da man aber dies nicht that, da man Schlemiehl festhielt, und ihm nur am andern Morgen einen neuen Anzug reichte mit der Bitte, sich desselben zu bedienen, einen Anzug, worin er sich nach Möglichkeit stattlich ausnahm und jedenfalls nicht allzusehr auffiel — so mußte es eine jüdische Familie sein.

Auf dem Krankenbette giebt es Stunden der Langeweile, die man mit allem Möglichen gern ausfüllt. Was natürlicher, als daß der Patient nach und nach unserm Freunde seine Lebensverhältnisse und Lebensgeschichte abfrug und geschildert erhielt. Als nun der Kranke ganz genesen war, da trat er jenem mit dem Anerbieten entgegen — ihn zu begleiten.

„Damit Du endlich weißt, lieber Junge, mit wem Du es zu thun hast: ich bin Arzt in N., ein, ich kann sagen, viel gesuchter Arzt. Du bist eine treue Seele, Du bist nicht ohne Anlagen, die nur vernachlässigt blieben, Du hast mir schon in's Handwerk gepfuscht, an mir selbst und zu meinem großen Glücke, also ... zu verlieren hast

Du hier, wie es mir scheint, sehr wenig, also . . . komm mit mir, Du sollst mir sehr willkommen sein. . . ."

„Und was soll ich bei Ihnen, lieber Herr Doktor?"

„Was Du willst. Ich habe die Absicht, Dich noch unterrichten zu lassen, dann Dir selbst möglichst viel Anweisung zu geben, und wenn Du auch nicht Arzt werden kannst, könntest Du Dich doch zum Chirurgen bilden, und so einmal eine recht angemessene Stellung im Leben erreichen. Was Du dazu bedarfst, soll meine Dankbarkeit mit Freuden Dir gewähren. . . ."

Schlemiehl antwortet nicht.

„Hast Du hierzu keine Lust, kannst Du in meinem Hause vornehmen, was Du willst: Etwas wird am Ende daraus werden. . . ."

Schlemiehl antwortete nicht. In ihm kämpfte es sichtbar; sein Kopf neigte sich, seine Brust hob und senkte sich, seine langen Hände falteten sich. Der Doktor beobachtete ihn, und wartete ruhig das Ergebniß ab.

Endlich stieß er mit Anstrengung die Worte heraus: „Und meine arme Mutter? . . ."

„Nun, Freund, der setzen wir ein kleines Monatsgeld aus, wovon sie allein leben kann. . . ."

„Ach, das ist es nicht allein . . ." und seine Augen füllten sich mit Thränen.

„Du kannst ihr aber so mehr nützen, als hier, und wirst ihr einst eine bessere Zukunft bereiten. . . ."

„Ach, das ist es doch nicht allein . . . Herr Doktor, wer wird sich des armen Weibes annehmen, die allein so ohne Hilfe ist? Wer wird ihr des Morgens ihren Kaffee kochen und Frühstück holen und vor's Bett bringen? Wer wird ihr Wasser holen und Holz spalten? Wer wird ihr das Bett machen und die Stube fegen? Wer wird, wenn sie krank ist, sie pflegen? Wer wird mit ihr plaudern und ihre Geschichtchen anhören? Wer wird

sie am Sabbath in die Synagoge führen und ihr im Gebetbuch aufschlagen, was sie zu beten hat, denn sie vergißt das immer wieder? Ach, wer wird mit ihr leben und sie lieben? . . . Jetzt hat sie ja nur mich, und alle Anderen spotten ihrer nur. . . ."

Die Thränen rollten dem armen Burschen die Wangen herab. Der Doktor kreuzte die Arme.

„Nein, und wenn mir das größte Glück winkte, ich kann sie nicht verlassen, denn sie ist dann ganz verlassen, und würde wohl umkommen. . . ."

„Und willst Du denn Deiner ganz vergessen, guter Mensch? Was soll hier aus Dir werden, wo Niemand Dich achtet, Niemand Deiner achtet?"

Das Wort durchzuckte unsern Freund mächtig.

„Hier gehst Du verloren, und Deine Zukunft wird immer düstrer und düstrer werden."

„Ich weiß das wohl, ich fühle, daß ich zu etwas Anderm geschaffen bin . . . wer hat sich aber denn meiner angenommen, als ich Kind war und mein Vater davongegangen? Die Paar Blümchen von Freude, die auf meinem Wege wuchsen, habe ich sie nicht durch meine Mutter gehabt . . . ach, das Leben ist ja leerer Traum . . . wenigstens mein Leben. . . ."

„Nun, Freund! ich will Dich nicht drängen, überleg' es Dir. Vielleicht kann auf andre Weise für Deine Mutter gesorgt werden. Vielleicht kann sie in eine freundliche Familie gebracht werden. Nach einigen Jahren kannst Du vielleicht zurückkehren, und als ein rechter Mann. Ich hab' es gut mit Dir vor, bedenk' es wohl. . . . Uebrigens macht Dich Deine kindliche Liebe nur um so achtenswerther in meinen Augen."

Schlemiehl kämpfte einen großen Kampf. Damals war es, wo er, nach Monaten, wieder zu mir zurückkehrte. Des Vergangnen wurde nicht gedacht, sondern

nur die Zukunft erwogen. Meine starke Phantasie bemächtigte sich freudig des Gegenstandes. Schlemiehl stand alsbald als Doktor, als bedeutender, gesuchter Arzt vor mir. Wenn ich nicht irre, sah ich ihn schon mit Kutsch' und Pferden vor mir vorüberfahren. Ich malte ihm dies mit starken Farben aus. Wie würden unsere Feinde dann beschämt sein. Stundenlang müßten sie im Vorzimmer Schlemiehls warten, der dann triumphirend einträte und sie mit Wohlthaten überschüttete.

Jetzt war die Sache entschieden. Schlemiehl ging mit. Seine Mutter wurde in dem Dachkämmerchen bei den Leuten untergebracht, wo ich sie nach so vielen Jahren noch jetzt gefunden. Den Abschied schildere ich nicht....

10.

Schlemiehl war also fort. Ein halbes Jahr war vergangen; da war er wieder da. Die ganze Stadt durchlief das Gerücht wie ein Lauffeuer: Schlemiehl ist wieder da. Und Jeder setzte hinzu: der wird fehlen. Allerdings war er sehr verändert. Er trug fast feine und anpassende Kleider; er war männlicher geworden, und ein struppiges Bärtchen um Kinn und Wangen hervorgeschossen; auch seine Haltung gerader und sicherer. Aber das Haupt war ihm gebeugt und die Wangen waren eingefallen, der Blick stier, wie nach innen gewandt, er war sehr abgemagert. Schlemiehl mußte einen großen Schmerz in seiner Brust tragen.

Doch fragen wir erst, warum er zurückgekehrt? In vertrauten Stunden hat er es mir nach und nach mitgetheilt.

Er war mit dem Doktor nach N. gereist. Wie war ihm das Herz beschwert, als er aus dem Thore fuhr, als er nach und nach eine bekannte Landschaft nach der an-

dern — jede flüsterte ihm eine Erinnerung zum Abschiede zu — hinter sich ließ. Als er aber einmal über die Grenze seines Vaterländchens hinausgelangt und die Neuheit der Gegenden und Ortschaften ihren Reiz auf ihn ausübte, die bequeme Weise zu reisen, die Achtung, die ihm erwiesen ward, ihn erhob — da schlug sein Herz jugendlich auf, und aus seinem Innern schossen Blüthen in die Höhe, die bis dahin ungeahnt waren. Die Familie des Doktors sah mit Verwunderung auf ihn, wie beredt er sprach und wie gewandt er sich benahm. Der Gedanke an diese Reisetage blieb ihm als sein beglückendstes Eigenthum.

Endlich langten sie an. Er wurde, nach Verhältniß dessen, was er gewohnt war, kostbar einquartiert, denn er bekam ein Stübchen mit dem Nothwendigsten wohl versehen. Die ersten Wochen blieb er sich selbst überlassen. Denn den Doktor erwartete eine Ueberlast von Geschäften, und Frau und Tochter hatten Besuche zu machen und zu empfangen. Unser Held benutzte seine Freiheit, um die große Stadt und deren reiche Umgebungen zu durchstreifen und kennen zu lernen.

Endlich ließ ihn eines Morgens sein Wohlthäter rufen, und sprach zu ihm: „Mein Junge, jetzt ist die Zeit des Müssigganges vorbei, und wir müssen uns zur Arbeit entschließen. Willst Du?“

Schnell und eifrig erfolgte eine bejahende Antwort.

„Nun wohl, ich erwartete nichts Anderes. Du weißt, ich habe die Absicht, Dich zum Chirurgen zu bilden. Ist das auch Dein Wille?“

Auch dies ward bejaht.

„Schön. Ich muß Dir aber sagen, daß ich ein Praktiker bin, und gern Alles praktisch angreife. Ich halte es daher nicht für gut, wenn ich Dich hinsetzen und Bücher studiren ließe, die Du nicht verstehst; sondern Du sollst zuerst sehen, und wenn Du recht viel gesehen, dann sollst

Du lernen, was das ist, was Du siehst, und was damit zu machen sei...."

„Ich bin bereit."

„Darum gebe ich Dir vor Allem zwei Geschäfte. Du sollst in meinem Vorzimmer die empfangen, welche meine ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen, sie anmelden oder aufnotiren, und dann sollst Du mir den Instrumentenkasten tragen, die Instrumente aus- und einpacken, halten, putzen u. s. f., wenn ich eine Operation zu machen habe. Bist Du damit zufrieden?"

„Ganz außerordentlich. Ich werde Alles thun, was ich kann."

„Das wird nun freilich vorerst noch sehr wenig sein," fügte der Doktor lächelnd hinzu. „Indeß wirst Du bei dieser Beschäftigung sehr viele müßige Stunden haben, und da werde ich Dir die lateinische Grammatik in die Hand geben, um die Deklinationen zu lernen, vielleicht noch etwas mehr. Aber Du mußt mir versprechen, recht eifrig zu sein...."

„Zweifeln Sie daran, Herr Doktor? Was Sie mir sagen, ist mir ein heiliger Befehl..."

„Nun ja, wenn's Dir nur nicht zu sauer wird, ihn auszuführen."

Mein Freund hatte also nun eine Bestimmung. Mit welchem Feuer er daran ging, mit welchem Selbstbewußtsein, mit welchen Hoffnungen — sicher eines guten Erfolges werth.... Aber der gute Doktor hatte Recht gehabt: es wurde ihm sehr sauer. Am Besten ging es noch mit dem Verweilen im Vorzimmer. Da saß er ganz gemächlich und träumte, bis Einer kam, den er anmeldete oder dessen Namen und Verlangen er auf die Tafel schrieb. Aber schon die Instrumente! Ihre Namen behielt er nun einmal nicht, und wenn er sie anfaßte, war es immer just am verkehrten Ende, und wenn er sie putzte — so

oft es ihm gewiesen wurde, nicht allein trug er jedesmal hundert Stiche und Schnitte von den scharfen Dingern davon, sondern er legte sie, nachdem er gearbeitet, daß der Schweiß ihm von der Stirn rollte, gewöhnlich stumpfer hin, als er sie in die Hand genommen. Nachdem dem Doktor wiederholt sehr kostbare Instrumente verdorben waren, mußte er diese Dienstleistung „vorerst", wie er zart sagte, ihm wieder abnehmen. — Ebenso wenig ging es aber mit der lateinischen Grammatik. Wie rasend lief der arme Bursche im Vorzimmer und bis tief in die Nacht in seinem Stübchen auf und ab, und schrie mensa, puer, leo, daß die Wände zitterten. Hatte er sie gefaßt, schlug er triumphirend das Buch zu, warf sich siegestrunken auf sein Lager: des Morgens kam immer wieder mensa, mensi, mensoni, mensum und dergleichen heraus.

Indeß bei allem dem hätte die Ausdauer einen Sieg über die hartnäckige Natur noch erhoffen lassen. Aber was das Aergste war — Schlemiehl konnte kein Blut sehen. Die ersten Male, als er, und waren es auch ganz leichte Fälle, bei einer Operation zugegen war, bekam er Schwindel, Ohnmacht, er mußte sich zu Bett legen, das Fieber schüttelte ihn, er phantasirte, wo er sich zerbrochen, zerschnitten, zusammengenäht, und Gott weiß was fühlte.... Der Doktor wiederholte die Versuche, aber immer dieselben Folgen, ja noch heftiger — — er konnte sich es nicht mehr verhehlen: aus Schlemiehl konnte kein Doktor gemacht werden.

Was nun? Der Doktor war sehr mißmuthig über den mißlungenen Versuch. Schlemiehl fing an, nach seinen heimathlichen Dörfern sich zu sehnen. Sein Brod müssig zu essen, war für seinen hohen Sinn zu niederschlagend. Er machte sich im Hause so viel wie möglich verdient, er las Jedem vom Gesichte ab was er wünschte, und flog es zu vollführen — aber das konnte ihn auf die Länge

nicht befriedigen. Ja, er war schon Willens, sich heimlich zu entfernen, und so plötzlich aus der Familie zu verschwinden, wie er in sie hineingerathen — aber ...

Und nun, lieber Leser, will ich Dich noch einen Blick werfen lassen in die stille Herzenskammer meines verstorbenen Freundes — warum er nicht ging, als er den Absichten des edeln Doktors nicht entsprechen konnte — in dieser stillen Herzenskammer wohnte die — Liebe. Es war eine Liebe, so rein, so jungfräulich, so verborgen, und doch so heiß, wie jemals im Herzen eines Mannes — aber der Gegenstand derselben war zu hoch, zu unerreichbar für ihn — er liebte die Tochter seines Wohlthäters, und sie war doch noch ein halbes Kind.... Allerdings hatte die schreckliche Nacht im Walde sie um einige Jahre ernster und besonnener gemacht, und sie hegte für unsern Freund, der ihr wie ein Licht in dichtester Finsterniß aufgegangen, eine herzliche, fast schwesterliche Zuneigung. Stets war sie um ihn besorgt, erfreute ihn mit Geschenken, unterhielt sich mit ihm, woran das Mitgefühl mit all den Mängeln, die ihn ungeschickt machten das zu werden, wozu ihn eine glücklichere Erziehung wohl hätte entfalten können, einen bedeutenden Antheil hatte. Aber diese Annäherung eines jugendlichen weiblichen Wesens wirkte allzuheftig auf ihn ein. Wer hatte sich je um ihn gekümmert? welch' Mädchen ihm ein Lächeln, einen freundlichen Blick, eine wohlwollende Anrede gewidmet?... So war es gekommen, daß in ihm ein Funke glühend wurde, der sich nach und nach zur Flamme entzündete, nicht er, nicht sie wußte, ahnte es.... Als er nun gar erst ohne bestimmte Beschäftigung war, und durch Dienstfertigkeit, namentlich gegen die Frauen des Hauses, sein Stückchen Brod zu verdienen suchte, und er daher um so mehr in der Nähe des lieblichen Wesens weilte — da war es ganz um ihn geschehen.

Von der Zeit an, wo dieses Gefühl reger in ihm wurde, da begann er sich immer mehr zurückzuziehen. Träumerischer war er als je, scheuer als je; in seinem Stübchen brachte er die Tage einsam zu, man mußte ihn aufsuchen, wenn man ihn haben wollte. O, wie viele Thränen mag das Kissen seines Hauptes empfangen haben. Aber noch mehr; er wurde seiner ganz vergessen; oft saß er bei Tische, und vergaß die Speisen zu sich zu nehmen. Anfangs schrieben der Doktor und seine Frau dies dem Kummer über die fehlgeschlagenen Hoffnungen zu. Der Doktor suchte nach einer andern Beschäftigung. Er sprach mit einem Buchdrucker, und verabredete die Bedingungen, unter welchen er ihn in die Lehre nehmen sollte. Aber die Verfassung Schlemiehls war gerade jetzt die unglückseligste. Nach einigen Tagen schickte ihn der Buchdrucker zurück; es war total mit ihm Nichts anzufangen.

Der Doktor beobachtete daher seinen Schützling näher, indem es ihm klar wurde, daß an dieser gänzlichen Umwandlung noch etwas Anderes schuld sein müßte. Da ereignete sich eine an sich ganz unbedeutende Begebenheit, die ihn einen Blick in die Seele des jungen Menschen werfen ließ.

Eines Nachmittags war das junge Mädchen mit Erlaubniß ihrer Eltern zu einer Freundin gegangen. Es wurde Abend, sie war nicht zurück. Die Nacht rückte heran, sie erschien nicht. Der Bediente kehrte mit der Nachricht zurück: die beiden Fräulein wären ausgefahren und noch nicht zurück. Wohin? wußte man nicht. Da gerieth man in Besorgniß. Aber auf Keinen übte die Nachricht eine überraschendere Wirkung als auf unsern Freund. Wie aus einem Schlafe erwachend, fuhr er auf; tausend Fragen strömten auf den Bedienten von seinen Lippen ein; endlich stürzte er ohne Hut fort. Von

halber zu halber Stunde kehrte er zurück, und frug, nach jedem vergeblichen Gange oder vielmehr Laufe, an, ob sie noch nicht nach Hause zurückgekommen. Endlich glaubte er eine Spur nach einem etwas entlegenen Landhause einer gemeinsamen Freundin der beiden Mädchen gefunden zu haben, und in der leichtesten Bekleidung bei strengem Herbstwetter eilte er durch die Nacht dahin. Nach vielen Unfällen gelangte er zu dem Landhause, weckte die Bewohner, und erfuhr, daß sie auch wirklich da übernachte. Glückselig über diese Nachricht machte er den Rückweg zur Stadt, er fand das Haus verschlossen, denn ein saumseliger Bediente hatte spät sich des ihm gewordenen Auftrages, die Eltern von dem kleinen, unerwarteten Ausfluge zu benachrichtigen, entledigt, worauf sich diese zur Ruhe begeben; Schlemiehl wollte diese nicht stören, und verharrte die Nacht vor der Thüre.

Die Aeußerungen, das ganze Benehmen Schlemiehls bei diesem Vorgange hatten den Eltern die Gefühle desselben verrathen. Sie besprachen sich darüber, und sahen die Nothwendigkeit ein, ihn zu entfernen, um so mehr da sein Aufenthalt ganz zwecklos war. Nach einigen Tagen hatte er seinen Bündel geschnürt, und indem der Doktor alle Vorkehrungen getroffen, daß seine geringen Bedürfnisse befriedigt würden, wurde er von ihm nach der Heimath entlassen.

So kehrte Schlemiehl zurück, nachdem abermals eine glänzend geträumte Zukunft in werthlose Scherben zerbrochen war. Aber diesmal war es ein dreifaches Weh, das er davontrug; einmal diese bittere Enttäuschung, dann seine hoffnungs-, aber nicht sehnsuchtslose Liebe, und endlich eine tief geknickte Gesundheit von jener Nacht her.

11.

Daß Schlemiehl zurückgekehrt war — diese Nachricht hörte bald auf eine Neuigkeit des Städtchens zu sein, und nach einigen Tagen war man seiner wieder so gewohnt, als ob er niemals fort gewesen.

Seine wandernde Lebensart konnte er nicht wieder beginnen; dazu fehlte ihm Kraft und Muth, daran verhinderte ihn seine verfallene Körperlichkeit. Aber er schien jetzt auch recht besonnen und gemessen. Nach einiger Zeit hatte er einen Entschluß gefaßt; er ging bei einem Schneider in die Lehre, unter der Bedingung, daß er sogleich mit Nähen beschäftigt würde. Der Doktor, der einen Bekannten beauftragt hatte, unsern Freund nie aus den Augen zu lassen, brachte, ohne daß dieser es merkte, durch seinen Agenten Alles zu Stande. Da saß nun Schlemiehl auf dem Arbeitstische des unbedeutenden Schneiders, und nähete zusammen, was dieser ihm in die Hände gab. Weiter brachte er es auch nicht. Als der Schneider es eines Tages versuchte, ihn vorwärts zu bringen, und ihn einen Aermel in eine Soldatenjacke einsetzen ließ, hatte unser Freund den Ellenbogen vorn gesetzt, und die Armkehle hinten.

So nähete er ungefähr ein Jahr, während dessen sein inneres Siechthum immer mehr Verwüstung anrichtete — bis eines Morgens sein Platz auf dem Schneidertische leer blieb, und er nicht eher das Kämmerlein seiner Mutter wieder verließ, als bis wir ihn dem Schooße der großen Mutter übergaben.

Kleine

romantische Skizzen.

Von

Dr. Ludwig Philippson.

1.

Die Zerstreuten.

„Von wannen ich komme, treuer Melek, fragst du? Noch ist es keine Stunde, daß ich den Fuß von den wankenden Brettern zog, die mich über das weite Meer getragen, und den blühenden Strand Neapolis betreten.“

„Daß ich dich finden mußte, Abraham, dich, den ich auf diesen Armen trug, als die Sonne noch nicht düster über unser Volk in dem schönen Hispanien niederging, als dein Vater, ein kräftiger stattlicher Mann, in Portugals Hauptstadt, in dem großen Lisboa, angesehen war unter Großen und Fürsten, und frei eintrat in die Gemächer des Königs. Die Tage sind längst vorüber, und werden nie wieder kommen, so wenig wie mein gekrümmter Rücken je wieder sich heben wird zur Zierde deiner achtzehn Jahre, mein Sohn. Doch der Heilige, gelobt sei er, sein Wille war es!“

Der Greis versank in sich und schwieg eine Weile.

„Melek, hub der Jüngling wieder an, ich bin hier unbekannt, ich kenne weder Wege noch Stege, und möchte dem Spotte der Nozrim mich nicht aussetzen, wenn ich frage. Kannst du mich nicht zu einem unsers Volks führen, wo ich weilen könnte einige Zeit?“

„Wie, Abraham? Willst du nicht der Hütte des alten Dieners eures Hauses, gesegnet sei dein Eingang, die Ehre anthun, einzutreten, Friede sei mit dir? Du

wirst wenig finden von der Pracht, die du gewohnt bist in deines Vaters Hause, und außer der silbernen Chanuckalampe, die mir dein Großvater, sein Andenken zum Segen, bei der Geburt seines ältesten Enkels geschenkt, triffst du nichts da, was die Augen ergötzet. Aber komm nur. Schmacht' ich doch wie ein Hirsch nach dem Wasserquell, nach den Nachrichten, was dein Vater macht, und deine Brüder, Schalom und Michal, und die liebliche Rahel, deine Schwester. Denn das hörte ich noch zuletzt von Ankömmlingen unseres Volkes, daß deine Mutter, die fromme Milka, Frieden über sie, gestorben sei, ein Jahr nachdem dein Vater ein Enos geworden. Und wozu du hergekommen nach dem Lande Italien, wo die Sonne minder glüht, als in Granada, und von frischen Seewinden die Hitze gekühlt wird."

Des Jünglings Antwort war ein tiefer Seufzer.

Der rüstige Greis führte den bedrückten Jüngling durch viele verschlungene Straßen, das lebhafte Gewühl der Hauptstraßen vermeidend, viel von vergangenen Tagen erzählend, und geduldig und nichtachtend gegen die Spötterei vorübergehender Knaben, nach dem Ghetto Neapels, wo alsbald das wirre Lärmen und Rauschen seiner Glaubensgenossen ihnen entgegenquoll, und der Greis langsamer und behaglicher, wie an einer sichern und gewohnten Stätte, seinen Gast leitete.

„Hier, mein theurer Abraham, hier ist es, wo der leutselige Alphons, dessen Macht groß in Italien und auf der Insel Sicilien, unserm Volke eine sichre Zuflucht geöffnet. Hierhin hat mich der Heilige, gelobt sei er, geführt, als der verruchte Ferdinand uns von Haus und Heimath jagte, als ich euer Haus verließ, weil dein Vater ein Enos geworden. Meine theure Bilha, über sie Frieden, ist auf dem Schiff gestorben, und die ruchlosen Schiffer warfen ihren Leichnam nackt in's Meer, aber den

Kadisch habe ich ihr lang nachgesagt, der Herr Israels wird mich erhört haben. Das Volk Italiens ist gutmüthiger als der stolze Hispanier, und wenn es leicht ist, uns zu verspotten und zu erschrecken, so thut es uns doch nichts Böses, und läßt uns ruhig unsre Wege wandeln."

Sie kamen an die niedere Thür eines kleinen Hauses. Der Greis klopfte dreimal, eine alte Magd öffnete, und küssend die kleine Spruchtafel der Pfoste, traten sie bald in ein kleines Hintergemach, das reinlich und behaglich dem Fremdling eine Stätte gemächlicher Ruhe bot. Bald war ein spärliches Mahl unter Segensspruch und Gebet eingenommen, als der Greis sich in seinen Lehnstuhl zurücklegte, und den Gast bat, ihm die Schicksale seines Hauses, seit der Zeit, daß er sie nicht mehr theilte, zu verkünden.

„Du weißt, Melek, wie es dem Gott unsrer Väter gefiel, einzugeben dem Herzen des Königs Ferdinand, nachdem er die große Stadt Graneda eingenommen, und das Reich der Mauren zerbrochen, aus seinem Staate Alle zu vertreiben, die sich vor seinem Gotte nicht demüthigen wollten. Vergebens hallte das Wehklagen einer Million unsers Volkes in seinem Palaste wieder, vergebens warf sich Don Abarbanel, der Rath über seine Schätze, zu seinen Füßen, eine Frist von drei Monden setzte er fest, daß Alle aus Hispanien wichen, die seine Kirche nicht betreten wollten. Du weißt, Melek, wie es meinem Vater, der hoch angesehen war bei den Großen, nicht gefiel, dem Beispiele zu folgen, das die Mehrzahl unseres Volkes und Don Abarbanel selbst gab, die von dannen zogen nach allen vier Ecken der Erde, ein Jeder, wo er Sicherheit zu finden hoffte. In Portugal, sprach er, sah ich meines Vaters Glück zerbrechen, und ich floh nach Hispanien; acht Jahre habe ich hier gearbeitet und mich gemüht — soll ich abermals fliehen nach der Fremde,

um dort nach kurzer Frist dasselbe zu erleiden? Der Gott Israels hat uns verlassen, sein Arm erreicht uns überall. Ich bleibe hier. Du weißt, Melek, wie er trotz dem Flehen meiner Mutter, trotz dem Widerstreben meines ältesten Bruders Schalom, sich dem Scheine nach dem Willen des Königs unterwarf, du aber verließest uns und zogst hierher. Wir mußten die Messe hören, und vor dem Bilde des Gottes der Hispanier niederknieen, und uns von ihren Priestern segnen lassen. Die Hispanier nannten uns höhnend Brüder, und schlugen uns ins Gesicht. In dem tiefen Keller unsers Hauses aber versammelten wir uns um jegliche Mitternacht, und mehrere unseres Volkes, die dageblieben, stahlen sich heimlich hinein, und angethan mit Tallith und Thefillin lasen wir in der Thora und beteten zum Gotte Israels, fastend und trauernd, uns die Sünde des falschen Scheines zu vergeben ob der Gewalt unsrer Dränger. So gingen zwölf Monde über uns dahin. Da ward die Mutter siech, bettlägerig, ob des Grams, den sie in ihrem Busen trug, und gab ihren Geist auf: sie wurde eingesenkt auf dem Kirchhofe der Hispanier, ihr Leichenstein mit einem Kreuze bezeichnet. Als die Trauertage vorüber gegangen, trat Schalom vor meinen Vater, und erklärte ihm seinen Vorsatz: von dannen zu ziehen aus dem Lande unsrer Feinde, da er den Zwang nicht mehr zu tragen vermöchte. Mein Vater schwieg, und ohne seinen Segen schiffte sich Schalom ein, nach Italien zu fliehen. Das Schiff aber ward von Seeräubern bezwungen, und nach Afrika geschleppt; mein Bruder ward Sklave in den Gärten des Deys, und schmachtet noch in den Ketten der Mauren, wenn der Herr nicht den Engel des Todes zu seiner Erlösung gesandt. Ich weiß nicht, wie es geschah, aber es breitete sich in Toledo das Gerücht aus, daß mein Vater den Gebräuchen der Kirche

nur widerstrebend sich unterwürfe; dies bestimmte meinen Vater, mich als Novizen in ein Kloster zu geben, um seinen Eifer in der neuen Lehre zu bezeugen. Traurige Tage verstrichen da dem funfzehnjährigen Knaben, und welche widerstrebende Gefühle bemeisterten sich meiner, wenn der Vater stets bei meinen Besuchen mich aber- und abermals mit zitterndem Auge ermahnte, dem Glauben meiner Väter das Herz zu bewahren, das Ohr aber willig der Aboda sara zu öffnen, einst würde die Zeit kommen, wo die Hülle wieder abfallen, und das Volk Israel frei seinen Gott der Himmel bekennen würde. Glühender Haß wollte meines Busens Herr werden, und Liebe und Verehrung mußte ich heucheln. Des Klosters düstre Mauern umfingen mich, und die Leidenschaften der Mönche stießen mein Herz von sich ab, das oft sehnsüchtig die Worte des väterlichen Liedes zum Himmelsabschnitt sandte, der aus der Zelle sichtbar war:

Früh Morgens such' ich dich,
Mein Fels, mein Schutz, mein Heil,
Mein Herz, es sehnet sich
Früh, spät nach deinem Theil.*)

Plötzlich wurde ich eines Tages zum Prior gerufen, der mit zärtlichen Worten mir zu entlocken suchte, was ich in meines Vaters Hause sähe, und was er zu mir spräche, wenn ich ihn besuchte. Ich gab natürlich nur solche Antworten, die unter den einmaligen Umständen meinem Vater nützen konnten. Vergebens zeigte er mir die Ehrenstellen der Kirche, die mein Eifer für die Kirche einst erringen könnte, ich blieb bei meinen Aussagen. Da fuhr er auf, und mit zornigem Antlitz rief er mir zu: Nun, verruchter Judenhund, so sollst du auf der Folter bekennen. Schwarze Gestalten fielen über mich,

*) Eines der portugiesisch-hebräischen Lieder.

und trugen mich durch die Gänge und Gärten des Klosters in ein großes dunkles Gebäude hinein. Die Sinne schwanden mir; als ich wieder erwachte, befand ich mich in einem Kerker. Was soll ich dich, Melek, mit allen den Qualen unterhalten, die meiner warteten. Mein Herz bebt bei der Erinnerung. Um meines Vaters Schätze war es ihnen zu thun. Die Inquisition hatte ihn überfallen, alle seine Habe confiscirt, der Pöbel ihn mißhandelt, und meine Schwester, die liebliche Rahel, war vom Kerkerknecht ergriffen, zu seiner Magd gemacht, und gezwungen — welcher Trost noch für Beide — meinen siechen Vater im Kerker zu bedienen. Mein Bruder Michal entfloh nach Norden, und soll, wie mir ein wandernder Israelit mitgetheilt, in Besançon kümmerlich sein Leben fristen. Mein Vater konnte der Folter nicht widerstehen, und bekannte. Bevor er dem Scheiterhaufen übergeben ward, hauchte er geängstigt von Gewissensqualen, seine Seele aus. Meine Schwester, ihre Unschuld zu retten, stieß sich an seinem Sterbelager den Dolch ins Herz — — Ich weiß nicht, ob meiner überdrüssig, oder um der Erinnerung scheußlicher Unthaten erübrigt zu sein: man sandte mich mit einem Zehrpfennig von dannen, mit dem Geheiß, Spanien zu verlassen. Ich schiffte mich in Barcelona ein, und —"

Der Jüngling wußte seinen Satz nicht zu vollenden. Er war vom Hause der Gonzagos.

2.

Die Prager Jungfrau.

In dem Kloster St. Martin zu Prag lag ein Mönch schwer danieder. Durch die Gebrechen seines Leibes drang der Tod ihm an's Herz. Schwere Seufzer machten sich von der röchelnden Brust los. Da öffnete sich ein geheimer Seitengang, und herein trat eine gebückte Gestalt, die Blendlaterne in der Hand. Sie warf die Vermummungen aus dem Antlitz zurück, und trat zu dem Lager des Mönchs.

„Wie geht es Dir, Bruder? Ist der Kampf in Deinem Innern noch nicht entschieden?"

„Er ist entschieden", antwortete der Mönch mit leiser Stimme. „Er ist entschieden an Leib und Seele. Der erstere ist des Todes, die letztere die — eure, Rabbi. Es ist klar geworden in mir. Das Licht, das aus der Kindheit mir herauf dämmerte, strahlt jetzt wie eine Sonne in mir. Ihr wißt, Rabbi, wie ich meinen Eltern in Basel bei dem großen Brande, in dem mehr als 3000 unsers Glaubens umkamen durch die Pöbelbande, fünf Jahre alt, entrissen ward, wie ein angesehener Kaufherr mich von ihren mörderischen Händen lös'te, und zum geistlichen Stande erziehen ließ. Ihr habt hineingesehen in das verworrene Leben, in welches mich die Hand der Vorsehung geworfen, bis mein Leib, von Verfolgung und Haß ermüdet, siech ward, und meine Seele verdüstert. Wie? rief es in meinem Innern, könnte das eine Religion der Wahrheit und der Liebe sein, deren Anhänger nur dem huldigen, gegen mich? und nur den Haß aus-

den Haß ausüben gegen mich? Wie? soll ein Mensch von Fleisch und Blut unfehlbar sein? Menschen sollen den Schlüssel zu dem einzigen Gute des Lebens, zur Seligkeit haben? Menschen mit ihren Gebeten die Seelen ihrer Schuld baar machen? Und alle diese heiligen Mysterien, deren Grund und Wesen ich nicht zu erforschen und zu erweisen vermag, haben sie mich getröstet in den Uebeln meines Lebens, haben sie mir Waffen gegeben gegen die Grausamkeit meiner Verfolger? Soll ich dulden, so will ich dulden bei denen, bei denen zu dulden der Gott meiner Geburt mich bestimmt hatte. Da will ich den einigen Gott bekennen, den mein Geist begreift und mein Herz fühlt. Bei diesen Gedanken haben mich vor der Ausführung die Todeswehen überkommen. Da ich aber sterben soll — der Kranke richtete sich auf — da der Ruf des Jenseits zu mir kommt, so sei mir dieser ein Ruf des Glaubens, und ich will mein Leben beschließen, wo es begann, und meine Feinde sollen meinen Leib nicht haben, um ihr scheinheiliges Gepränge damit zu treiben!" Er sank auf sein Lager zurück.

„Der Weg, mein Bruder, zum gelobten Lande der Religion Israels ist nicht weit. Er liegt vor den Füßen jedes Sterblichen. Nur wer zu viel Licht fordert, blendet seine Augen, und kommt abwärts. Aber der Weg in ihm ist schwer und rauh. Jeder Jude ist ein Prüfungsheld, von außen und innen. Nur ein Sonnenland hat jeder Israelit, das Sonnenland des Himmels; des Himmels auf Erden, das ist des Glaubens an den Gott Israels."

„Ach, Rabbi, einen Weg hab' ich nicht mehr zu wandeln, es sei denn der Todesweg, und auf diesem befinde ich mich schon. Wenn ich wieder euer Bruder sein will, so kann ich es nur durch einen Händedruck noch be-

zeugen. Mein Judenthum ist in mir. Ich kann nicht mehr in eure Synagoge gehen, euren Sabbath und Passah halten, aber ich weiß, daß es nur einen einigen Gott gibt, und daß dieser Gott allbarmherzig von selbsten versöhnet den Menschen, indem er ihn erleuchtet, und daß dieser Gott sich geoffenbaret in unkörperlicher Erscheinung. Dies ist mein Judenthum des Himmels, da ich am Judenthum der Erde keinen Theil mehr haben kann. Aber bevor meine Seele sich losreißt von dem zerbrochenen Leib, gelobe mir, bei diesem einigen Gotte, den wir bekennen, bei Israel und der Thora, daß ihr meinen Leib nicht lassen wollet unter ihnen, sondern zu euch bringt, zur Vereinigung mit euch, zur Auferstehung mit euch!"

„Ein schweres Werk forderst Du, und ich sehe nicht, wie wir es vollbringen können —"

„Gelobe es mir, sonst kann ich nicht scheiden von hinnen, und die Nervenfäden brennen entsetzlich, die meine Seele noch festhalten. Gelobe es mir bei dem Fluche, den sonst meine scheidende Seele euch hinterlassen wird, und bei der Anklage, die ich bei Abraham, Isaak und Jakob darob erheben will im Jenseits — —"

„Ich gelobe es Dir — —" rief der Rabbi entsetzt. „Höre, Israel, der Ewige unser Gott, der Ewige ist einig!"

Der Mönch war verschieden.

Es war eine dunkle, stürmische Nacht, die Nacht vom 5. zum 6. Kislev des Jahres der Welt 5107 (1346). Ein Novembersturm fegte durch die Luft, und rasselte um die Dächer und Essen, der Mond war durch einen schwarzen Wolkenmantel völlig verdeckt, der dann und wann einen hagligen Regenschauer auf die Erde warf. Aber im Judenviertel der Altstadt Prag war es dennoch lebendig. Lichter flogen an den dunkeln Fenstern auf, Thüren wurden auf- und zugeschlagen, Zetergeschrei wurde hör-

bar in und außer den Häusern, Weheruf ertönte von kreischenden Lippen, die Kinder riefen die Mütter, die Frauen die Männer, die Männer ihren Gott; durch die Straßen flüchtete man, Viele zum Thore hinaus; man war gerüstet überall wie zum Abmarsch, der Eine packte seine Habseligkeiten zusammen, der Zweite suchte sie zu verbergen in Keller und Böden, und sich noch sorgfältiger, die Meisten aber zogen durch die Nacht in die hohe Halle der Synagoge, die ihren Ursprung noch von der Zeit vor der Zerstörung Jerusalems herleitet. Dort brannten einige düstere Leuchter, als wenn sie die Beter nicht verrathen sollten, und nur die ewige Lampe vor der heiligen Lade zeigte den goldgestickten Vorhang mit kabbalistischen Zeichen. Aber in dem Raume selbst herrschte nichts weniger als Schweigen. Laut schrien die Einen Bußpsalmen, den Zorn Gottes abzuwenden; Andere haderten mit Gott, daß er seinen Arm immer noch ausgestreckt hielte über Israel, das den mächtigen Schlägen zu erliegen drohe, und dem weder durch tägliche Gebete, noch durch Fasten und Kasteien genügt werden könne; Andere endlich riefen, was die Angst des Herzens und die Furcht vor der einbrechenden Gefahr ihnen eingab oder vielmehr auspreßte. Die Menge schwoll immer mehr an. Ein Rabbi hatte mit seinen Schülern heimlich die Mauern von St. Martin überstiegen, das Grab eines Mönchs geöffnet, und den Leichnam auf dem jüdischen Friedhof begraben. Zwar hatte man keine Spur im Klosterkirchhof selbst gefunden, wodurch es verrathen worden; aber ein abtrünniger Jude, mit der Hoffnung einer Belohnung, hatte es dem Bischof von Prag kundgethan, und in dem darauf eröffneten Grabe hatte man den Leichnam allerdings nicht gefunden. Der Bischof war entschlossen, am folgenden Morgen in eigener Person eine Untersuchung auf dem jüdischen Kirchhofe vorzunehmen, und hatte mit der völ-

ligen Ausrottung der Juden aus Prag gedroht, wenn es sein sollte, wie man ihm angegeben. Und die Juden wußten nur zu gut, was ihnen Bischof und Pöbel bereiten würden. Darum dieses mitternächtliche Wehklagen. Wo sollte sich hier ein Mittel darbieten, dem Untergange zu entgehen, und den Bischof völlig vom Gegentheil zu überzeugen? Kinder und Frauen, Greise, Jünglinge und Männer, Alles drängte sich in das geheiligte Asyl, hier Schutz und Rettung zu suchen, Niemand aber wußte Rath in der Angst, des schmählichsten Todes zu sterben.

Da theilte sich plötzlich die Menge, und langsam schritt eine hohe Jungfrau durch die Wehklagenden, in dichte Schleier gehüllt, daß nur ein glühendes schwarzes Auge durch dieselben sichtbar ward. Sie ging auf die heilige Lade zu, bestieg die Stufen, die noch kein Fuß eines weiblichen Wesens betreten, und stellte sich auf die oberste derselben. Sie küßte den Vorhang, wandte sich dann zu der Menge, schlug die Schleier zurück, und zeigte ein bleiches, aber edles Antlitz, auf dessen Stirn der erhabenste Sinn Platz genommen. Lautlos schwieg die von Erstaunen gefesselte Menge.

„Beruhigt euch," hob sie an, „meine Brüder. Die drohende Gefahr wird für diesmal abgewendet sein. Thuet aber, wie ich euch sage. Da mein Vater — ihr wißt, ohne seine Schuld und durch ein erzwungenes Gelübde gebunden — die Ursache eurer Beunruhigung ist, so will ich mein Volk vom Rande des Verderbens zurückziehen. Nur noch einige Augenblicke werde ich sein. Ich habe einen Trank genommen, der in weniger Zeit diese meine Staubeshülle zu kaltem Staub verwandeln wird. Dann nehmet meinen Leichnam, leget ihn in das Grab, das man dem Mönche bereitet hat, dessen Gebeine ihr verscharren möget irgendwo. Wenn dann unsere Feinde kommen werden, und das Grab öffnen, so wird ihr Triumph

schweigen müssen, denn der Leichnam einer Jungfrau wird ihnen anstatt des Mönchs entgegengrinsen. Sie werden dann meine und eure Ruhe nicht stören, ich aber will für euch beten am Throne des Allgütigen."

Mit diesen Worten sank sie zusammen, und war nicht mehr.

Der Bischof von Prag ist gestorben. Das St. Martin-Kloster ward im Hussitenkrieg zerstört. Dankbare Hände aber gruben das Bild der Jungfrau in den Leichenstein auf ihrem Grabe, und dort ist es noch zu sehen nach fünf Jahrhunderten. Israel hat ein langes Gedächtniß.

Sagt es aber dem todten Bischof nicht nach, daß des Mönches Gebeine doch da geruht hatten, denn noch wohnen Israels Kinder in Prags Judenviertel zusammen gedrängt, und wäre der Pöbel nicht noch bereit, Gewalt der Drohung des Priesters hinzuzufügen?

3.

Die Kinder Hyrcan's des Glücklichen.

Der alte Hyrcan, Prinz von Israel und Hoherpriester, der über so viele Feinde triumphirte, daß er den stolzen Namen des Glücklichen von den Sterblichen erhielt, konnte dennoch nicht über den Tod triumphiren. Sein Haupt lag matt auf dem goldgestickten Kissen, das Auge hatte er zum Baldachin hinaufgehoben, die heilige Priestermütze mit dem goldenen Schilde neben sich auf dem Tische. Um sein Lager standen seine Gattin und fünf rüstige Söhne. Aber sein Auge, wenn es sich senkte, schweifte kummer-

voll über dieselben hin, und seine Seele schien nicht scheiden zu können ob dessen, was sie aus der Zukunft vorhersah. „Ihr wollet den Frieden nicht, rief er endlich ermattet, den ich euch gebiete, im Namen des Vaters, so werdet ihr untergehen, Einer nach dem Andern, daß man vom Hause Hyrcan spricht: Es war! Ihr aber, Aristobul und Antigonus, ihr Aeltesten, die ihr die Stützen des Hauses sein solltet, auf euer Haupt wird die Strafe fallen — bevor ein Jahr vergeht, fordere ich euch Rechenschaft ab!“ Er sprach's, und schied, in seinem Auge noch den Vorwurf.

Des Prinzen Leichnam war bald bestattet, die Thräne aus den Augen der Seinen bald getrocknet, seine Gattin forderte nach dem Willen des Verblichenen die Zügel der Regierung als Regentin. Plötzlich erscholl die Drommete durch die Straßen Jerusalems, Bewaffnete rauschten auf dem Platze vor dem Tempel zusammen, und drängten das Volk auseinander. „Aristobul ist König über Israel!“

Es waren vierhundert und ein und siebenzig Jahre und drei Monde vergangen, nachdem Israel zurückgekehrt war aus der Gefangenschaft an den Bächen von Babel, als Aristobulus die königliche Krone zum erstenmale wieder um die Stirn eines Israeliten schlang. Aber giftige Schlangen des Lasters wand er hinein, denn er warf die Mutter und drei ihrer Söhne in finstere Kerker, seinen geliebten Bruder Antigonus aber behielt er bei sich, und erklärte ihn zum Mitregenten.

Klagende Stimmen hallten zur Mitternacht durch den königlichen Palast, eine schwarze Gestalt, angethan mit der heiligen Priestermütze mit dem goldenen Schilde, schleppte sich durch die Gemächer, aber der fürstlichen Wittwe öffnete sie nicht die Kerkerpforte. Sie hatte einen furchtbaren Gast in ihrer Zelle, der mit eisernen Fingern sie angriff und an ihr würgte, den Hunger. Der ließ

nicht ab von ihr, bis um Mitternacht ihre Seele in wahnsinnigem Fluche über das ganze muttermörderische Geschlecht enteilte.

Der König lag auf dem Siechbette. Antigonus aber, angethan mit Waffen des Triumphs, die er aus dem siegreichen Kriege brachte, gefolgt von Großen und Helden, trat ein in den Tempel des Herrn, um dem Gotte Israels zu danken für den Sieg, und zu flehen für die Tage des Königs.

An der Pforte des Tempels stand ein Greis in weißem Gewande, in der Hand die Axt, seine Lenden mit einem Schurze umgürtet, ein Essener, Judas mit Namen, mit der Gabe der Prophezeihung gerüstet, die in der Abgeschiedenheit seines Lebens über ihn kam. „Wer will leben," rief er entsetzt, „da die Wahrheit gestorben ist? Die Stimme des Himmels ruft in mir: Heute stirbt Antigonus im Thurme des Straton — aber von der Küste des Meeres, das ihn bespült, sind sechshundert Stadien zum Tempel des Herrn, und die vierte Stunde des Tages ist schon gekommen — die Stimme des Himmels in mir trügt — das Haus des Hyrcan bleibt stehen!"

Da nahen sich ränkevolle Höflinge dem siechen Könige. „Wo weilt mein Bruder Antigonus?" fragt er. „Ist er noch nicht zu den Thoren Jerusalems herein? Ich sehne mich, das Lächeln seines Mundes und die Thränen seiner Augen zu schauen."

„Antigonus ziehet im Triumph, mit Waffen und Heer in den Tempel des Herrn ein, zum alleinigen Könige sich zu salben. Du wirst nicht mehr das Lächeln seines Mundes und die Thränen seiner Augen schauen, sondern das drohende Schwert seiner Hand, das sich nach deinem Herzen sehnet."

„Antigonus! Antigonus! ruft der bleiche König, und

ringt die Hände, „Bruder, komm an mein Herz, aber nicht mit dem Schwerte! Mein Herz ist verödet, du sollst es füllen, Gräber stehen um mich, du sollst sie verdecken!“

„Heil, Heil dir, Antigonus! ruft das Volk und das Heer, und des Aristobulus, der siech liegt, gedenket Keiner.“

Der König schweigt lange. Endlich ruft er den Obersten seiner Leibwache, und befiehlt ihm, mit seinen Treuesten sich zu stellen auf den geheimen Gang vom Tempel des Herrn zum Palaste des Königs, den Thurm des Straton genannt. Dort harre er des Antigonus, kommt er unbewaffnet, so laß er ihn ungefährdet ziehen, bewaffnet, so senk' er die tödtliche Waffe in seinen Busen. Darauf entsendet er einen Kämmerling zum Antigonus, ihn zu bitten, unbewaffnet vor dem Könige zu erscheinen.

Ränkevolle Höflinge nahen sich noch eiliger der Königin und sprechen zu ihr: „Der König verlangt seinen Bruder zu sehen, im Glanze der eroberten Waffen, zu schauen, wie sie dem Geliebten stehen.“ Da entsendet die Königin einen Kämmerling, hurtiger, denn der erstere, und läßt dem Antigonus anzeigen, was ihr hinterbracht worden.

Antigonus, eilig, seines Bruders Verlangen zu erfüllen, verläßt den Tempel des Herrn, wandelt durch den Thurm des Straton in den Palast des Königs, in die Burg Antonia. Dort lauern die heimlichen Mörder, und wie die Strahlen der Sonne durch die Oeffnung des Gewölbes auf die blitzenden Waffen des königlichen Bruders fallen, sinkt er getroffen zur Erde, in die sein Blut fließt.

Der bleiche König sitzt in seinem Bette auf, und horcht auf die Schritte der Kommenden, aber die Schritte des Bruders, nach denen er horcht, nahen nicht. Plötzlich stürzt durch Wachen und Kämmerlinge der greise Judas im weißen Gewande herein: „Antigonus“, schreit er, daß die Wände erzittern, mit geschwungener Axt, „Antigonus

ist gefallen im Thurme des Straton, zwar nicht, wo das Meer die Küste bespült, aber zwischen dem Tempel des Herrn und dem Palast des Königs — die Stimme des Herrn trügt nicht — das Haus des Hyrcan stürzt zusammen!“

Der König hört's, und sinkt um, und ein Strom des Blutes stürzt aus seinem Munde unaufhaltsam; Gefäße füllt es, man trägt sie zum Palast hinaus durch den Thurm des Straton, der Kämmerling strauchelt, und das Blut des Königs vermischt sich mit dem Blute des Bruders auf der Erde, in die es geflossen. Da erbeben die Herzen der Kämmerlinge, und laut ertönt ihr Wehegeschrei, bis in die Gemächer des Königs. Lange fragt der König vergebens nach der Bedeutung des lauten Weherufs, erst als er mit furchtbaren Strafen droht, kündet man es ihm.

„Wohl, spricht der König mit matter Stimme; dein Blut hat sich mit dem meinigen vermischt, dein Tod fordert den meinen; Gräber stehen um mich, wir wollen sie beide füllen.“

Es war am Todestage des Hyrcan, als die königliche Gräberhöhle auf Gethsemane die Körper der beiden Könige empfing. Ein Jahr nur hatten sie über Israel geherrscht.

An demselben Tage, wo die Grabespforte sich über Aristobul und Antigonus schloß, öffnete sich die Kerkerpforte für die gefangenen drei Brüder. Alexander bestieg den Thron, aber treu dem brudermörderischen Fluche, tödtete er den Einen, der Dritte mußte am Altare des Herrn schwören nie aus dem Privatleben zu treten. Siebenundzwanzig Jahre herrschte Alexander, grausam und rachgierig, bis er in Folge seiner Schwelgerei starb.

Das Haus des Hyrcan wucherte in seinen Unthaten fort. Alexanders Söhne, Aristobul und Hyrcan, kämpften mit einander Zeit ihres Lebens; der erstere starb durch

Gift aus Römerhand, sein Sohn ward als Verräther gerichtet — Hyrcan hatte 23 Jahre regiert, drei Jahre in fremder Gefangenschaft verlebt, als er durch den Herodes den Tod des Verbrechers starb.

Das Haus des Hyrcan war nicht mehr!

4.

Die Trennung.

Neben der großen portugiesischen Synagoge zu Amsterdam stand ein stattliches Haus, beurkundend die behagliche Existenz des Bewohners. Es war das Rabbinatsgebäude, und der ehrenvolle Stuhl wurde zu der Zeit von einem tiefgelehrten Manne eingenommen, von Rabbi Moses Morteira, versunken in kabbalistische Forschungen, Wochen und Monate hindurch sich kasteiend, jedem weltlichen Treiben und Gelüste längst entfremdet, unbestechlich als Richter, strenggläubig, und strenge Observanz des jüdischen Cultus fordernd. Er hatte eine einzige Tochter, die er nächst seinem Glauben am innigsten liebte. Die schwachen Augen thaten sich weit auf, wenn er die lieblichste Gazelle Juda's erblickte, und ihr den Sabbathkuß auf die weiße Stirn drückte. Seine Frau war in der Stunde ihrer Geburt verstorben.

Eben saß er an seinem Studirtische, der unter der Last der Folianten seufzte, als leise schurrend eine Magd hereintrat, und sprach: „Rabbi, der Baruch ist da." Die gebückte Gestalt raffte sich auf vom Buche, die schwarzen Augenbrauen zogen sich in die Höhe, seufzend lehnte

er sich einige Augenblicke an den Rücken des Stuhls, dann erwiederte er entschlossen: „Er mag herein kommen!“

Als die Thüre sich wieder öffnete, trat eine eigene Erscheinung herein. Eine mittlere feine und dennoch kräftige Gestalt, mit gedrungenem Halse, eine edles, erhabenes Antlitz darüber. Eine jugendliche Stirn, glänzend weiß gewölbt, als wenn tiefe Weisheit sie sich zum Sitze erkoren, von braunen Locken umgeben, die sich unter dem Sammetkäppchen hervor drängten; um den feinen Mund ernste Falten, die bezeugten, daß es schon gestürmt auf diesem Antlitz, daß aber bald eine höhere Resignation Herrin geworden; die feine Nase über dem geschlossenen Barte trat ziemlich aus den bleichen Wangen heraus; aus den großen, braunen Augen blitzte ein himmlisches Feuer, das seinen eigenen Glanz dämpft, und mit irdischen Lüsten nichts gemein hat. Baruch stand voll Ehrfurcht, aber mit edlem Selbstbewußtsein und energischer Selbstständigkeit vor seinem greisen Lehrer, der ihn lange schweigend und trübe anschaute.

„Wozu habt ihr mich rufen lassen, Rabbi? Ich stehe zu euern Diensten.“

„Baruch, ich bedarf dein, eine Aufgabe zu lösen, deren Beantwortung meine blöden Augen zu schwach sind aufzusuchen.“

„Sagt sie mir, Rabbi. Ihr habt mir zwar dergleichen lange nicht ertheilet, doch ich thue es gern.“

„Baruch, sie ist schwer, sehr schwer. Du wirst nicht Tage, sondern Wochen, vielleicht Monde darauf verwenden müssen?“

„Desto besser, Rabbi. Ich bin es euch schuldig.“

„Mir schuldig, nicht der Sache? Doch gut. Also, Baruch, was dein irdischer Lehrer, der dir geleistet, was hundert Andere vermochten, von dir verlangt, das willst du willig thun, und Monde lang unverdrossen anstren-

gende Mühen dafür übernehmen — aber was deine angestammte Mutter, die Religion Israels, was dein himmlischer Lehrer, der Heiligste, gelobt sei er, von dir verlangen, das stößest du schnöde von dir?“

„So hat der Rabbi vernommen —?“ erwiederte Baruch erbleichend.

„Ja, ich habe vernommen, was ich eigentlich längst schon geahnet, was ich aber immer von mir zurück wies, und nicht glauben wollte, was sich an deinen Blicken, an einzelnen Worten, an seltenern Besuchen, an verlorenem Eifer, an Abwesenheit des Geistes bei unsern Forschungen, sich verrieth — du besuchest unsre Synagogen immer seltener, auf deinem Studirtische findet sich kein Talmud und kein Rabbi, ja du entheiligst den Sabbath, hältst dich von unreinen Speisen nicht fern, du bist ein Posche Israel — —“

Der Rabbi hielt inne, Baruch schwieg.

„Du, den ich frühzeitig eine Säule der Synagoge nannte, der eingedrungen in die Tiefen unsrer Wissenschaft und Erkenntniß, der eingeweiht in alle unsre Geheimnisse, du wendest dich ab, und wirst ein Abtrünniger — —“

Baruch fuhr fort zu schweigen.

„Baruch, hub der Rabbi wieder an, du mein geliebtester Schüler, den ich wie einen Sohn liebe, der mein Sohn und Nachfolger werden sollte, deine Seele geht verloren, dein herrlicher Geist ist in den Klauen der Verführer, o wach' auf, kehr' um, ich erwarte dich!“

Der greise Lehrer war aufgestanden, und einen Schritt näher getreten, eine Thräne glänzte unter den grauen Wimpern hervor. Baruch aber holte tiefen Athem, und begann mit leiser, aber gehaltener Stimme:

„Verehrter Rabbi! ihr wälzet einen Stein von meinem Herzen. Es ist gut, daß es unter uns zur Sprache

kommt. Ich danke euch dafür. Euch, mein Jugendlehrer, euch, den ich verehre, als ein lauteres Gefäß der Heiligkeit der Menschennatur, euch, dem Vater der angebeteten Esther, wisset, euch allein fühle ich mich gedrungen, Rechenschaft zu geben, Niemandem anders, außer dem Höchsten droben. Gebet mir ein ruhiges Gehör. Daß, was ich auch thue, nicht von dem Strome knabenhaften Leichtsinns ausgeht, der sein Bett überfließt; auf welchem Wege ich auch wandle, es nicht der Weg jugendlichen Uebermuthes ist, ihr kennt mich zu genau, um Anderes von mir zu wähnen. Welche Meinung mich auch jetzt beherrscht, sie ist das Resultat meines tiefsten Nachdenkens, sie ist der Erfolg meiner längsten und anstrengendsten Forschung, sie ist die Blüthe meines Lebens, ihr muß ich mich ergeben, und mag mein Leben fortan eine Kette von Opfern und Entbehrungen sein. So gut, Rabbi, wie ihr euch kasteiet für die als das Höchste und Lauterste anerkannte Religion, so gut wie ihr bereit wäret, euern Stuhl und eure Güter und euer Leben für sie hinzugeben — warum sollt' ich nicht das Nämliche thun, thun müssen für das, was ich als das Höchste und Lauterste erkenne? Ihr wisset, wie weit ich bei euch und mit euch in unsrer Wissenschaft gekommen, ich kenne sie durch und durch. Ihr selbst seid mit mir in jene höheren Regionen gekommen, wo Gebet und Ceremonie nur noch als Thürsteher, als dienende Leviten, nicht mehr als Priester und Altar erscheinen. Ich bin noch weiter gegangen. Ich habe Gott und Leben gefunden, wie sie beide noch über der Mikra stehen, wie sie allein, ohne Menschenthum, im ganzen Weltall ruhen, wie sie ohne alles irdische Gewand im ganzen Dasein sind — und da haben die Augen sich mir ganz geöffnet, das habe ich als meine Lebensaufgabe ergriffen, dem gehört fortan mein Leben, mein Dasein, mein Begriff an! — Daß ich die Synagoge selten besuche, die täglichen

Gebote nicht mehr beobachte — es ist wahr: ich finde den Gott nicht da, der der meine ist, sie würden meinen Geist herabziehen, veröden. Der Sabbath? Mein ganzes Leben ist ein Sabbath geworden, um die Güter der Erde kümmere ich mich nicht, also ruhe ich von ihrem Treiben und Arbeiten nicht einen Tag, sondern alle Tage. Daß ich aber an die Speisen Israels nicht halte, daß ich abtrünnig werde und zu einer andern Religion, wie sie es nennen, mich wende — das ist eine Lüge, das lieget Alles weit unter mir, und macht mir keine Sorge. Von der Lehre Mosis wende ich mich nimmer, da sie die Leiter war, auf der ich hinanstieg — ihr könnt mir einen Handschlag abfordern darauf. Die Völker verehren keinen einigen Gott, ich mag sie nicht."

Baruch schwieg erschöpft. Eine helle Röthe hatte auf seine bleichen Wangen sich gelagert, die Adern seiner Stirn waren angeschwollen.

Nach einer Pause antwortete der Rabbi: „Ich weiß jetzt, Baruch, woran ich mit dir bin. Was ich dir auf deine Worte erwiedern mag? Nichts als die Worte des Jesaias: Wehe denen, die weise sind in ihren Augen, und verständig vor ihrem Angesicht! Streiten kann ich nicht mit dir, denn das liegt jetzt unter dir, wie du selbst sagst. Nur das Eine mag ich dir vorstellen. Wie du, Baruch, sind schon Mehrere über die Grenze gegangen, und haben sich verloren. Wie du haben schon Mehrere im Uebermaße ihres Wissens sich vermessen, ihres Wissens zu erübrigen, und unabhängg weiter zu gehen, wohin sie die Leidenschaft des Geistes, denn solche ist es, führt und treibt — aber sie haben sich von der Form ihrer Religion nicht getrennt, und wo sie mit dem Kreise der Menschen zusammen stießen, blieben sie wie diese, weil sie dieses als die erste Pflicht anerkannten. Nun, Baruch? Bleibe auch du in dem angestammten Kreise, entferne dich nicht von uns,

und wenn du den ungestümen Geist nicht zurückbannen kannst, so halte dich wenigstens äußerlich zur Synagoge, damit du kein Aergerniß gebest, damit man nicht sage: das ist Morteira's Schüler! Warum willst du eine Gemeinde, die genug Verfolgungen ausgesetzt ist, in Zwietracht und Zerwürfniß bringen? Warum willst du gläubigen Menschen die Seligkeit und Ruhe ihres Herzens zertrümmern? Wisse, daß ich dich nicht zu schützen vermag vor der Wuth derer, die ob deiner Verachtung unsrer heiligen Gesetze nur zu gerecht entbrannt sind! Die Synagoge bietet dir die vortheilhafteste Stelle eines der drei Adjuncten, ohne irgend eine Amtsverpflichtung an; ich aber will dir die Stelle in meinem Herzen nicht vergeben, bis du zurückgekehrt, ich will dir die Stelle in meinem Hause, das Versprechen der Hand meiner Tochter, die du liebst, aufbewahren, bis du zurückgekehrt. Glaube nicht, daß dies Verlockung ist, die dich in ihr Netz schlingen will, ich weiß, du wirst zurückkehren; du wirst einst einsehen, daß die Traumgebilde unsers Geistes, auch ich war ihnen einst zugethan, wie Seifenblasen am Leben und an sich selbst verfliegen; ich will dir die spätere Reue im Voraus ersparen! Sprich, antworte, du willst!"

„Ach, Rabbi, könnt' ich wollen. O, daß ihr mich für einen Trotzkopf halten müsset! Aber so klar als in eurem Geiste jedes Wort der Thora stehet, so klar stehet es hier innen geschrieben, ich kann nicht. Wüßtet ihr, welche Kämpfe es mich gekostet, wie ich mit mir selbst gerungen, alle Hoffnungen, Aussichten, Wünsche der Erde zu bezwingen, alles Glück, alle Süßigkeit der Erde von mir zu weisen — denn wohl weiß ich, daß ich dies in diesem Augenblick thue — ihr würdet mich nicht verwerfen! Darum, Rabbi, lass't mich! Nie, nie, ich wiederhole es, werde ich der Religion Mosis abtrünnig werden, aber um der Reinheit, um der Unbeflecktheit meiner Ideen

willen muß ich jegliches irdische Gepränge und Treiben abweisen. Lasset mich ruhig meine Wege gehen, ich werde euch nie stören, störet mich nicht — gebet und nehmet mir, was ihr müsset — und sollte es wahr sein, daß ich einst zurückkehren könnte und müßte, nun, so lasset uns diese Zeit ruhig abwarten —"

„Nun so geh, geh, Verworfener, schrie der Rabbi, du verwirfst mich, meine Tochter, unsre Lehre, uns, geh, und stürze dich in das Gehinom, das deiner wartet: Du verläßt uns, wir aber verstoßen dich!"

Baruch blickte mit ernstem Auge auf den stürmischen Greis, und entfernte sich. Lange noch maß der Greis bewegt die Länge des Gemachs, und warf sich endlich erschöpft in seinen Lehnstuhl. Da öffnete sich die entgegengesetzte Thüre, ein holdseliges Wesen trat ein und schlich zum Greise hin. Als sie seine Aufregung sah, als sie ihn allein sah, sank sie auf seine Füße hin, und weinte. Er aber streckte seine Hand aus, legte sie auf ihr Haupt und sprach leise: „Du hast nur meinen Segen noch, meine Tochter!" —

Der junge Mann lenkte seine Schritte langsam nach einem nicht fernen, aber viel kleineren Hause. Die Armuth hatte es mit ihrem Freudenleichentuche bedeckt. Das Zimmer bekundete, daß es der Familie eines jener jüdischen Händler gehöre, die die Tagelöhner der Kaufmannschaft genannt werden können. Zu Allem bereit, mit Kenntniß von Allem versehen, was nur den Tauschtrieb des Menschen reizen kann, haben sie eine Welt von Speculationen im Kopfe, denen Nichts fehlt als große Gegenstände, um Weltspeculationen zu sein, so aber drehen sie sich freilich nur um einen alten Rock, einen messingenen Kessel oder eine eichene Bettspunde. Das Zimmer eines solchen Händlers ist gewöhnlich ein kleines Magazin, wo alle Jahrhunderte und alle Stände ihre Trümmer abgesetzt.

In ein solches Zimmer lenkte Baruch seine Schritte, es war sein elterliches. Sein Vater, eine magere, hohe, aber gebückte Gestalt mit tausend Falten im Gesichte und einem Scheitel, wo nur noch einzelne Haare an der Seitenfläche bekundeten, daß eine Jugend auch auf ihm gestanden und geblüht, seine Mutter, eine umfangreiche, kleine Matrone, und zwei Schestern, denen die Leidenschaftlichkeit aus den Augen guckte, empfingen ihn. Sie sahen ihn schweigend an, und erwarteten seine Rede. Da er aber zögerte, löste ein allgemeines: Nun, Baruch? sich von Aller Lippen. Nun, Baruch, was hat der Rabbi mit dir ausgemacht? frug der Vater. Ist er mit dir eins geworden? die Mutter. Hast du mit Esther gesprochen? die Schwestern. Wir sind eins geworden, antwortete ruhig der Gefragte, einander gehen zu lassen. Was heißt das? die allgemeine Frage. Und als solche, die den Sinn errathen, aber noch nicht an ihn glauben wollen, ruft der Vater: Du sollst doch Adjunct werden? — Die Schwestern: Du sollst doch Esther freien? — — Er aber sah sie sinnig die Reihe herum an, und sprach: Nichts von allem Dem!

Wie wenn ein Wetterstrahl in das Haus gefahren, sprang die ganze Familie auf Baruch los: Nicht Adjunct! Nicht freien! Immer noch Bettler! Immer noch Goj! — „Schweigt, rief der Vater dazwischen, ich habe allein mit ihm zu thun!“

„Du bist also in Unfrieden vom Rabbi geschieden? Du hast nicht nachgegeben? Bist nicht umgekehrt von deinem Wege, Baruch?“ —

„Vater, ich hätte gern, wenn ich gekonnt. Es war zuviel von mir verlangt.“

„Was du so nennst, das begreife ich nicht. Das aber begreife ich, daß du, anstatt deines Vaters graues Haupt von Sorge und Schande zu befreien, sie dreifältig darauf gelegt hast. O, wo sind meine Hoffnungen, meine

schmeichlerischen Aussichten geblieben! Anstatt daß sie mit Fingern auf mich zeigen sollten, seht das ist des größten Rabbi Vater, gesegnet sei er — werden sie mit Fingern auf mich zeigen: Das ist des Abtrünnigen Vater, verflucht er und sein Sproß! Nun, wohlan, so gehe hin, wie du dich von deinem Volk getrennt, trenne dich auch vom Vater, wie du dich von einem liebenden Mädchen getrennt, das in der Hoffnung zu dir groß geworden, trenne dich auch von Mutter und Schwestern, die in der Hoffnung zu dir sich groß dünkten! Sieh zu, wie es sich bei denen draußen leben läßt. Verbringe dort einsam deine Tage ohne Freund und ohne Gattin und ohne Kinder, und in deiner Todesstunde gedenke mein! — Ich mag kein Aergerniß mehr im Hause, und habe genug mit mir und diesen da zu thun!"

Bei diesen Worten eilte er in das Nebenzimmer. Mit wüthenden Blicken auf Baruch folgten dem Vater die Schwestern. Nur die Mutter blieb noch eine Weile, dann fing sie an zu weinen: „O Baruch! Baruch!" hielt sich die Hände vor das Gesicht, von dem die Thränen rannen, und folgte den Uebrigen. Baruch wollte ihr nacheilen, sie aber winkte mit der einen Hand zurück, und verschwand.

Da stand Baruch in der Mitte des Zimmers aufrecht, die eine Hand geballt vor das Herz gedrückt, in sich zusammen gezogen. Schmerzen, die aus der Brust zu kommen schienen, flogen schnell über das eherne Antlitz, er drückte die Faust immer heftiger gegen das Herz. Dann athmete er tief auf, verließ seine Stellung, warf einen Mantel um, trat vor einen Bücherrück, zog einen einzigen Quartband heraus, auf dem der Name Cartesius mit goldenen Buchstaben stand, überflog die Andern mit einem flüchtigen, wie es schien verächtlichen Blicke, schaute sich dann noch einmal im Zimmer um, leise lispelte er: Adieu, Penaten! und verließ das Haus.

Als er in der finstern Nacht um die Ecke der Synagoge beugte, trat eine vermummte Gestalt aus einer Blende auf Baruch zu. „Ist dein Name Baruch?“ „„Ich werde ihn nie verleugnen!““ „So nimm den Lohn deiner Abtrünnigkeit!“ Ein Dolch blitzte durch die Nacht, Baruch wich zurück, der Mörder floh, denn es nahten Menschen. Der Dolch war nur durch den Mantel gedrungen. Baruch schüttelte sich und ging eilends von dannen. Als er einige Straßen durchwandert hatte, trat er in ein hohes Gebäude ein, stieg die Treppen hinan, bis zu der Dachwohnung, und als er ein freundliches Stübchen öffnete, sprach er: „Guten Abend! ich bin euer Lehrling!“ Das Stübchen gehörte einem unverheiratheten Glasschleifer an. — —

Am andern Morgen versammelte sich die portugiesische Gemeinde zu Amsterdam. Die Synagoge war drückend voll. Nach langem Zögern kam der Rabbi Moses Morteira von Schülern umdrängt, und trat vor den Tisch, auf welchem die heilige Thora verlesen wird. Es ward lautlos in der ganzen Halle. Er hob mit einem tiefen Seufzer an. „Weil es dem Allerheiligsten, gelobt sei er, dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs gefallen hat, zu gestatten, daß einer von der geliebten Heerde Israels sich verliere, wie ihr Alle wisset, ohne daß uns angezeigt, daß er einer andern Religion sich zugewandt, denn dann wäre es uns verboten, darüber zu sprechen: so belegen wir diesen Verlorenen mit dem höchsten, und dreimal höchsten Banne, verbieten jedem Israeliten, bei Strafe desselben Bannes, mit ihm zu wohnen, zu essen und zu reden, und nennen ihn von heute, anstatt Baruch, den Gesegneten, Arur, den Verfluchten!“ Schnell zog er die Hand von der heiligen Schrift, auf die er sie während der Formel gelegt hatte, und entfernte sich mit gebeugtem Haupte. So wie der Rabbi sich entfernt,

fing das Gemurmel unter den Anwesenden an, die erst sacht, dann laut sämmtlich ihren Beifall zu erkennen gaben. Immer lauter und lauter erhoben sich ihre Stimmen. Droben nur in einer Ecke des Frauenchors lag unbeachtet eine jugendliche Gestalt in sich gesunken auf ihrem Sitze, und unter ihrem Schleier drangen tausend Thränen hervor. Als die Menge sich verlaufen, war sie die Letzte, die mit wankenden Schritten sich hinausschleppte, und in das Rabbinats-Gebäude verschwand.

An demselben Morgen zog ein öffentlicher Ausrufer durch die Straßen von Amsterdam. An jeder Ecke blieb er stehen, und rief mit lauter Stimme: „Ein hochlöblicher Magistrat, auf den Antrag der Aeltesten der hiesigen portugiesischen Judenschaft, verbannt aus Stadt und Weichbild den Juden Baruch, weil er weder zu ihrer Synagoge, noch zu unsrer geheiligten Kirche sich bekennen will; vierundzwanzig Stunden sind gefristet — Gott treffe den Sünder!“

Als der Ausrufer auch seine Pflicht vor dem Gebäude gethan, in dessen Dachstuhl Baruch sich geflüchtet, warf dieser alsbald schweigend den Mantel um, nahm seinen Quartband unter den Arm, und sprach: „Adieu, Meister!“

So verließ Baruch Spinoza, der Begründer der neuern Philosophie, einer der Riesengeister der Erde, die kommen, gehen und nicht wiederkommen, im Jahre 1660 die Stadt Amsterdam. Er starb siebenzehn Jahre später im Haag an einer langsam verzehrenden Schwindsucht, im vier und vierzigsten Jahre seines Lebens, ohne Freund und Freundin, sein Leichnam ward auf einem Kirchhofe beigesetzt, und sein Barbier setzte ihm einen Leichenstein.

Dichtungen in metrischer Form.

Episches.

I.

Die Sendung Israel's.

1.

Der Frühling hebt die Strahlenlichte Hand,
Die Blüthenmeere ausgegossen,
Und schwingt der Harfe goldenfarbnes Band
Mir über Haupt und Brust;
Sein Aug', dem alle Lust
Der jubelvollen Welt entflossen,
Blickt tief in meines, daß in's Herz es dringe;
Und seine Lippen sprechen: „Singe!"

Im Lenze singe!
Denn Ein Gesang ist da die Welt,
Der unterm blauen Himmelszelt
In Ton und Duft und Farbe klingt —
So hoch der Geist sich schwingt,
Ist Alles Lied —
Darüber blüht
Unendlich schön,
Was Staubgeborne nimmer seh'n.

Was soll ich singen?
Was soll der Harfe Saiten,
Was für ein Sang entgleiten? . . . .
Von Juda's Stamm, dem mächtig alten,
Entsprossen durch der Gottheit Walten,

Was ist das Lied, das, mit des Lenzes Kränzen
Geschmückt, von Nachtigall begleitet,
Und in der Sonne hellstem Glänzen,
Mir, mir entström', die Schwingen ausgebreitet,
Daß es dann durch die Länder schreitet
Und bringt aus meinem Munde
Vom Lenz die Kunde?....

Soll ich die Liebe singen?
Des Jünglings und der Jungfrau Liebe?
Die Liebe, die gleich klarer Quelle
Wohl vom Versteck im dunkeln Wald
Dir murmelt sanft und hell,
Und von den Steinen, die sie überwallt,
Und von den Blumen auf der Au,
Vom schnellen Mühlrad an dem Hau,
Und wie bewußtlos, allgemach
Sie sinkt auf immer in den Bach — —
Nein, nein! der Harfe mächtig Dröhnen
Will singen von gewalt'gen Strömen,
Die durch der Erde Länder schwellen,
Und selbst im Meere nicht zerschellen.,.

Soll ich den Helden singen?
Den Kampf und das gewalt'ge Streiten?
Den Krieg, die Schlacht, ein kühnes Reiten
Mit Schwerterspitzen, Lanzensplittern,
Daß Völker zittern,
Daß Throne sinken,
Und Siegespalmen ferne winken? — —
Schau, an des Helden Händen blinken
Die Tropfen Blutes. — Blut ist Fluch —
Und Fluch ist Haß —
Und Haß und Fluch und Blut,

Sie sind nicht Juda's Geist,
Nicht Juda's That und Sang,
Rausch hin, Du grauenvoller Klang,
Der Menschenschrecken Feier,
Vorüber — nicht aus Juda's Leier,
Die Gott geweiht....

Soll ich der Menschen Freud' und Wehe singen?
Den Wein, die Lust, des Satyrs keckes Springen,
Die Trauerklänge aus gebrochnem Herzen,
Des Lebens mild und wild erloschne Kerzen?....
Sie kommen, geh'n, wie Fluth auf Fluth,
Wie's strömt, wie's ruht,
Im Augenblick
Rauscht auf, zurück;
Und was die Stunde hat geboren,
Ist mit der nächsten rasch verloren.

Nein! Zion, wie Du fest auf Fels gegründet,
So klinge Deiner Harfe Spiel
Von dem nicht, was die Zeit entzündet
Und wieder löschet, sonder Ziel —
Du, Gott geweiht —
Von Gott geweiht,
Eh' noch ein Lied von Menschenlippen klang,
Sei auch für Gott geweiht
Durch aller Zeiten Sturm und Drang!...

Wenn drum der Lenz mit Purpursohlen
Auf Berg und Thal, ein Sieger, tritt;
Wenn duft'ge Blumen seinem Schritt
In meinem Herzen auch entquollen;
Und wenn, wie er holdselig blickt,
Mir in den Arm die Harfe drückt:

Ach, wie die Lerche steigt empor,
Ihr Liedlein wirbelt aus Gewölk hervor —
Wie gen die Sonne zieht die Kreise
Der Aar, kaum sichtbar und ihr doch so fern —
Wie Mond und Erd' in ew'ger Weise
Und Erd' um Sonne, Stern um Stern,
Und aller Stern' und Welten Schaaren
Die Bahn um Einen Weltstern wahren —
So kann zu Dir, Herr, Juda's Sang nur schallen,
Ob in der Tempel hohen Hallen,
Ob in des Himmels lichtem Raum,
Nur Deiner Herrlichkeiten Saum
Mit kühnem Geist und vollem Herzen fassen,
Tief unter ihm bleibt dieser Erde Rund,
Er muß die Schätze dieser Erde lassen,
Nicht Heldenthum vermag sein Mund,
Nicht Jugendlieb' und Menschenweh zu künden —
Die Bahn zu Dir, o Weltgeist, muß er finden,
Von Wolk' zu Wolk', von Sonn' zu Sonne steigend,
Bis er, den Schemel Deines Throns erreichend,
In Purpurgluth und Saphirblau erbleicht,
Verklärt vor Deiner Majestät, und — schweigt! ...

2.

Dunkel bedeckte die Erde,
Finsterniß die Nationen. Jesaias.

Schwarzdrohend steht es auf den Höh'n —
Die Wolkenschlacht beginnt —
Herunterstürzt in's Thal der Riese Föhn,
Und bricht den Stamm und kracht die Hütte ein —
Der Regenguß in Bächen rinnt,
Und schwemmt die Halme von dem Feld hinweg,

Und schleudert mit gewalt'gem Stein
Zertrümmernd fort den letzten Steg;
Und durch den Wirbel zuckt der Blitz herab,
Und zündet die gefüllte Scheuer,
Und schlägt vom lecken Schiff das Steuer — —
Da sinkt voll Angst der Mensch auf's Knie,
Und streckt die Hand zur Wolk' empor,
Aus der der Schrecken bricht hervor:
„O schweige, Donnergott, Gewölk, verzieh,
Ich will Dir reiche Opfer bringen,
Dir will ich Weihelieder singen
An Dir geheiligt hoher Stätte,
Nicht zürne, sondern rette, rette!...."

Der Abend sinkt, der Landmann zieht nach Haus,
Die Vögel singen noch ihr letztes Lied,
Die Sonne sendet ihre schönsten Strahlen aus,
Eh' sie auf's Meer, zu andren Ländern zieht —
Wie ruht die Flur in wunderbarer Fülle —
Der Halmen Heere rauschen durch die Stille,
Der Wiesen Duft aus wunderbaren Kräutern
Quillt mit der Bäume Blüthenduft empor —
Es wallt dahin das Rind mit vollen Eutern
Und mischt sein Brüllen in der Glöcklein Chor —
Da steiget Wonne in des Landmanns Herz;
Doch er gedenkt des Winters Noth und Schmerz,
Er beugt das Knie: „O Gott der Flur,
Beschütze diesmal meine Felder nur,
Die Arbeit segne, die gethane, schwere,
Bewahr den Klee, bewahr die volle Aehre,
Bewahr die Frucht, die sich am Baume röthet,
Erhöre mich, der herzlich zu Dir betet,
Dir, Erntegott, soll hoch mein Weihrauch steigen,
Nur Dir allein aus aller Götter Reigen!!..."

Die Mutter sieht am Uferrand ihr Kind,
Das Krokodil hat schon den Rachen offen —:
„Verschone, Gott," ruft flehend sie geschwind,
„Gewalt'ges Thier, mein Lieben und mein Hoffen,
Die schönsten Thiere meiner Zucht
Will ich Dir weihen in der schlamm'gen Schlucht"....

Der Krieger ziehet in die Schlacht;
„Beschütze mich, Du Gott der Kriegesmacht,
Die Zehnten der Gefang'nen seien Dein,
Zieh' ich als Sieger in die Heimath ein"...
Vom Ufer stürzt das Mädchen in die Welle,
Doch trägt die Woge glücklich sie zur Stelle,
Wo des Geliebten starke Manneshand
Dem nassen Tode sie entwand —
„Hab' Dank, o Göttin in der blauen Grotte,
Dir weih' ich meines Hauptes Schmuck,
Und meinen Schleier jenem Gotte,
Der mich auf seinen Armen trug".... — —

Doch auf der Höh' am Euphratstrand
Steht Abraham, den Blick emporgerichtet —
„Daß ich noch nicht Dich, den ich suche, fand!
O daß das Dunkel sich mir noch nicht lichtet —
Je höher meine Sehnsucht nach Dir schwillt,
Um desto schwankender wird mir Dein Bild!...
Was soll die Pracht mir, die die Welt entfaltet,
Wenn ich nicht weiß, was in ihr waltet,
Wodurch sie ward, wodurch sie bleibt,
Indeß die Wesen das Verhängniß treibt.....
Wem soll ich folgen, Wessen Willen thun?
Weß Wort Gesetz mir sein im Schaffen und im Ruhn?
Wem soll das Knie, das Herz ich beugen,
Ohn' daß ich mich, ohn' daß ich Ihn entweih'? —

Soll ich die Liebe, soll die Scheu
Dem nichtigen Geschöpf bezeugen?...
Ha! was bewegt mich — wär' ich lieber Thier —
Wozu das brennende Verlangen mir,
Wenn meinem Geist unmöglich das Verständniß,
Und ewig flieht die sichere Erkenntniß?
Ich bin kein Mensch, so lang' ich Dich nicht kenne,
Anbetend nicht beim rechten Namen nenne....
Sie Alle, die die Völker beten an,
Sie sind geschaffne, schnell geschwundne Dinge,
Und all die heil'gen Sagen sind ein Bann,
Der uns nur fesselt im geschloss'nen Ringe —
Nein! Licht und Nacht sind nicht die Götterwesen —
Denn jede Wolke deckt der Sonne Pfeile,
Und jede Fackel zwingt die Nacht zur Eile;
Nicht ist die Nacht allein des Bösen,
Des Guten nicht das Licht,
Denn auch die Nacht kommt oft wie ein Erlösen,
Wenn uns die Gluth zum Tode sticht —
Gewölk deckt Licht, und wird vom Sturm getrieben,
Deß Herrschaft nimmer lang geblieben,
Die Erde zittert und des Meeres Wogen,
Doch bald ist auch der Donner heimgezogen —
Nichts bleibt auf Erden, denn die Erde selbst"...

Sieh, auf der höchsten Kuppe kniet der Hehre,
Und schauet ringend in die Dämmrung auf,
Rings ist die Welt bedeckt vom Nebelmeere,
Das nächtlich quillt ununterbrochen auf — —
Da, da bricht schnell ein einz'ger Sonnenstrahl
Aus dem Gewölk auf Abrahm's hohe Stirn,
Umlichtet, röthet sie zumal,
Wie Morgenroth den hoch erhabnen Firn —
Das Haupt ist ihm von diesem Strahl umgossen, —

Sein Auge brennt, von Flammen wie durchflossen —
Er hebt den Arm und streckt ihn weit hinaus,
Wie hoch zum Kampfe mit des Nebels Graus —
Er hebt die Hand und breitet weit sie hin,
Als um zu segnen sie zu ewigem Gewinn — —
Es ist geschehn — der Strahl, er war gekommen,
Und nimmer wieder ist sein Licht verglommen!

3.

In dunkler Felsengrotte,
Tief in dem Klippenspalt,
Da tröpfelt's, rieselt's, fließt es,
Bis es vernehmlich wallt,
Bis es vernehmlich klopfet
An dichte Felsenwand:
„Auf, öffne uns die Pforte,
Und löse, was uns band!"
Der Fels, er bröckelt leise,
Der Fels, er sprenget laut,
— Als ließ er ungern von sich
Die helle Wasserbraut —
Doch endlich schießt's in Strahlen
Durch's enge Felsenthor,
Begrüßt den lichten Himmel,
Wie's murmelnd bricht hervor,
— Stürzt jäh von Klipp' zu Klippe,
Und schäumt von Fall zu Fall,
Durch dunkler Wälder Hallen
Wild rauschend in das Thal:
Da wühlt es sich das Bette,
Die Rinne durch die Höh'n,

Bald wird's von Menschenaugen
Mit Liebe angesch'n.
Und immer weiter wallt es,
Und breitet Segen aus
Durch tausend Felder Weite,
Durch Scheuer und durch Haus,
Dann wird's zum tiefen Flusse,
Und dann zum breiten Strom,
In seinen Wassern spiegeln
Sich mancher hohe Dom,
Sich der Paläste viele,
Doch mehr der Hütten noch,
Und über seine Ufer
Spannt sich manch Brückenjoch,
Manch Zöllner bannt den Schiffer,
Manch Damm der Welle Fluß,
Und manche Schleus' gebietet
Der Woge ihren Schuß —
Doch immer weiter dehnt sich
Der Strom und wird zur See,
Und wird zum weiten Meere
Um Land und Dün' und Höh',
Umströmt das Rund der Erde
In lebensvollem Drang —
Da wallt's im Sonnenlichte
Den ewig langen Gang. —

So kam die stille Quelle
Zu Tage einst in Ur,
Und floß, ein kräftig Bächlein,
Durch Aram's reiche Flur,
In Mizr dehnt zum Flusse
Die reiche Welle sich,
Und wallet viele Jahre

In Canan männiglich,
Dann fließt der Schwall von dannen
In weite Flur hinaus,
Der Strom von Land zu Lande
Mit Lust und auch mit Graus,
Wird, da er viele Strecken
Durchmessen, jach zum Meer
Wie er um alle Länder
Wallt ewig, klar und hehr.
Und ob den Strom sie bannen,
Und Joch um Joch ihm bau'n,
Mit Schlamm ihm und Gerölle
Die Wasser schmutzig stau'n —
Er breitet reichen Segen
Durch all die Völker aus,
Darauf beruh'n die Staaten,
Darauf das stille Haus;
Was er der Welt gegeben
Und was er stets ihr giebt,
Es stützt und hält und tröstet,
Es bindet, opfert, liebt —
Aus mächt'gem Fels gekommen,
Durch düstres Thal gedrängt,
Bis es der ganzen Menschheit
Gebiet durchströmt und tränkt.

4.

Als Sitze gab der Höchste den Nationen,
Von einander schied der Menschen Söhne,
Sondert' er ab der Völker Grenzen
Für der Söhne Israel's Zahl. 5. Mos. 32, 8.

Als wunderherrlich unsre Erd' erstanden
Am Schöpfungsmorgen in der Blüthen Pracht,

Zum ersten Mal um sie aus alter Nacht
Der Sonne Strahlen gold'ne Kränze wanden,
Zuerst das Meer aufrauschte um den Strand
Und brandete den Jubeldonnergang,
Den ersten Sang
Der Vögel Chor in laue Lüfte sandt' —
Da, da — im Saphirblau des Himmels,
Im Lichtmeer hehren Sterngewimmels,
Im Goldglanz ungezählter Sonnen,
Wo um des Ew'gen Thron die ew'gen Wonnen
Auf Purpurwolken kreisen,
In herrlich hohen Weisen
Des Ew'gen Macht, des Ew'gen Liebe preisen —
Da, da erschienen aller Völker Ahnen,
Die einst auf diesem Erdkreis ihre Bahnen
Beschreiten würden und vollenden —
Erhabner Geister ein gewalt'ger Kreis —
Hier zu empfangen aus des Herren Händen
Jedweder des bestimmten Thuns Geheiß.
Der Menschheit Werke sah man da in Bildern,
Wie die Jahrtausende sie schaffen sollten,
Zu immer höhern, edlern, mildern,
So wie dahin die Zeiten rollten.
Und jeder dieser Stammesriesen
Ergriff das Bild, das ihm der Herr gewiesen,
Tief in den Geist deß dauerndes Gedenken,
Bis seine Zeit gekommen, zu versenken.
Auf Lotosblumen ließ sich Indus nieder
Zu träumen Nichtserfüllten Traum;
Phönicia baute ries'gen Schiffes Glieder,
Kühn zu durchschneiden Weltmeers Raum;
Aegyptus maß des Thierkreis's Sternewallen,
Des Nilos Steigen, Strömen, Fallen;
Jāon griff nach Hammer, Griffel, Leier,

Der That, dem Wort, der Form zur Feier;
Rom nach dem Schwert, die große Schlacht zu schlagen,
Der Völker Freiheit blutig zu verjagen.
Und war so eine ganze Zeit vollendet,
Erschienen neue riesige Geschlechter
Und ihrer Thaten kühne Wächter,
Um zu empfah'n, was ihnen Gott gespendet;
Sie überzieh'n mit Schwert und Flammen,
Mit Kreuz und Halbmond eine ganze Welt,
Nach Abend drängen sie zusammen
Und bald nach Morgen Kriegsgezelt;
Der Eine kettet aus des Meeres Schooß
Ein unbekanntes Welttheil los,
Der Andre kettet leichtem Blatte an
Was Herz empfand und Geist ersann,
Der Dritte beutet das Erzeugen
Der Länder und Nationen aus,
Der Andre führt den hohen Reigen
Der Forscher in des Denkens Haus...
Doch immer Kommen, Gehen immer,
Und immer Schaffen, aber Trümmer,
Ein Tag ein herrliches Entfalten,
Dann der Zerstörung nächtlich Walten —
O Stolz, Gewalt und Aufwärtsklimmen,
Und dann des Falles Klagestimmen:
„Das Werk, das ich mit meiner Kraft erfüllt,
Vom Wüstenstaub verhüllt....“

Doch unter Allen stand der Eine
Abseits vom Kreis und still gewärtig,
Und als sie Alle ihrer Gabe fertig,
Hatt' er in seinen Händen keine,
Verachtend ziehn die Helden ihm vorbei,
Schon zürnend, daß er unter ihnen sei.

Das Schwert, er hat es nicht ergriffen,
Ob seine Hand es führen kann,
Den Meißel nicht dem Marmorblock geschliffen
Für Götter, die der Mensch ersann;
Er schmäht den Kiel, der durch die Meere schneidet
Um schnöden Lohn, will nicht die Sterne zählen,
Die doch der Herr nur weidet —
Ihm wird nicht Einer fehlen — —
„Und da Du aller Herrschaft hast entsagt
Und aller Menschenherrlichkeit,
Was soll es sein, das in des Lebens Streit
Dein allzu hoher Muth erjagt?"

— —

Da sinket Abrah'm vor des Herren Wort
Auf dem Gewölke nieder,
Die Hände faltet er zum ew'gen Hort,
Und betet leis' und betet immer wieder:
„Nichts, Herr, als Dich laß mich bekennen,
Mein ganzes Volk nach Deinem Namen nennen,
Die Wahrheit laß mich in der Welt verkünden,
Das rechte Wort für Recht und Liebe finden —
Dein Bote sei ich und kein andrer,
Und wär' es auch als ew'ger Wandrer . . ."

„Uud weißt Du auch, um was Du flehst,
Wenn durch die Welt Du als Verbannter gehst? . . —"

„Wohl wird die Menschheit mit der Wahrheit rechten,
Viel tausend Male den Verkünder ächten,
Doch nur um endlich sich vor ihr zu beugen,
Und laut für sie zu zeugen.
Laß mich Dein Bote sein und keinen andern,
Und müßt' ich ewig als Verbannter wandern . . ."

„Doch weißt Du nicht, um was Du bittest,
Bis Du der Schmerzen bitterste erlittest . . .“

„Viel haßt der Mensch, und drum der Liebe Träger,
Er ist ihm um so mehr zuwider,
Doch kehrt der immer, immer wieder,
Wird auch Versöhnung in ihm reger.
Man wird im hundertsten Geschlechte
Mich noch erniedrigen zum Knechte;
Man wird mein Wort und meine Lehre nehmen
Und meines Namens sich noch schämen;
Vermag man mein nicht zu entbehren,
Wird man noch immer mich entehren —
Doch Herr, Dein Zeuge sei ich, und kein andrer,
Und sei's als stets verhöhnter Wandrer . . . .“

„Und weißt Du auch, um was Du werbest,
Wie einen Fluch auf immer erbest . . . .“

„Wohl weiß ich es, wem viel gegeben,
Dem ist das Irren allzuleicht,
Und jedem Makel wird geneigt
Ein dauernd Schmachwort man erheben,
Und jedem Fehltritt folgen Fluch
Durch der Jahrhundert' langen Zug . . .
Doch innen in des Herzens Kammern
Wird doch zum Jubel jedes Jammern,
Und in der Wahrheit langem Kriege
Die Niederlage selbst zum Siege,
Mein Werk ist für der Zeiten ganze Reih'n,
Und an ihm werd' ich ewig sein,
Ich werde steh'n auf meiner Feinde Trümmern,
Mit neuem Morgen nach des Abends Schimmern . . . .
Drum sende mich, Herr, keinen andern,
Ich kann nicht anders, sollt' ich immer wandern . . . .“

Da scholl der Sang durch Weltalls Raum
Von Erdensaum zu Erdensaum:
„Der mit allmächt'ger Kraft
Den Frieden schafft
In seinen Höhen,
Er wird, ohn' Fehl,
Auch seinem Volke Israel
Inmitten aller Völker Schaar
Den Frieden schaffen immerdar!"

5.

ושמענו ועשינו
„Wir wollen hören und thun!" 5. Mos. 5, 24.

1.

Seid mir gegrüßt, Ihr Horeb's Flammenblitze —
Noch leuchtet Ihr und werdet ewig leuchten,
Die von des Berges wolkumdrängter Spitze
Der ganzen Erde Nacht verscheuchten.

Wo ist der Geist, der sich zu Eurer Höhe,
Dem Gottessitz, erheb' auf kühnen Schwingen,
Dem Gottes Odem durch den Busen wehe,
Zu Eurem Gipfel sich zu ringen?

Ihr fuhret zückend durch die Wolkenschichten,
Jed' Strahl der Wahrheit und dem Recht ein Bote,
Des Menschengeistes Finsterniß zu lichten,
Gefolgt von schönerm Morgenrothe. —

Sei mir gegrüßt, erhabner Wüstenriese,
Berg Horeb selbst, in Deinen Herrlichkeiten —
Was ist mein Sang, daß er sich Dich erkiese,
Zu feiern Dich aus schwachen Saiten?

„Wer bist Du, Gott? Wie soll ich Dich benennen?“
Die ew'ge Frage — dort ward sie vernommen:
Das Weltall stockt' in seiner Bahnen Rennen,
Lauscht' athemlos — wird Antwort kommen?

Und Antwort kam, ein göttliches Verkünden,
Und Moscheh hört's, verhüllt sein Antlitz bebend —
Nie wird das Wort dem Menschengeist entschwinden,
Und ewig bleibt die Lehre lebend. —

Und Du gegrüßt, o Volk in Horeb's Thälern,
Rings um den Fuß des Berges hingestreuet,
Jüngst wunderbar befreit von Deinen Quälern,
Die schweren Frevel nicht gescheuet.

Tief war Dein Geist gebeugt durch Sclavenbürde,
Dich lockte rings der Völker Lustgebahren,
Und doch, beherrscht von Deiner Ahnen Würde,
Wollt'st Du der Ahnen Kunde wahren.

Kaum ist das Wort, das göttliche, gesprochen,
Da rufst Du wie mit Einer Lippe Rühren,
Als ob die Flamme Deinen Geist durchbrochen:
„Wir wollen hören und vollführen!“....

Und jubelnd rollt der Donner, Blitze zücken
Durch Wolk' und Rauch, die Horeb's Haupt verhüllen —
„Du hast's gelobt — o wird das Schwere glücken,
Dies Dein Gelöbniß zu erfüllen?“ — —

2.

In einsamer Wüstenflur,
Bei der Hörner dröhnendem Schallen,
Bei des Donners rollendem Hallen,
Da ertönte Dein Schwur:
„Wir hören und thun!“
Aus den Wettern sprach der Herr,

Und die Berge erzitterten,
Und die Wälder zersplitterten,
Aber Dein Wort tönt kurz und hehr:
„Wir hören und thun!"

In Moab's Gefilden,
Am Jordan's Strand,
Noch sperrten mit Speer und Schilden
Die Feinde das heilige Land,
Noch hielt Euch der Steppe Saum
Gebannt in der Wüste Raum,
Und Moscheh, der Gottesmann,
Hob an:
„Ich geh' zum Sterben,
Doch meinen Sang und meine Lehre
Will ich Euch vererben,
So Ihr sie wahret, zu Lohn und Ehre,
So Ihr sie brechet, zu Schmach und Verderben" — —
Da rieft Ihr in gewaltiger Stunde
Mit Einem Munde:
„Wir hören und thun!"

Nach Mizpah's Feld
Joschua, der greise Held,
Im Herzen den Tod,
Das Volk entbot —
Manche Schlacht war geschlagen,
Aber Verzagen
Hatte die Heiden gelitten
In des Landes Mitten,
Hatte der Götzen Altäre geduldet
Und sich verschuldet — —
Der Held, er sprach:
„Ihr Mannen, seid wach!

Ich und mein Haus
Wollen dem Herrn dienen
In des Kampfes Graus,
Und wenn Fried' erschienen —
So wählet hier,
Sprecht, was wollet Ihr?..."
Da riefest Du mit Feuermuth:
„Wir sind in Seiner Huth —
Wir hören und thun!"

Die Sonne sank schwül,
Ein heißer Tag —
Der Baalspriester Gewühl,
Wie es schreien und hüpfen mag
Zwölf lange Stunden,
Mit Messern sich verwunden,
Die Haare sich raufen,
Um des Baals Opferhaufen
Sich schlagen mit Keulen
Und zum Himmel heulen —
Die Sonne neigt,
Doch Alles schweigt....
Da hebet Elijah an:
„Wie lange noch
In doppeltem Joch
Wollt Ihr hinken auf zween Seiten?
Wollet Ihr hüben und drüben schreiten?"...
Da sank das Volk auf das Knie
Und schrie:
„Der Ewige ist Gott! Der Ewige ist Gott!
Wir hören und thun!"

Zion's Thore steh'n erbrochen — Von des Syrerkönigs Macht,
Der Tyrannenwort gesprochen:

„Opfer sei dem Zeus gebracht!
Kniee, Juda, meinem Gotte,
Oder Jeder Deiner Rotte
Sei von martervollem Tod
Durch des Henkers Hand bedroht!"
Tausende sind schon gefallen,
Aber Tausend furchtsam wanken,
Daß des Todes blut'ge Krallen
Rettungslos sich um sie ranken.
Da erhebt der Hasmonär
Für den Einz'gen die Standarte,
Stürzt mit Waffe und mit Wehr
Von des Höhlenberges Warte,
Ruft mit allgewalt'ger Stimme:
„Wer des Herrn ist, her zu mir,
Daß wir mit gerechtem Grimme
Gottes Sache rächen hier!" . . .
Und dem Rufe folgen Schaaren,
Trotz des Syrers Riesenheer,
Muthig in die Schlacht zu fahren,
Und es dröhnet laut daher:
„Herr, wir hören und wir thun!"

Ketten schleppte Rom
Ueber alle Nationen,
Keines Volkes Strom
Wollt' und konnt' es verschonen;
Bis zum Norden reichten
Willig sie ihm die Hände
Zu der Fessel ohn' Ende,
Der sich Alle neigten.
Blöder Kaiser Gestalten
Wurden errichtet golden,
Anzufleh'n der Unholden

Göttliche Gewalten.
Auch am Tempel Morijah's
Klopfte der Bote von Rom,
Aufzustellen die Säule
In des Einzigen Dom,
Auf des Allmächt'gen Altar
Nichtigem römischem Gecken
Weihrauch zu bringen dar
Ob des Tyrannen Schrecken.
Aber das Thor blieb verschlossen:
„Nimmer wird's aufgethan,
Wenn nicht der Schlachten Genossen
Oeffnen die blutige Bahn —
Kommt nur, hundert Legionen,
Von den Säumen der Welt,
Frei will Israel wohnen,
Wenn nicht im Kampfe es fällt."
Ha! in des Tempels Hallen
Schlacht und Mord und Brand —
Hörst Du die Zinnen fallen,
Fallen die goldene Wand?
Und der letzte der Priester
Wirft auf den Römer das Beil,
Und mit dem Tode büßt er,
Rufend: „Dir, Israel, Heil —
Ja, wir hören und thun!"

Um die Trümmer steh'n geächtet
Die der grimme Feind verschont —
Heut' zum letzten Male fechtet!
Der in grauser Wüste wohnt,
Leu und Tiger, losgelassen
Auf den nackten Leib des Kriegers —
Und den Arm des tapfern Siegers

Lohnt mit Kettenlast mein Hassen!“
Also menschlich spricht der Titus,
Den vergöttern feile Schreiber —
„Und die Andren, auf, ihr Treiber!
Treibt in ewige Verbannung —
Aber mir erbauet prächtig
Des Triumphgewölbes Spannung —
Denn der Cäsar ist allmächtig!“ . . .
Und in Bann und Knechtschaft wandern
All' von Ibri's altem Stamme,
Aber all' von Ibri's Stamme,
Eh' sie in die Fernen wandern,
Heben schwörend ihre Rechte:
„Wir von Abraham's Geschlechte,
Herr, wir hören und wir thun!“

Ob sie ihren Schwur gehalten?
Fragt Hispanien, fraget Rom,
Fragt des deutschen Kaisers Walten,
Fraget Polen's Weichselstrom,
Gallien sah, was sie gelitten,
Und das Land der freien Britten —
Doch ob Schmach und Scheiterbrand,
Höher heben sie die Hand:
„Lassen sie uns niemals ruh'n,
Immer hören wir und thun!“

---

*) Graf Platen.

6.

Wo um Elis' ebne Küste*) brandet lichtbeströmt das Meer,
Dehnt Olympia's Gefilde sich durch's weite Thal daher;
Ihre süßen Schauern breiten heilige Olivenhaine,
Silberbäche rinnen schäumend über Blöck' und Marmelsteine;
Drüber bauen ihre Wände schützend des Taygetos
Waldbekrönte Felsenriesen, wehrend Wolk- und Sturmgeschoß.

Welch' ein Strömen? welch' ein Wogen? Eilen Völker hier zusammen,
Um der Seelen Gluth zu gießen in des Krieges wilde Flammen?
Von den Bergen steiget nieder aller Seiten Stamm nach Stamm,
Ferner Inseln Herren landen an des Meeres Küstendamm,
Und von Norden und von Süden zieh'n geschmückt die starken Schaaren —
Sprich, was sie im Männerherzen Alle für ein Werk bewahren?
Gilt's vom heimischen Gestade herrschaftsücht'gen Feind zu wehren,
Wie ein Volk von Freien kämpfe, der erstaunten Welt zu lehren?
Oder hat der Bruderhader hier sein giftig Schlangenhaupt
Ausgestreckt mit Drachenodem, das nach Brand und Blute schnaubt?...
Horch! sie ziehen fröhlich nieder, singend voll in Wechselchören,
Und erwiedernd jubeln Andre, wenn den hohen Sang sie hören.
Ach! es sind des heitern Hellas lusterfüllte tapfre Söhne,

---

*) Auf der Westküste der griechischen Halbinsel Peloponnes.

Die in die Olymp'schen Felder, daß der Kranz den Sieger kröne,
Ziehen zu den Kampfesspielen in gewalt'gem Volksgedränge
Um den Lauf, das Roß, den Diskus, um den Ringkampf und die Sänge.
Durch die weitgestreckten Schatten schauriger Olivenhaine,
Durch die Silberbäche, schäumend über Blöck' und Marmelsteine,
Ueber Elis' weite Ebne, von dem Meere hochumbrandet,
Breiten sich die heitren Schaaren, die gewandert, die gelandet.
Dreimal steiget aus den Wellen Helios die steile Bahn,
Dreimal sinkt er müde nieder in des Westmeers schlamm'gen Plan —
Bis der Sieg in allen Spielen vor der wonnetrunknen Menge
Hat die Tüchtigsten gekrönet aus des harten Kampfs Gedränge,
Bis beim Schalle der Posaunen, Pauken und der Cymbeln Dröhnen
Laut verkündet ward ihr Name vor den tapfern Hellasföhnen,
Ach! ihr Name, nun unsterblich, und in hartes Erz gegraben —
Heil den Städten, die sie einstens mit dem Licht begrüßet haben.

Aber fernab von des Volkes lustgebornem Drang und Brausen,
In dem bergumzognen Thale, wo nur die Dryaden hausen,
Und aus ihren hohen Wipfeln heil'ge Schatten lieblich senken,
Und des Zephyrs lindes Säuseln durch das dichte Laubwerk lenken,

Dort, wo schon der Väter Weisen ringsum Rasensitze
bauten,
Hier, indeß die tapfren Stämme auf die Kampfesspiele
schauten,
Höh'ren Kämpfen beizuwohnen um erhabnen Geistes Sieg,
Wenn er des Parnassos Höhen leichtbeschwingter Sohl'
erstieg,
Wo jüngst Herodotos' Lippe von der Völker Thun und
Sitten,
Von dem Schaffniß ihrer Hände, was sie kämpfend sich
erstritten,
Mit geflügelt leichter Sprache vor ergriffnen Hörern las,
Von der Menschenstämme Lieben, von der Menschenstämme
Haß — —
Allda saßen heut' auch Männer ernsten Angesichts vereint,
Lauschend auf das Lied des Sängers, das dem Menschen
Götter eint,
Horchend auf den Spruch des Weisen, des Erzählers Sa-
genkunde,
Die mit tiefem Forscherblicke schauen iu der Menschheit
Wunde —
Dann und wann nur schall'n herüber von der Rennbahn
Jubelstimmen,
Lauter Zuruf, muth'ge Kämpfer immer stärker zu ergrimmen.

Da erhob den Führerstecken Greis Alkmäon — Alles
schweiget:
Lasste, jetzt die heitren Sänge, daß zum Ernst der Geist
sich neiget;
Nicht aus Hellas' nur, Jaon's gastlichen Gestaden kamen
Männer, die voll tiefen Geistes und daheim mit Ehren-
namen,
Sondern aus den weitsten Fernen strömten sie in dieses
Thal,

Das geheiligt den Olympiern ach! seit Jahren ohne Zahl.
Mächtig ist der Strom des Geistes, der durch Hellas'
Gauen fließt,
Und in Kunst und Sang und Rede tausendfältig sich er-
gießt —
Aber was des höchsten Kampfes würdig: dieser Welt Ent-
stehen,
Der erhabnen Götter Wesen und des Lebens Macht und
Höhen
Mit dem Geiste zu ergründen und im Worte auszu-
sprechen —
Wer Dies trägt in seinem Innern, hier soll er das Schwei-
gen brechen,
Daß die Letzten der Barbaren Hellas' Geistesflammen
schauen,
Und Jaon's mächt'ges Walten fürchten mit des Herzens
Grauen.
Aber Freiheit walte Allen, wen es treibt, der möge reden —
In des heil'gen Oelbaums Schatten hüt' Athene ihn vor
Schäden!" —
Beifall folgt dem Wort Alkmäon's, und inmitten tiefem
Schweigen
Hebt tiefsinnig weise Rede an der Sprecher langer Reigen,
Und der Erste kündet kräftig Hellas' alte Götterlehre,
Wie den Ursprung einst der Zeiten Vater, Chronos, giebt,
der hehre,
Wie dann Uranus und Gaia aller Götter und Göttinnen
Mächtige Erzeuger werden, die zu schaffen nun beginnen
Himmel, Erd' und Meereswogen und die Unterwelt im
Schatten,
Stein' und Pflanzen und Gethiere und die ersten Men-
schengatten;
Wie das große Reich des Weltalls all' die Götter weis'
regieren,

Die es nach geheimen Rathschluß der verborgnen Mören*)
führen,
Bis dereinst nach der Ananke**) unerbittlichem Befehle
Alles Seiende vergehet, und das Nichts thront an der Stelle.
„Drum, ihr Menschen, wandelt fürchtig, daß nicht zu der
Mören Willen
Noch die Götter feindlich fügen Unheil, ihren Haß zu stillen,
Sondern eines Gottes Liebe Euch auf des Geschickes Pfeile
In des Herzens tiefe Wunden Balsam einzuträufeln eile!"

Alles lauscht noch — da erhebt sich Einer von Jāon's
Söhnen
Und beginnt mit raschem Worte, um den Mund ein gif-
tig Höhnen:
„Ja, Dein Wort hat es gesprochen, doch Dein Sinn ist's
nicht gewesen:
Nur die eherne Ananke ist die Mutter aller Wesen;
Denn das Werden und Vergehen aller Dinge ist noth-
wendig,
Was Du Gott nennst, ist die Kraft nur, die in jedem
Ding beständig,
Alles muß was es vollführet, weil es sonst dies niemals
würde —
Drum sind Eure Götterwesen für das Volk nur eine Bürde."

Alles schweiget — da erhebt sich ein Sikūler wohl behende:
„Lieber, Deine rasche Rede in das Gegentheil ich wende —
Wenn nothwendig alle Dinge, müßten sie von ewig sein,
Müßten wandellos bestehen aller Wesen lange Reih'n,
Denn nothwendig kann nur Eins sein, und in einzigem
Verhalten —

---

*) Schicksalsgöttinnen.
**) Die Nothwendigkeit.

Doch nun schau, wie mannichfaltig und wie regellos das Walten.
Sieh, zweibeinig, tausendfüßig, dieses zwei- und jen's sechsflüglig,
Eins mit Schwanz, und jen's mit Flossen, Dieses eben, Andres hüglich,
Hier die öde Felsenwüste, dort die prächt'ge Blumenflur —
Zufall hat die Welt geschaffen, Zufall was ihr nennt Natur."

Setzt sich triumphirend nieder, als ein ernsthafter Italer
Würdig anhebt: „Ist das Alles was Dein Einwand? Welch ein schaler!
Welcher Wechsel uns umgiebet, welche Mannichfaltigkeiten —
Ordnung ist in allem Wandel, und ein Maß in allem Streiten.
Wandeln Sonn' und Mond und Sterne immer doch denselben Lauf,
Steigt nach Nacht der junge Morgen, Lenz nach starrem Winter auf;
Niemals ward ein Greis geboren, sondern nach der Tage Zahl
Reift die Frucht im Mutterschooße, reift am Baum im Schattenthal.
Ja, die Zahl, sie ist die Göttin, die in's Dasein rief die Dinge,
Dann, gezählet und gemessen, sie umschloß mit ew'gem Ringe." —

Noch hat er nicht ganz vollendet, als ein Coër springt vom Sitze:
„Wie? bin ich in Hellas' Gauen, oder wo des Helios Hitze
Hüllt den Menschengeist in Nebel mit verworrnem, leerem Traum?

Zufall, Zahl, Nothwendigkeit — ha, füllen sie mit Stoff den Raum?
Können sie den Körper bilden, wie er ros'ger Schönheit blüht?
Selbst Begriff nur, Leben schaffen, wie's in allen Adern glüht?
Thöricht — laßt den Zweifel walten an der Götter Dasein kühn,
Aber glaubt durch des Verstandes Spiele nicht besieget ihn!" —

Dieser Rede schweigen Alle, bis ein dunkelfarbner Inder
Langsam von dem Sitz erstehet: „Seid gegrüßt, Ihr Geistergründer!
Wo mit heil'ger Welle strömet Indus durch die weiten Lande,
Aloë und Lotos blühen in dem glühend goldnen Sande,
Aus Gestrüpp der Tiger stürzet und die Schlange aus Gebüschen,
Wo der Menschen urgetrennte Kasten nimmer sich vermischen —
Allda fließt auch alter Weisheit heil'ge Strömung Well' um Welle.
Und sie lehrt vom Reich des Jenseits, Brahm, das ewig rein und helle,
Ohne Wesen und Geschöpfe, ohne Wandel und Vergehen,
Wo die Trauer nimmer klaget, nie der Lüfte Stürme wehen —
Wenn Du einsam in des Palmwalds Dickicht sitzest, ohn' Bedürfen,
Ohn' der Wünsche und Genüsse, ohn' der Träume Gift zu schlürfen,
Wollend nur mit Deinem Geist im heil'gen Laute Aoum leben:

Kannst Du, Staubgeborner, endlich Dich zum Saume
Brahm's erheben.
Und im Brahm stieg der Gedanke dieser Welt der Wesen auf,
Da ergoß ein dreifach Strömen sich aus des Gedankens
Lauf —
Brama, der in ew'gem Schaffen unaufhörlich fort gestaltet,
Schiwen, der mit mächt'gem Schwerte ewig im Zerstören
waltet,
Was der Eine hat gebildet, muß der Andre stets vernichten,
Darum muß mit gleicher Wage Wischnu zwischen Beiden
richten,
Zwischen Werden und Vergehen zu erhalten was geworden,
Bis des Daseins Quell versieget in des Lebens engen Borden.
Darum bringe drei der Opfer: heil'gen Kranz für Brahma
flicht,
Und das Ei von Schlang' umwunden, Wischnu's Schatz,
vergiß es nicht,
Aber daß nicht Schiwen raube allzuschnell der Welt das
Leben,
Mußt Du seines Wagens Rädern selber Dich zum Opfer
geben." —

„Nimmer drei sind der Gewalten," rief ein Perser schwarz-
gelockt,
„Sondern zween in ew'gem Kampfe, der nie mindert
und nie stockt:
Ormuzd, der des Lichtes Gottheit, strahlend in des Feu'rs
Gefunkel,
Ahriman, der finstre, grause, thronend nur in nächt'gem
Dunkel;
Dort des Lebens und des Guten ewig klares Strahlenreich,
Dies des Todes und des Bösen düstre Macht, an Stärke
gleich —
Wie sie ewig mit einander ringen, nie sich ganz besiegen,

Ob Aeonen nach einander rauschend schnell vorüberfliegen.
Darum halt das Feuer heilig, handle gut und wahr' Dich rein,
Wenn Du Ormuzd's Reich vergrößerst, könnt' er einmal
Sieger sein." —

„Alle habt Ihr wohlgesprochen," hebt an aus Elēa Einer,
„Denn vereint habt Ihr bewiesen, was vereinzelt für sich
Keiner:
Daß der Mensch in Gegensätzen nur begreift das Klein'
und Große,
Darum ewig bleibt gefangen in der Nichterkenntniß Schooße.
Wie Du weiß nur weißt durch's Schwarze, Süßes nur
durch Bittres kennest,
Gutes nur durch Böses fassest, um den Haß die Liebe
nennest,
Wie da Frieden ohne Krieg nicht, ohne Krankheit nicht
gesund,
Kannst Du nie was selbst erkennen, spricht's gefügig auch
Dein Mund.
Darum Alles was Ihr sprachet, dreht sich nur im selben
Kreis,
Daß es eben wahr und unwahr nach des eignen Geist's
Geheiß." . . . — —

Sieh, da schreitet aus dem Grunde eine hohe Mannsgestalt
Langsam durch die Menge, machet in der Sitze Mitte Halt,
Schweigen fällt auf die Versammlung, da er majestätisch
stand —
Schneeweiß von dem feinsten Linnen fällt hernieder das
Gewand,
Nur an Oberkleides Ecken hängen dunkelblaue Fäden —
Seine Hand bewegt sich leise — still — der Fremdling,
er will reden:
„Wenn die Menschen irre sprechen, Sage kündet Trug und
Wahn —

Sieh, die Himmel reden Wahrheit und die Sonn' auf ihrer Bahn.
Fragt die Erde, laßt des Meeres Fische Euch von ihm erzählen,
Wollt der Lüfte Sängerschaaren Alle Euch zu Lehrern wählen;
Zahllos wie's im Boden wimmelt und wie zahllos durch die Sphären:
Fragt sie recht, sie werden Alle Eine Lehre Euch bewähren —
GOTT ist's, der da Himmel, Erde, Meer und was darinnen, schuf —
Rief im Anfang: „„Licht, es werde!"" — und es ward Licht seinem Ruf;
Sprach: „„Es werde Raum!"" und fürder: „„Flüss'ges trenne sich vom Festen,
Und nach ewigen Gesetzen ordne sich das All zum Besten:
Pflanzen blühen, Thiere wimmeln, und der Mensch, er wandle grade"" —
Seinem Worte ward gehorsam Alles mit verschiednem Pfade;
Wie er's schuf in freiem Willen durch sein allgewaltig Wort,
Senket das Gesetz er Jedem ohne Wandel ein zum Hort,
Daß in ewiger Erhaltung werde und vergeh' das Wesen —
Denn nur Er, der Heil'ge, wird sein, wie Er ist und war gewesen.
Wißt es, Gott ist einzig, droben nicht und drunten noch ein Gott —
Eure Götzen, sie sind Trugwahn, Eure Lehren sie sind Spott —
Einig ist Er, stets Derselb'ge und das allgemeine Sein,
Der geschaffen all' Besondres, senkt' ihm Seinen Willen ein:
Darum ist die Welt sein Werk nur, des Geschaffnen Summe sie —

In Gestalt Dir ihn zu denken, in Begrenzung, Mensch,
o flieh! . . .
Seht, das hat Er offenbaret Einem Volke, klein an Zahl,
Daß es für die ganze Menschheit es bezeug', durch seine
Wahl.
Habt Ihr es gehört, begriffen, wird die Welt, die eine
Einheit,
Ach, so weit Eu'r Blick auch dringet, wiederhallen es in
Reinheit,
Und des Sternenhimmels Leuchten, und des Blüthenfeldes
Pracht
Euch erweisen nur des Einen heilige, vollkommne Macht!"—

„Aber zagst Du vor der Fülle dieser Gottesherrlichkeiten,
Sieh, sich selbsten ebenbildlich wollt' den Menschen er
bereiten,
Aehnlich in dem freien Willen, ähnlich in dem Selbstbe-
wußtsein,
Aehnlich, weil er unerschöpflich ihm die Liebe senkte ein,
Aehnlich, weil er ihm gegeben des Unendlichen Begriff,
Da er ihn doch allzuendlich in des Lebens Grenzen rief.
Und der Mensch, auf all die Stimmen lauschend, geht
den steilen Pfad,
In dem Wirrniß der Geschicke folgend seinem eignen Rath,
Tragend seines Willens Folgen in der Thaten langen Kette,
Tragend aller Orten mit sich seines Ichs bewußte Stätte;
Und der Gott, er leitet droben alles menschliche Geschick,
Daß der Mensch dem Licht des Lebens öffne immer mehr
den Blick;
Und der Gott, er richtet droben sicher alle Menschenthat,
Daß geläutert er zum Höchsten lenke seinen Erdenpfad;
Aber wenn, die Schuld erkennend, reuig niedersinken Sünder,
Sendet Gott den Strahl der Gnade auf die irrgegangnen
Kinder.

Denn die Folge der Geschicke ordnend mit allweiser Hand,
Und voraus des Menschen Wille, eh' er noch in ihm entstand,
Wissend, läßt er frei ihn wandeln, leitend doch des Pil-
gers Pfad,
Wie's zu aller Menschheit Heile steht in seinem heil'gen Rath.
Seht, das hat Er offenbaret Einem Volke, klein an Zahl,
Daß es für die ganze Menschheit dies bezeug', durch seine
Wahl.
Gott ist einzig, einig, heilig — sein geschaffnes Werk die
Welt,
Eine unbegrenzte Einheit, welche das Gesetz erhält,
Das er eingesenkt den Dingen, die unwandelbar sich wandeln,
Aber frei läßt er den Menschen nach dem eignen Willen
handeln,
Um den großen Pfad der Liebe und des Rechtes zu be-
schreiten,
Die in der Erkenntniß Streben seinem Blick sich stets er-
weiten.
Dahin führt er seine Menschheit, zu dem fernen höch-
sten Ziel,
Doch des Einzelnen Gebaren und der Völker wirr Gewühl
Ziehend zum gerechten Urtel vor allwissendes Gericht —
Aber der Vernichtung Fallbeil trifft den reu'gen Sünder nicht!
Seht, das hat Er offenbaret, und der Menschheit Stim-
men alle
Rufen es in tausendfält'gem, jubelvollem Wiederhalle:
Eures Herzens Pforten öffnen freudig sich den hohen Lehren,
Des Verstandes Forscherstrahlen nur die Ueberzeugung
mehren,
Und die Werke seiner Schöpfung rufen: „Wahrheit ist's
und Recht!"
Was in meinem Volk verkündet ein Geschlecht stets auf
Geschlecht!"

„Doch noch Ein's ward uns gekündet: ist es jetzt auch bald verklungen,
Und in Eurer Geister Tiefe nimmer mächtig eingedrungen,
Immer wieder, wieder kommt es zu der Völker Herz und Ohr,
Bis es Eines nach dem Andern überwältigt reißt empor;
Wenn Ihr All' erst rathlos stehet, nichts mehr in dem eig'nen Leben
Findend, was Euch Trost vermag, Inhalt, Stütz' und Kraft zu geben,
Daran Euch emporzuraffen aus der trostlos öden Leere —
Dann kommt lichtes Leben spendend zu Euch dieses Volkes Lehre,
Und ob Ihr sie lang nicht also fasset in der ganzen Wahrheit,
Und mit altem Heidenthume mischet ihre Himmelsklarheit,
Die Jahrtausend' werden reifen sichren Kampfes ihre Saat,
Bis der Herr die Menschen alle seinem Stab versammelt hat."...

Spricht's — und alle Hörer schweigen — nicht des Beifalls, nicht des Zornes
Stimmen leih'n dem edlen Fremdling itzt ein Echo, ein verworrnes,
Selbst die Führer lauschen sinnend, denen früh'r die Worte rannen —
Und er hebt den Saum des Kleides, wendet sich, und geht von dannen.

7.

Vor des Prätors Stuhl zu Rom
Steht der Sclav', ein Ibrifnecht.
„Sprich, wer bist Du? Dein Begehr?" —
„Richter Rom's, ich will mein Recht!
Bin ein Ibri, einst als Lehrer
Im Sanhedrin hoch geehrt,
Doch bei Zion's Fall verkauft um
Ein Medimna Gerste Werth?
Mich erstand ein arger Wicht,
Alter Schlemmer, Trunkenbold,
Der mit ausgesuchter Qual
Martert Jeden, dem er grollt.
Willig that ich meine Pflichten,
Und gehorchte dem Gebot,
Doch ich sollt' mich niederwerfen
In des Ufers Schlamm und Koth,
Daß er, mit dem Kranz umwunden,
Mit dem Becher in der Hand,
Sich auf meinen Rücken setze,
Jubelnd an des Baches Rand —
Das verweigr' ich, und er trat mir
Schweren Schaden mit dem Fuß,
Darum kam ich, Richter Roma's,
Seufzend, daß ich klagen muß." —

„Bist ein Sclav', wie darfst Du's wagen
Vor des Prätors Stuhl zu steh'n?
Rechtlos ist der Sclav' auf immer,
Wird als Sache angeseh'n." —

„Jeder Mann nach seines Volkes
Rechten! saget Roma's Spruch.

Streiten zween der Gesetze,
Sei's am milderen genug.
Und des Ibri Recht spricht Sclaven,
Die der Herr beschädigt, frei,
Darum, Prätor, fordr' ich offen,
Daß ich jetzt entlassen sei."

„Ja, nach seines Volkes Rechten,
Wenn das Volk noch frei besteht;
Doch die Ibrim sind erloschen,
Ihr Gesetz und Recht verweht:
Nimmer können Recht sie fordern
Vor des Richterstuhles Höh',
Denn verwirkt ist von Besiegten
Recht auf immer — Victis Vae!" —

„Also geh' ich hin zum Tode,
Den mir drohte der Tyrann?" —

„Auch den Tod des Herrn Belieben
Seinem Sclaven geben kann." —

„Aber wenn als Sclav' ich rechtlos,
Hat denn Roma's Volk das Recht
Auf dem Forum anzuhören
Was ihm spricht ein niedrer Knecht?
Wohl, ihr Römer, laßt mich's künden,
Laßt den Trugwahn mich zerstreu'n —
Hab's seit langer Zeit vernommen:
Wollt das Volk des Rechtes sein —
Wie Eu'r König Numa lauschte
Auf der weisen Nymphe Spruch;
Wie Ihr dann der Tafeln zwölfe
Sammeln ließet Zug um Zug,

Boten sendend zu den Völkern,
Daß Ihr wisset, prüfet, wählt,
Ueber Gut und über Leben
Keine feste Satzung fehlt;
Wie Ihr des Gesetzes Deutung
Niederschriebet Jahr um Jahr,
Spruch des Prätors, der Consulen,
Ach! der Rollen große Schaar:
Daß man schon ein langes Leben
Muß des Rechtes Kenntniß weih'n,
Und es wundersam zu sehen,
Wie's sich widerspricht so fein,
Wie's zu schlichten, auszugleichen
Oft der schlau'ste Witz thut Noth,
Advocatenkniff entscheidet
Ueber Leben, über Tod. —
Ja, Ihr seid das Volk des Rechtes:
Denn Ihr habt der Rechte viel,
Wenn das Eine nicht zum Nutzen,
Führt das Andre doch zum Ziel;
Habet Rechte für die Römer,
Für „Barbaren" andre dann,
Daß der Römer Unterjochte
Bis auf's Letzte plündern kann;
Aber auch die röm'schen Bürger:
Wehe dem Plebejerstand,
Der Patrizier hat das Vorrecht,
Durch Geburt ihm zugewandt;
Und dann sind sie Alle wieder
Nach Besitz und Gut vertheilt,
Daß das Recht ist zugemessen,
Wie viel Geld im Kasten weilt.
Darum ist nun Recht und Würde
Unter diesem Volke feil,

Von dem Thorwart bis zum Kaiser
Wird dem Käufer es zu Theil.
Darum seid Ihr Alle Sclaven
Und des wilden Unrechts Knecht,
Ob Ihr tausendmal beschrieben
Was Gesetz sei und was Recht;
Bald drückt der Cohorten Willen
Eures Caesars Nacken wund,
Und Eu'r Caesar schließt auf immer
Mit der Kette Euren Mund;
Von den Alpen steigen Horden,
Die zerstreu'n Eu'r feiles Heer,
Und in Trümmer sinket Roma,
Untergeht Ihr ohne Wehr.
Aber ziehet zu der Völker
Allen, wie sie um Euch sind,
Weil sie Rechte nach Belieben
Schmieden, ändern nach dem Wind,
Weil Jedweder, der die Macht hat,
Auch das Recht zu machen wagt:
Eilen sie zum Untergange
Schmählich Alle und verzagt! —

Denn vernehmt: das Recht ist Gottes,
Und wie Gott nur Einer thront,
Ist das Recht nur Eins für Jeden,
Der auf diesem Erdball wohnt.
Und dies Recht, Gott hat's gesprochen
Von des Horeb's Flammenhaupt,
Und das Volk, das es vernommen,
Ewig diesem Rechte glaubt.
Und dies Recht, Gott hat's gegraben
In zwei Tafeln, ewig fest,
Und das Volk, dem sie gegeben,

Nimmer sie sich rauben läßt.
Dieses Recht, ob Bürger, Fremdling,
Niedrig, hoch, ob reich, ob arm,
Alle trägt es gleicher Pflege
In dem Schooße lieb und warm,
Keinem giebt es mehr des Schutzes,
Mehr der Gunst nur einen Strahl,
Ob er im Palast geboren,
Oder in der Hütt' im Thal,
Ob ihn, fernem Land entsprossen,
Hieher führte das Geschick:
Denn es seien Alle Brüder
In des Rechtes klarem Blick.

Und dies Recht sagt: nimmer Sclave
Sei der Mensch und willenlos,
Gott gab Freiheit ihm der Seele,
Und sie macht ihn hehr und groß.
Hat zum Dienst er sich verdinget,
Geh' zur Zeit er frei hinaus,
Und sein Herr geb' ihm Geschenke
Mit nach seinem niedern Haus.

Und dies Recht sprach: daß nicht Reichthum
Einem werde übergroß,
Dafür hundert Andre darben
In der Armuth siechem Troß:
Wenn Ihr in Eu'r Land gezogen,
Dann vertheilet gleicherweis'
Streng nach der Geschlechter Zahlen
Wohl bemessend jeden Kreis;
Und dies Erbgut kehre immer
Zum Geschlecht zurücke frei,
Wenn im Jobeljahr die Hörner
Geh'n durch's Land mit Freudenschrei.

Und dies Recht sprach: nimmer nehmet
Zins, wenn Ihr dem Bruder leiht,
Und zum Pfande nicht den Mühlstein,
Nicht die Decke, nicht das Kleid;
Und was Euch der Nächste schuldet,
Habt Ihr sieben Jahr gezählt,
Ist er frei der Schuld und ledig —
Keiner hat dabei gefehlt!
Doch nicht Mensch nur, Gott auch rufet:
Heilig ist des Nächsten Gut,
Nicht der Obre, nicht der Untre
Darf's verletzen gier'ger Wuth!

Heilig ist des Nächsten Leben
Und für Mord kein Lösegeld,
Ob des Herrn, ob Knechtes Leib,
Wer ihn schädigt, er verfällt!

Heilig ist das Band der Ehe,
Denn vom Herrn ist's eingesetzt,
Sei'n es Hohe, sei'n es Niedre,
Strafe trifft, wer es verletzt!

Darum reiß' aus Deinem Herzen
Mit dem Stamm die Leidenschaft,
Daß das heil'ge Recht zu üben,
Nimmer mangle Dir die Kraft!

Also hat Er es verkündet,
Dessen ist allein das Recht,
Und wir tragen's und wir künden's
Von Geschlechtern zu Geschlecht.
Ha! Ihr sagt, wir sind erloschen,
Unser Recht, es sei verweht?

Noch auf Eures Reiches Trümmern
Blühend unser Stamm besteht,
Eure Enkel einst erkennen
Unser Recht als göttlich an,
Wenn Jahrtausend nach Jahrtausend,
Eh's verwirklicht, auch verann." —

Sprach's und schüttelt seine Ketten:
„Ja, die Bande werden fallen,
Und zu aller Menschen Retten
Einst die Jobelhörner schallen!
Dessen leg' ich Zeugniß, lautes,
Hier auf Roma's Forum nieder:
Ob die Ferne erst erschaut es,
Tönt's doch weit und immer wieder!" —

Sprach's, und ging von dannen ruhig,
Als der Henker eilt herbei —
Eh' die Sonne niedersunken,
War der Sclave ewig frei.

8.

Am Hof des Provenzalen, René des tapfern Grafen,
War Sangeskunde heimisch; die besten Sänger trafen
Zur Liedesfei'r zusammen, vor Damen und vor Rittern
Zum Wettkampf sich zu rüsten, dem Sängerkranz zu zittern.
Doch wer ein Lied gesungen aus schöner Seele Gründen,
Und konnt' der Hörer Herzen mit seiner Flamm' entzünden:
Dem winkt' aus holden Händen zur Gab' ein goldner Becher,
Deß konnt' in späten Tagen sich freu'n der Sänger-Zecher. —
Wo blauen Meeres Wellen leicht schäumen um die Dünen,
Aus alten Römerzeiten die mächtigen Ruinen

Aufsteigen unter Pinien, wo lind Orangen schaukeln,
Und ihrer Blüthen Düfte gar wonnig uns umgaukeln —
Ha! wie die Sonne blitzet fern auf des Meeres Wellen
Und tief im Felsengrunde auf plätschernd krause Quellen;
Wie violet sich wölbet und blau des Himmels Bogen,
Nur dort am tiefen Rande von weißer Wolk' umzogen —
Rings steigen kühn die Wälder auf Hügeln zu den Höhen,
Aus deren tiefen Schatten die frischen Düfte wehen,
Und von den fernen Bergen her blicken stolze Zinnen
Von Burgen und von Schlössern voll Kampfes und voll Minnen —
Da, in dem lausch'gen Thale, versteckt und doch so offen,
Hat längst der Provenzale die gute Wahl getroffen:
In einem Halbkreis steigen empor die Rasensitze,
Und für den Graf, die Gräfin erhöht' an deren Spitze,
Von Palmen und Orangen mit Laubdach überschattet,
Von Ros' und Lilj' und Tulpe und Hyazinth' ummattet;
Genüber für die Sänger geschnitzter Bänke Reihen,
Mit Teppichen von Purpur, die Würd' und Schmuck verleihen —
Horch! die Trompet' erschallet, der Zug der Edlen nahet,
Sie reiten ein, die Rosse der Diener Troß empfahet;
In bunter Reihe sitzen die Herr'n und Damen nieder,
Der Sonne Strahlen leuchten vom Glanz des Schmuckes wieder.
Wie pranget hier der Schönheit, der jugendlichen, Glänzen,
Und dort der Ruhm der Tapfren, gekrönt mit Lorbeerkränzen!
Noch einmal die Trompete — und auch die Sänger eilen,
Bewehrt mit Harf' und Zither, auf ihrer Bänke Zeilen.
Wie zagt das Herz im Busen, ob wohl der Sang gelinge,
Und ihnen Ehr' und Becher, den Siegerkranz gar bringe!
Gar Manche sind darunter, die hohen Ruhm errungen,
Und deren süße Lieder von Meer zu Meer erklungen —

In stillen Mitternächten beim Mondesschein ersonnen,
Am hellen Tag gesungen zu jedes Hörers Wonnen —
Doch ihnen selbst war's kundig, wie oft getäuscht das Hoffen,
Die höchste Kunst zur Stunde das Rechte nicht getroffen.
Zum Dritten Hörnerschallen — und Alle harrend schweigen —
Und in der hehren Stille beginnt der Sänger Reigen.

Der erste Minstrel.

Licht ist das All —
Allüberall
Durch die blaue Wölbung des Himmels,
Aus der Ferne des Sternegewimmels
Strömet das Licht —
Und im Felsenspalt
Und im dichten Wald
Woget es dicht.

Und wo Licht, ist das Leben,
Steigen und Fallen, Drängen und Schweben;
Licht — und es schwindet die Nacht,
Und der Trost ist gebracht,
Düstren Geistes nicht mehr gedacht,
Und die Freude erwacht!

Licht ist die Liebe —
Wogend durch aller Lebendigen Herzen,
Strahlend von brausender Lust,
Strahlend von süßesten Schmerzen,
Aber auch in der Jungfrau Brust,
In des Jünglings Gemüth —
Wie er kämpft — sie flieht —
Aber beide schauen

Und bauen
Tief im Herzen der Liebe Altar,
Höher als aller Wesen Schaar.
Und wo Lieb', ist das Leben,
Steigen und Fallen, Drängen und Schweben;
Lieb' — und des Kummers Nacht
Schnell verjagt,
Und das thränende Auge lacht,
Und die süße Lust erwacht.

O, so komm, Licht,
Erscheine, Liebe!
Wenn das Herz wie Nacht so trübe:
Leuchtet durch das Dunkel dicht,
Wölbet einen blauen Bogen,
Von des Glückes Sonn' umzogen!

Der zweite Minstrel.

Von den Wellen der Luft getragen,
Schwebet der Erdball durch den Raum,
Bald ihn lullend in süßen Traum,
Bald hinwirbelnd auf Sturmes Wagen.
Zephyr fächelt
Wangumhüpfend,
Zephyr lächelt
Rosumschlüpfend,
Kühlt die Gluth,
Duftesgluth
Um die heiße Stirne breitend,
Rascher durch die Locken gleitend.

Von den Bergen rauscht der Sturm,
Mächtig kracht er durch den Wald,
Um die Hütte, um den Thurm

Prüft er seiner Kraft Gewalt —
Doch dem Sturme steht der Mann,
Seine Faust hält die Standarte:
„Brause um die hohe Warte,
Kämpfend folg' ich — nur voran!"

Luft ist Klang —
Auf, Dein Sang,
Nachtigall,
Wiederhall
Im Gebüsch
Duftig frisch,
Mondesschein
Blitzt darein —
Aber wirble hoch, o Lerche,
Ueberm lichten Wolkenberge,
Wenn der Morgenröthe Flammen
Schießen purpurglüh'nd zusammen!
Droben, drunten
Aller bunten
Wesen Summen,
Zirpen, Brummen —
Lautlos ist allein der Tod! — —

Luft ist Liebe —
Denn die Liebe trägt das All
Hoch empor und tief zum Fall,
Aber fort und fort und weiter,
Bald als Führer, bald als Streiter,
Um des Lebens Jugendsäume
Holde Träume —
Durch des Lebens Mannesblüthen
Sturmeswüthen —
Hüpfend dort durch die Gedanken

Zephyrgleich;
Aber hüben ohne Schwanken
Schmerzenreich.
Und des Lebens Luft ist Liebe,
Die des Busens Odem schwellt,
Kühlend in das Herz ihm fällt,
Oder glühend durch die Adern wellt.
Lieb' ist Klang,
Lockend wie die Nachtigall,
Oder wirbelnder Lerchensang,
Oder brausender Sturmesschwall — —

O, so töne, Luft,
Klinge, Liebe!
Oed' ist Menschenbrust
Ohn' euren Schmerz, ohn' eure Lust,
Ohn' eu'r Wallen und Rauschen —
Laßt uns euren Tönen lauschen!

Der dritte Minstrel.

Droben am Himmel die Wolke schifft,
Tragend die Wasser in dem Schooße,
Daß sie Segen hinuntertrieft
Auf die Scholle, die kleine und große,
Ach, die dürstende Erde zu tränken,
Schmachtenden Leben zu schenken.

Drunten im Thale das Bächlein quillt,
Sprudelnd Gewässer, silberklares,
Daß es der Glühenden Lechzen stillt,
Leben speiset, wunderbares —
Wie es strömt immer tiefer und breiter,
Segen spendend weiter und weiter.

Um den Erdball wallet das Meer,
Ewig gewaltigen Rundgang rauschend,
Trägt die mächtigen Kiele daher,
Ruhig des Steuers, Segel bauschend,
Voll der Wesen von Küste zu Küste,
Lebenwimmelnde Wasserwüste.

Wo das Leben, ist Flüssiges —
Nur der Tod ist starr —
Wie es strömt, Abschüssiges —
Horch' und harr':
Da schäumt es heran,
Stürzt und strecket das Haupt,
Schlägt über, gischt und staubt,
Bis vorüber die Welle rann.
In dem Blüthenkelch und am Halme
Blitzet der Thau
Auf der Au!
In der Berge Qualme
Dunstet und nebelt es auf;
Nimmt den Lauf
Durch die engen Röhren der Pflanzen,
Durch die Adern der Thiere zu tanzen,
Bis in des Menschen Hirn
Gedanken zu verwirr'n.

Und die Liebe?
Dicht am Himmel wie Wolke schifft sie dahin,
Tief aus dem Spalt des Herzens quillt sie empor,
Wie das brausende Meer umwallt sie das Sein und den Sinn.
In das Starre treibt sie das Leben und sprudelt's hervor.
Siehst Du den funkelnden Thau auf der Au?
Ach, so funkelt die Lieb' am Halme des Lebens —

Nur die Liebe schäumt voll Trutzes und Bebens,
Treibet die Blüthen der Pflanzen,
Machet sieden das Blut und tanzen,
Dunstet und nebelt bis in des Menschen Hirn
Gedanken zu verwirr'n.
Ach! wie die Wolke strömet die Liebe den Segen hernieder,
Sprudelt Labsal herauf wie silberne Quelle,
Unerschöpflich und tief wie des Meeres Welle —
O so ströme die Liebe wieder und wieder,
Daß sie nimmer versiege
Von der Wiege
Bis zum Grabe —
Ach, die Dürstenden, Schmachtenden labe, labe!

Die drei Minstrels.

Liebe, leuchtest wie Sonnenlicht,
Sink' in das Herz uns Strahlendicht!
Liebe, wehest wie Himmelsluft,
Dräng' in das Herz uns seligen Duft!
Liebe, tränkest wie Wasserquell,
Ström' in das Herz uns silberhell —
Strahle, säusle, schäume —
Wahrheit und Träume!

Der erste Troubadour.

Der Ritter zieht,
Das tapfre Schwert zur Seiten,
In Kampf und Noth,
Für Dame sein zu streiten;
Nicht Riese scheut er,
Nicht bösen Zaubrers Kraft,
Dem Kampfe beut er
Die Faust mit Griff und Schaft.

Gefangen hält —
O Schreckensloos, o herbes —
Die holde Maid
Der Vormund ihres Erbes
In hoher Veste
Auf wüstem Berg geleg'n,
Dem Felsenneste
Wer nah'te sich verweg'n?

Der Ritter zieht,
Das tapfre Schwert zur Seiten,
Mit seiner Schaar
Für Dame sein zu streiten,
Mit Löwenmuthe
Berennt er Mau'r und Wall,
Mit seinem Blute
Bringt er den Thurm zum Fall.

Der Frevler todt,
Die holde Maid gerettet —
Der Ritter stirbt,
An ihrer Brust gebettet;
Und mit der Zither
Der treue Sänger naht,
Und führt den Ritter
Im Lied den Ruhmespfad.

Der zweite Troubadour.

Viel Schlachten schlug der Paladin
Zu seines Herrn Schutz und Gewinn,
Sein Ritterthum
Zu großem Ruhm
Dem Fürsten, der gebeut
Und den er liebend scheut.

Da naht der Schranzen listig Chor,
Vergiftet seines Königs Ohr,
Und der verbannt
Aus seinem Land
Den treuen Paladin
Nach fremden Fernen hin.

Demüthig zieht der Ritter fort,
Hoch ehrend seines Königs Wort,
Wie brennt der Schmerz,
Da fernewärts
Von Kind und Weib er zieht,
Und schuldlos Schmach ihm glüht!

Horch, Schwerterklang, Drommetenschall!
Es naht dem Reich des Feindes Schwall,
Es drängt die Noth
Mit Brand und Tod —
„Komm!“ ruft der Feind, „es sei
Die Rache Feldgeschrei!“

Da zieht der Paladin das Schwert,
Und ruft die Schaar und steigt zu Pferd,
Und stürzt zur Schlacht
Mit Heldenmacht,
Und donnernd dröhnt sein Schrei:
„Mein König! Sieg herbei!“

So siegt er mit gewalt'ger Wucht,
Und treibt des Reiches Feind zur Flucht —
Doch fliegt ein Pfeil
Mit Todeseil'
In's Herz dem Paladin
Und streckt auf's Feld ihn hin.

An seinem Lager steht der Fürst:
„O Schmerz, daß Du mir sterben wirst!“
Da ruft der Held:
„Wie's Gott gefällt,
Ich sterbe froh und licht,
Mein König zürnt mir nicht!“

Der dritte Troubadour.

Es ragt das Schloß
Wohl fest und groß,
Wo weilt der Ritter sein?
Jtzt steht's verödet und verlassen,
Die Wittib nur zieht aus und ein,
Ihr Sohn verwaist — sie kann's nicht fassen.

Gott will's! so schallt's,
Gott will's! so hallt's
Von tausend Stimmen her —
Das Schwert gen der Ungläub'gen Schaaren,
Zum fernen Ost der Gläub'gen Heer,
Die heil'gen Stätten zu bewahren.

Laß Weib und Kind!
Ob Zähre rinnt,
Zum Gotteskampf gen Ost!
Das heil'ge Grab uns zu gewinnen,
Wie auch der Sturm der Schlachten tost,
Wie auch die Ströme Blutes rinnen!

Der Ritter sieht's,
Und mächtig zieht's
Für seinen Gott zum Streit —
Im Blut des Feindes sich zu baden,
Dem sei fortan sein Schwert geweiht,
Bis einst es rückkehrt siegbeladen.

Im fernen Ost,
Wo Schlachtkampf tost,
Da that er große That —
Er mäht die Heiden wie ein Schnitter,
Bis nach dem heil'gen Grab den Pfad
Geöffnet sich der Gottesritter.

Da sinkt er hin
Mit frommen Sinn
Und todesmattem Leib —
Der letzte Segen seinem Sohne,
Der letzte Seufzer seinem Weib,
Und seinem Haupt die Siegeskrone.

Es ragt das Schloß
Wohl fest und groß,
Wo weilt der Ritter sein? —
Itzt steht's verödet und verlassen,
Nur Wais' und Wittib ziehen ein,
Zum Schutze Gott nur überlassen.

Und wie die Minstrels also, die Troubadours gesungen,
Da hat ein Jeder Beifall in Fülle sich errungen,
Die Herzen sind gehoben, der Hörer Augen glänzen,
Und schöne Hände strecken sich aus mit Blumenkränzen.
Da tritt ein fremder Sänger hervor mit seiner Leyer,
Und richtet hoch empor sich und blicket frei und freier.
Ein Meistersänger ist es, im Land gen Ost entsprossen,
Er grüßet fein den Grafen, er grüßet die Genossen,
Und greift zu mächt'gem Klange tief in die Silbersaiten —
Es tönt wie nie vernommen, wie Sang aus fremden Weiten.

Der Sänger aus Juda.

Hold klingt das Lied der Liebe
Aus tiefem Herzensgrund,
Nachsingt's des Jünglings Lippe,
Nachsingt's der Jungfrau Mund,
Und alle Herzen füllt es,
Und alles Sehnen stillt es,
Es wandelt wild Verlangen
Zu süßen Glückes Bangen.

Hoch klingt das Lied der Treue
Von tapfrer Heldenthat,
Und wie zum Fürst die Liebe
Nicht wankt auf ihrem Pfad,
Es hebt die Rechte muthig,
Es hebt das Schwert so wuthig,
Zur Schlacht führt's ohne Wanken,
Und feiert die da sanken.

Hehr klingt das Lied vom Glauben,
Der eine Welt erfüllt,
Wie's in des Glaubens Liebe
So unerschöpflich quillt —
Er will die Erde lassen,
Dafür den Himmel fassen,
Und was ihm scheint dawider,
Kämpft er, sei's sterbend, nieder.

Doch bist Du's nicht selbsteigen
Was Du im Mägdlein liebst?
Dem Du Dich in dem Fürsten,
Als der Dich trägt, ergiebst?
Und ist es nicht Dein eigen,

Als Heil was zu erreichen
Du in dem Glauben strebest,
Auf daß Du ewig lebest?

Drum ist es wildes Kämpfen,
Worauf es läuft hinaus,
Und für die kurze Wonne
Kommt Streit und Schlacht und Graus —
Kurz blüh'n die holden Rosen,
Die Dich mit Duft umkosen,
Doch ihrer Dornen Spitzen
Dich immer blutig ritzen....

Drum eine andere Liebe bin ich gesendet zu künden,
Liebe, die Frieden bereitet, Frieden in Höhen und Gründen
Ach, die Liebe, die diese Welt hat geschaffen und schaffet,
Keine Opfer dem Tode giebt, sie dem Tode entraffet,
Liebe, die nicht um den Einen die Andren alle befehdet,
Um den Garten zu bauen, ganze Länder verödet,
Sondern Alle umschließet mit des Herzens Gefühlen,
Mit des Geistes Gedanken, mit dem gewaltigen Willen,
Liebe, allein in des Menschen Brust von Gott eingesenket,
Unbegrenzt, unerschöpflich, göttlichen Wesens durchtränket —
Diese Liebe, gefaßt in Worte, hat Gott uns verkündet,
Wie sie die Seelen durchwehet, Menschenherzen umwindet,
Einmal im Geiste bgriffen, wachsend im Gange der Zeiten,
Einstens die Fackel des Krieges löscht, und verdränget das Streiten,
Daß um die höchsten der Ziele nur im edelsten Ringen
Thaten der heiligen Liebe all die Menschen vollbringen. —
Hoch aufflamme die Liebe, Gott umfassend, verwegen,
„Liebe den Ew'gen mit ganzem Herzen und Seel' und Vermögen!"
Geist, in der göttlichen Werke Mitte berausch' Dich der Gnade —

Jauchz' empor, wenn Du schaueſt ſeines Geſchickes Pfade —
Wenn Du in dunkelen Nächten bangeſt voll Sehnſuchts-
ſchauern,
Wenn ſich die Thräne Dir löſet ſanft nach bitterem Trauern,
Wenn die Hoffnung Dir flammt gleich blitzender Morgen-
ſonne,
Wenn Dich Entzücken durchbebt, errungenen Glückes
Wonne, —
Dann durchſtröme Dich Liebe, faſſe und trag' Dich zum
Vater,
Deines Beſitzthums Geber, Deiner Sehnſucht Berather!
Ja, für Gott Dein Leben, nimmer von Ihm zu weichen,
Nimmer Ihn zu verläugnen, ſollſt Du auch qualvoll er-
bleichen —
Aber nicht um Andren aufzudrängen den Glauben,
Mit geröthetem Schwerte Leben und Freiheit zu rauben! . . .

Aber liebeſt Du Gott, ſo liebe auch all ſeine Kinder,
„Liebe wie Du Dich liebſt den Nächſten!" nicht mehr
und nicht minder.
Schau, ſie Alle an Gott den gleichen Antheil beſitzen,
Alle, weß Glaubens ſie ſei'n, zu der Unſterblichen Sitzen
Kommend, des göttlichen Spruches harrend ob Dem was
ſie thaten;
Allen klopfet das Herz, von gleichen Schmerzen berathen,
Allen dieſelbigen Kämpfe, ſelbige Nöthen und Freuden,
Allen ein Kommen, ein flüchtiges Sein und ein baldiges
Scheiden.
Ach, nicht Haß ſollt' ſie trennen, ſondern Liebe vereinen,
Daß ſie wie ein Geſchlecht voll ſüßen Friedens erſcheinen,
Daß nicht die Einen ſich über all die Andren erheben,
Um ſich den eitlen Traum von Reichthum und Herrſchaft
zu weben,
Daß ſich über die Erde blut- und ſeufzergetränket

Breitet ein düsteres Netz, auf Gute und Böse gesenket.
Laß voll Liebe zum Menschen schwellen die fühlende Seele,
Und mit kräftiger Rechte handle nach ihrem Befehle —
Hilf wo Du kannst, und eile, wo es sich bietet, zu retten,
Strebe dem eifrig nach, nicht fern von der Leidenden Stätten;
Gieb von der Habe den Zehnten, von den Feldern die Ecken,
Laß des Bedürftigen Hände nicht vergebens sich strecken;
Nicht den Diener verachte; für die Wittwe und Waise
Gen den Mächtigsten streite — All Dies thue — und leise,
All Dies thue mit Lust, von welchem Volke entsprossen
Auch die Bedürftigen seien, welchen Glaubens Genossen,
Alle sind Gottes, und wurden was sein Rathschluß beschieden,
Nicht nach Satzung und Grenzen Seiner Liebe geschieden.
Darum streb' für die Menschheit, sei auch die Kraft Dir geringe,
Daß die Achtung der Tugend auch die Schlimmsten bezwinge,
Daß der Streit und der Haß und die wilde Gier sich mindern,
Und der Friede sich mehre unter Gottes Kindern,
„Daß das Schwert und die Lanze Sichel und Pflugschar werden,
Und die Völker vergessen Kriegeskünste auf Erden!"
Daß jedwedes Volk in seinen Grenzen geachtet,
Keins mehr unter dem Huf des Erobrers sich krümmend verschmachtet;
Daß nicht Redner, nicht Sänger, nicht der Spruch der Geschichte
Fürder Ruhmesgesang an Helden der Schlachten richte! —
Baust Du die Hütte Dir dann, so wohne die Liebe darinnen.

Wach' an der Schwelle und stütze, auch im Sturme, die Zinnen.
Mehr als die Liebe zur Maid, o pflege zur Gattin die Liebe,
Wie sie aus ewigem Born fließt, nicht aus vergänglichem Triebe,
„Liebe, stark wie der Tod, wie Unterwelt mächtig im Eifer,
Gottesflamme ihr Feuer, nicht vor des Sturmes Geifer,
Nicht vor der Fluth der Gewässer fliehend, nicht käuflich dem Reichen,
Füllt' er mit Gold ihr das Haus, er müßt' ihrem Spotten erbleichen!" —
Beug' in Liebe Dein Haupt vor Deiner Erzeuger Geboten,
„Wahr' wie des Halses Schmuck die Lehre, die sie Dir entboten,"
Laß ihre Schatten Dich stets in heiliger Weihe umschweben,
Daß sie im heißesten Kampfe sichernden Frieden Dir geben. —
„Lieblich ist es und fein, wo Liebe wohnt unter Brüdern,"
Wo sie sich Hülf' in der Noth und Eintracht im Leben erwiedern,
Ach, das ist Thau in der Dürre, Balsam auf blutende Wunden,
„Und der Segen des Herrn und Leben wird da befunden!" —
Aber die lauterste Liebe, das ist die Lieb' zu den Kindern —
Nicht wird die Menge der Tage, nicht der Mühen sie mindern;
Wirft vor das Kind sich die Mutter muthig dem Tiger entgegen,
Müht sich der Vater im Sturm, in Frost und in strömendem Regen,
Sehen sich beide verklärt in Sohnes Streben und Ruhme,
Haben ihn beide geführt die Pfade zum Heiligthume! —

Solche Liebe verkünd' ich, feir' sie im Lied und durch Thaten;
Ueber die Länder zerstreut, streu' überall ich solche Saaten,
Nicht den Großen allein, des Wissens und Geistes Fürsten,
Sondern unwissendem Volk, so nach Erhebung sie dürsten.
Führet auch Sturm nach Sturm mit Wuth den Samen von dannen,
Bricht er die Schößlinge ab, die kaum erst Wurzel gewannen,
Welkt er die Blüthen aus, bevor sie sich lieblich entfaltet,
Reißet die Früchte vom Stamm, bevor sie sich kräftig gestaltet —
Dennoch sprießet der Baum, deß Kron' in die Himmel sich recket,
Dessen Laubwerk beschattend über die Erde sich strecket,
Bis er, der wahrhaften Liebe Baum, in ewiger Blüthe
Ueber der Erde steht — vorüber der Stürme Gewüthe!
„Dann sitzt Jeglicher unter seinem Oelbaum und Rebe,"
Und es rufet die Liebe über den Erdkreis: Lebe!

So sang der fremde Sänger, aus Juda's Stamm entsprungen,
Doch harrt er nicht des Kranzes, als er das Lied gesungen —
Im Innern schau'rt es bangend den Hörern durch die Seele,
Doch tönt kein Ruf des Beifalls aus geistbewegter Kehle.

9.

Durch Neu-Sidney's Straßen schreitet,
An der Küstenbucht Australien's,
Schnell ein Bote, kehrt bescheiden
Bald in dies, in jenes Haus ein,
Manchmal nah, oft weit entlegen.

„Schilt mich, Bote, nicht neugierig,
Wenn ich frage, was entbietst Du?
Kam ich doch nach fernem Lande,
Fremde Sitte zu erkunden.“ —

Bote spricht: „Die Glieder alle
Der Gemeinde sind geladen,
Zu berathen, wie wir heuer
Mazzoth auf das Beste backen.“ —*)
„Mazzoth — sag', ist das australisch?
Die Gemeinde? welche meinst Du?“ —

„Fremdling; kennst Du nicht die Söhne
Juda's, deren Kunde doch die
Ganze Welt erfüllte, deren
Schriften tausend Zungen wieder
Gaben, ihre Helden rühmt der
Sohn des Dorfes, ihre Sänger
Geben Dir das Wort des Betens
Und den Spruch der Lebensweisheit,
Ihr Gesetz, wenn auch verändert,
Von den weisesten Nationen

---

*) Schon vor 22 Jahren erhielt ich einen gedruckten Einladungszettel zugesandt, durch welchen die jüdischen Einwohner Neu-Sidney's zu oben angegebenem Zwecke zusammenberufen wurden.

Angenommen, herrscht auf Erden —
Ach! sie selbst, sie sind zerstreuet
Durch der Erde Zonen alle,
Haben ihre Wacht am Südcap
Aufgestellt wie in Sibirien,
Fuhren über Oceane
Bis zum Land der Gummibäume
Und der Känguruh's — doch wo sie,
Sein's auch wenige, sich finden,
Treten mannhaft sie zusammen,
Eine Gottesstätte bauend
Und ein Gräberfeld bestellend
Und zu Hülf' in Noth und Wehe,
Und wir nennen dies „Gemeinde." —

„Sprichst Du, Bote, von den Juden?
In der Kindheit Tagen haben
Wir daheim sie oft verhöhnet —
Und geachtet noch bis heut' nicht." —

„Meinst Du, daß uns dies beirre?
Wenn der Herr im Himmel droben
Uns ein trübes Loos beschieden:
Nun, so ist's, daß übermüthig
Wir uns nicht des Guts erheben,
Das Er ohn' Verdienst uns lieh,
Daß nicht mit des Geistes Herrschaft
Wir auch äußerlich zu herrschen
Und zu unsrer Lehr' zu zwingen
Andre suchen, da die Menschheit,
Frei am Baum des Lebens reifend
Und aus innerm Drang nach Wahrheit
Immer mehr sich Juda nähern
Soll, was wir im Innern bargen

Ganz und rein durch die Jahrtausend
Zu bekennen Einer Zunge.
Wird die Schmach doch einst schon schwinden
Und zum Sternenkranz der Ehren
Werden um die Schläfen Juda's.“ —

„Daß Ihr diesen Glauben heget,
Will ich nimmer Euch bestreiten —
Schon genug, daß was Ihr glaubet,
Mit der Kraft, die nimmer wanket,
Ihr durch Land' und Meere traget,
Widersteh'nd dem mächt'gen Sturme,
Der urplötzlich rast herüber,
Widersteh'nd des Lebens Nordwind,
Der durcheisend weht und schneidet
Viele Monde — — doch die Mazzoth,
Die Du nanntest, sag', was sind sie?“ —

„Einstens wohnten unsre Väter
In dem fernen Land der Mizrim;
Diese wollten unsre Ahnen
Zwingen, vor dem schwarzen Stiere
Apis opfernd sich zu beugen,
Vor dem Sperberkopf Osiris'
Und der Katze bärt'gem Haupte.
Da sie dies nicht sind gewilligt,
Sprechend: unser Vater Abrah'm
Nur des Weltalls Einen Schöpfer,
Richter dieser ganzen Erde,
Anzubeten uns geboten —
Knechtet Pharao sie grimmig
Unter Lastarbeit und Geißel,
Und die neugebornen Knäblein

Wirft er in des Stromes Wellen —
Beugen lassen Juda's Söhne,
Aber nimmer zwingen sich.
Und im tiefen Meeresgrunde
Finden ihren Tod die Mizrim,
Findet Pharao sein Grab —
Während Juda's Völklein ziehet,
Gotte jubelnd, in die Wüste,
Von dem Sieg der Glaubensfreiheit
Allen Zeiten Zeugniß gebend.
Doch der Pharaonen Weise
Starb nicht aus, zum eignen Glauben
Andre mit Gewalt zu zwingen,
Bald mit Tod und bald mit Knechtschaft
Andersgläub'ge zu verfolgen,
Um den seinigen zu ehren,
Andren Schmach und Druck zu geben.
Immer neue Pharaonen,
Immer andre Mizrim standen
Wider uns auf, wider Andre —
Noch ist nicht des Glaubenszwanges,
Glaubenskrieges Ziel zu sehen.
Aber weht die schwarze Fahne
Noch so höhnisch in dem Winde,
Beugen lassen Juda's Söhne,
Aber nimmer zwingen sich.
Jährlich, wenn die Zeit naht, tönen
Aus dem Meeresgrund die Stimmen
Pharao's und seiner Mizrim,
Klagend ob dem ew'gen Weh —
Doch die Söhne Juda's setzen
Fröhlich sich zum Mahle nieder,
Mazzoth, ungesäu'rte Kuchen,
Zu verzehren, wie die Väter

Einst verzehrten ob des Dranges
Und weil reines Brot des Lebens
Sie bedeuten — denn zum Tode
Bringt die Pharaonen alle
Juda's Hirt im Meeresgrunde,
Doch die Glaubensfreiheit lebt.
Dazu sind wir um die Erde
Wie ein Gürtel rings geleget,
Dazu unsre Wacht am Südcap
Aufgestellt wie in Sibirien,
Daß wir uns vorm schwarzen Stiere
Apis nimmer opfernd beugen,
Nicht vorm Sperberkopf Osiris'
Und der Katze bärt'gem Haupte,
Daß wir lieber Knechtschaft dulden
Und den Tod in Stromeswellen,
Bis im tiefen Meeresgrunde
Findet Pharao das Grab,
Und die Söhne Juda's ziehen
Gotte jubelnd in die Wüste,
Abermals ein Zeugniß gebend
Von der Glaubensfreiheit Sieg.
Kommst Du drum nach einem Lande,
Pilgrim, schau nur auf die Söhne
Juda's, ob gebeugt im Joche,
Oder aufrecht, eignen Willens,
Weißt dann, welcher Geist hier thront.
Darum, wenn die Zeit naht, jährlich,
Setzen wir zum Mahl uns nieder,
Mazzoth, ungesäu'rte Kuchen,
Zu verzehren, weil das reine
Brot des Lebens sie bedeuten,
Und weil unsre Vater stets sie
Zu des Lebens Zeugniß aßen.

Und so ruf' ich die Gemeinde
Auch im Land der Gummibäume
Und der Känguruh's zusammen,
Zu berathen, wie wir heuer
Wohl am besten Mazzoth backen." —

„Geh, mein Bote, zögre nicht —
Glaubensfreiheit, Glaubenstreue
Sind des Menschengeistes Weihe,
Sind sein Odem, sind sein Licht."

10.

Ich.

Wie starrst Du mächtig in die Höhe,
O Felsenhaupt, und unerschüttert,
Ob auch um Dich vor Sturm und Wehe
Rings alles Lebende erzittert;
Ob die Geschlechter untergehen
Und neue treten an die Stelle,
Jahrtausende die Wälder stehen,
Secunden weilt die flücht'ge Welle;
Ob Deine Stirn der Sonne Gluthen,
Ob feuchte Wolken sie umharren,
Ob Sturmeswogen Dich umfluthen,
Ob Eisesfröste Dich erstarren —
Du ragst hinauf so unbeweglich
Im Morgenroth, im Abendschimmer,
Und Alles Deiner Kraft erträglich,
Ob um Dich Leben oder Trümmer.
Der Ewigkeit auf Erden Zeugniß,
Hoch über diese Berge steigend,
Blickst Du herab auf all Ereigniß,

Denn Dich stört nichts, Dein Haupt erreichend.
Sag' an, wie viele Zeiten flossen
Seit Deiner stolzen Kraft Beginnen?
Wie Viele werden, Staubgenossen,
An Deinem Fuß vorüberrinnen?

Der Felsen.

Ich rage hoch, ich rage weit,
Vorüberflog an mir viel Zeit —
Doch spurlos nicht, nicht ohne Drang,
Auch mich betrat ihr ehrner Gang.
Ha! weil mein Gipfel ragt zum Licht,
Siehst Du am Fuß die Trümmer nicht,
Die losgerissen ihre Hand
Von meinem Haupt, von meiner Wand,
All das Geröll, all das Gestein,
Das, dreimal höher, einst war mein,
Das einst auf meinem Haupt geprangt,
Itzt vor der schwachen Welle wankt.

Wenn heiß die Sonne auf mich blitzt,
Und mein Gestein ist glutherhitzt,
Bohrt kühlend sich der Tropfen ein,
Der aus der Wolke zart und klein;
Da weilt er sicher vor dem Fall,
Bis Frost ihn wandelt zum Krystall,
Dann dehnt der Strahl ihn schmelzend aus,
Und plötzlich sprengt er mir, o Graus,
Die Wunde klaffend in die Brust,
Der einst entrollt der Steine Wust.

Mich weht die Luft so schmeichelnd an,
Wenn sie bald lau um's Haupt mir rann,
Bald meine starke Kraft erprobt,

Da sie im Sturm mich wild umtobt;
Ich lächle stolz — doch sticht sie leis
Mir tausend Nadeln list'ger Weis'
Tief in die Haut, und sticht und sticht,
Bis mir die Oberfläche bricht,
Verwittert auseinanderstäubt,
Und Moos und Tannenwurzeln treibt.

Und innen? — in der dunkeln Nacht,
Da lebt des Feuers Schreckensmacht —
Die einst empor mich riesig hob,
Und mir ein Kleid aus Wolken wob,
Sie schwillt von Zeit zu Zeit herauf,
Bricht sich durch mein Gebein den Lauf,
Und schleudert mir das Eingeweid'
In Asche bis zur Ebne weit ....
Die Wolke flieht, der Sturm tobt aus,
Das Feuer kehrt in's finstre Haus —
Wenn lichter Strahl mein Haupt umscherzt,
Wer weiß es, was mich innen schmerzt?

Ich.

Wohlauf, mein Fels, das ist das Leben —
Genommen wird, wem viel gegeben —
Mit Deinen Trümmern baut die Welt
Sich weithin steinernes Gezelt,
Baut Straßen, Städt' und hohe Mauern,
Die ihre Bauherr'n überdauern,
Baut ihrer Häuser festen Grund
Und ihrer Brunnen tiefen Mund;
Der Marmor, Deinem Schooß entrungen,
Der Meißel ist an ihm erklungen,
Bis er am fernen Meeres Strand
Zu Säul' und Capital sich wand.

Nicht Deines Hauptes stolzes Ragen
Kann seinen Blick so weithin tragen,
Wie Dein Geröll und Dein Gestein
Sich fügen in der Werke Reih'n.
Ob Frost Dich sprengt, Luft Dich verwittert,
Die Flamme innen Dich erschüttert,
Doch stehst Du sicher, ein Koloß,
Und überragst der Berge Troß;
Und ob sich Deine Gipfel neigten,
Da die Jahrtausende erbleichten,
Und ob geheimnißvoll ein Spruch
Der späten Zukunft zu Dir trug:
„Einst wird Dein Haupt sich niederstrecken,
Zur Fläche werden alle Recken,
Die ganze Erde eine Au
Voll Licht, voll Duft, voll Morgenthau" —
Laß Deine Gipfel aufwärtsstreben,
Schau, auch in Dir webt Gottesleben,
Was er Dir lieh, sollst Du verleih'n,
Bis dahin wirst Du Felsen sein.

Was dort im Schooße der Natur ich schaute,
Was sie mir da geheimnißvoll vertraute,
Dir ist es Gleichniß, Juda — der Geschichte,
Durch die Dich führte Gott in seinem Lichte.
Das warest Du, ein Felsen, mächtig ragend.
Und bist es noch, wenn oft auch in Dir zagend,
Hoch über aller Menschenstämme Höhen,
Die um Dich kommen, um Dich untergehen.
Ja, Wolk' und Blitz und Frost und Gluth ertrugen
Dein Haupt und Fuß, und ob die Flammen schlugen
Aus Deinem Innern, daß die Wände wanken:
Du standest fest in Deines Seins Gedanken.
Fast einer Ewigkeit auf Erden Zeugniß,

Dich beugte nicht der Zeiten Sturmerzeugniß,
Nicht Völkerflucht, nicht der Aeonen Wühlen,
Ob Alterthum und Mittelalter fielen,
Ob was so fest auf „Felsengrund“ sich wähnte
In weiten Rissen auseinandergähnte:
Du standest fest! — Wenn vor der Zeiten Toben
Blöck' und Geröll Dir aus den Flanken stoben —
Schau, Baustein' wurden sie der Menschheit Walten
Zu nützlichem und edelem Gestalten,
Darauf die Welt sich die Gesellschaft baute,
Und ihre Werke sich erheben schaute,
Zu festen Bahnen, wohlummau'rten Quellen,
Zu Wohnungen, den sicheren und hellen;
So gingen sie der ganzen Erde Pfade
Bis zu des Weltmeers weitestem Gestade
Du ragst in Morgenroth, in Abendschimmer,
O Juda, um Dich Leben oder Trümmer —
Und ob sich wirklich Deine Gipfel neigten,
Da die Jahrtausende vor Dir erbleichten:
Dir gaben Deine Seher einst den Spruch,
Den Dein Geschlecht durch alle Zeiten trug:
„Erst wenn die ganze Erde Eine Au,
Voll Gotteslicht, voll Duft und Morgenthau,
Daraus die Berge und die Höhen schwanden,
Und alle Sprößling' sich zusammenfanden,
Und Alle blüh'n und Alle treiben Früchte —
Es floh'n das Unheil und die Strafgerichte —
Im Lob des Herrn, des Einen Preis vereint —
Kein Herz erseufzt, kein Menschenauge weint — —
Dann, Israel, dann bist Du Fels nicht mehr,
Dann zieht Dein Stamm in aller Völker Heer“ —
Hallelujah! so bis zum Ende rage!
Sei Fels, und wanke nicht, und nimmer zage!

11.

Laß flattern, Juda, Dein Panier laß wehen,
Hoch auf dem Berg, daß alle Völker sehen,
Laß weit im Wind die weißen Wimpel schlagen,
Von Land zu Land, von Meer zu Meer getragen!
Der Morgenstrahl, entfaltet soll er's finden,
Des Abends Gruß mit Purpur es umwinden;
Wenn wilde Stürme um die Menschheit grollen,
Dann sollst Du, Juda, Dein Panier entrollen —
Der Donner tobe, Blitzesflamme zücke:
Auf Dich gerichtet seien ihre Blicke —
Denn durch die Nacht die weiße Fahne strahle,
So goldenlicht, wie wenn im Nebelthale
Der erste Strahl durchbricht die dunklen Schichten,
Wie wenn im Herzen sich die Schatten lichten,
Die düstren Grames schwere Hand gebreitet,
Wie wenn Gewißheit lichtbeschwinget schreitet
Der bangen Liebe durch der Zweifel Irrsal —
O, Juda's Fahne in der Menschheit Wirrsal!...
Und auf der lichten Fahn' im Windeswehen
Laß Deiner Inschrift goldne Ziffern sehen:
„Adonai jimloch!" „Gott ist's der regieret!"
Deß starke Hand die Menschheit ewig führet,
Wie sie auch schreitet wandelvolle Wege,
Ob langsam bald, bald schnell gewundne Stege,
Itzt vorwärts jagt, dann rückwärts springt und säumet,
Was sie auch schafft, zerstört, und sinnt und träumet —
Im dunkeln Thal, in lichter Höh' sie führet
Des Ew'gen Hand — der Ewige regieret!
Das ist das Wort, das Israel verkündet,
Auf seinen Wimpeln dieses Wort sich findet —
Laß flattern, Juda, Dein Panier laß wehen,
Hoch auf dem Berg, daß alle Völker sehen!

Nicht Wort, nicht Wort ist's nur geblieben,
Im Buche Deiner Stammsgeschichte
Hast Du's mit warmer That geschrieben,
Lesbar vor jedem Angesichte,
Mit Deinem Herzblut dargethan:
Gott führet uns die sichre Bahn.

Denn wundersam, wie keinem Stamme
Hat's Dir der Ewige erwiesen,
Wie voraus seines Rathes Flamme
Die Wege, die Du gingst, erkiesen,
Wie Er von Weitem angelegt
Was durch die Zeiten Dich bewegt.

So komm, mein Freund, laß unsre Schritte
Uns lenken durch des Thales Mitte,
Am Bach, der stürzt und rauscht, entlang
Durch Waldes Dickicht unsern Gang.
Wo wild vom Felsen schäumt der Fall,
Daß brausend tönt der Wiederhall,
Dort auf der Höh', wo helle Lichter
Durch's Laubwerk fallen dicht und dichter
Und golden durch den Buchwald blitzen,
Laß uns auf Rasen niedersitzen,
Und unser Auge rückwärts schweifen,
Durch der Geschichte Bahnen streifen,
Die unsrer Väter Reihen schritten,
— Wie sie gekämpft, wie sie gelitten,
Wie aber stets des Herren Hand
Hinweg sie riß vom Abgrundsrand,
Und wenn am tiefsten sie gefallen,
Sie hoch erhoben hat vor Allen —
Daß es an uns werd' offenbar,
Wie Sonnenlicht den Völkern klar.

Daß der Jahrtausende Geschick
Erklärt allein des Ew'gen Blick!

Vom Euphrat in des Jordan's Auen
Sollt' Abrah'm das Gezelt sich bauen —
Wer führte Jakob dann zurück,
Daß, fremd in Canaan, sein Glück
Er schaffe, sei es auch als Knecht?
Wer trieb dann fernher sein Geschlecht
Zu streng geschiednen Mizri's Lande,
Daß es, getrennt durch Sitt' und Schande,
Zum Volke wachse, mit der Kunde
Der Ahnen im beredten Munde?
Wer legte dann der Knechtschaft Ketten
An seine Glieder, daß zu retten
Den wunden Leib, es willig fliehe,
Aus des Tyrannen Lande ziehe?
Wer ließ es durch die Wüste streifen,
Daß es zum Volk konnt' männlich reifen,
Bis es das heil'ge Land erreicht,
Und siegreich zum Lebānon steigt?
Wer holte von der Heerd' hervor
Den Helden, der in Schalem's Thor
Einzog, des Throns und Altars Stätte
Zu weihen mit des Psalmes Kette,
Daß heilig sie allen Nationen,
Die dieses Erdballs Raum bewohnen — —
Dir, David, sei der Sang geweiht,
Der Deiner Harfe Ton sich leiht!

Horch auf! wie über jene Höh'n,
Mit Schnee bedeckt, der grause Föhn,
Zertrümmernd was er trifft, hinrast,
Er bricht den Gletscher, den er faßt,

Den Wald, der sich vergebens beugt,
Die Hütte, die sein Arm erreicht —
Und doch bringt er des Frühlings Glühen,
Der nimmer ohne ihn könnt' blühen,
Er jagt die heiße Luft hernieder,
Daß wärmen sich der Berge Glieder,
Mit Grün die Thäler sich bekleiden,
Die Herden auf den Almen weiden,
Und ohne dieses Föhnes Stürmen
Würd' Eisberg sich auf Eisberg thürmen...
So ließest, Herr, Du Zion fallen,
Zweimal des Feindes Schaaren wallen
Siegreich zu den zerbrochnen Thoren —
Es floh das Volk, das Du erkoren,
Nach hartem Kampfe durch die Lande,
Zu tragen schwerer Knechtschaft Bande —
Doch hattst Du längst zuvor entsendet,
Zu allen Landen hingewendet,
Die Söhne Juda's, daß, die floh'n
Allüberall die Heimath schon
Bereitet fanden Süd und Nord
Und neuen Lebens Freundeshort;
Und unter wilden Föhns Gewüthe
Entfaltet sich die neue Blüthe —
Indeß des heil'gen Landes Säume
Des blutgetränkten Schlachtfelds Räume
Für alle Völker dieser Erden
In tausendjähr'gen Kämpfen werden!...

Des milden Persers Herrscherstab
Zuerst das Reich zurück uns gab,
Daß — unserm Gotte ganz geweiht,
Besiegt des Heidenthumes Streit —
In neuem, üppigem Entfalten

Sich Moscheh's Worte uns gestalten,
Und sich der mächtige Gedanke
Erbaue eines Leibes Schranke,
Stark in der Satzung Gliederreihen,
Der durch die wilden Barbareien
Der Zeiten, die da finster nah'n,
Nicht wankend schreite seine Bahn.
Dann erst des Römers blutig Schwert
Zerstörte Juda's Gottesheerd,
Doch nicht der Flamme leuchtend Zücken
Konnt' seine rauhe Hand erdrücken....

Fürwahr! ist doch kein Sturm so mächtig,
Wie stark er tos', wie schreckensprächtig,
Ein ganz Gebäude zu verheeren,
Und wollt' er alle Kraft entleeren —
Er bricht bald hier, er stürzt bald dort —
Er treibt vorüber, und ist fort!
So hatte Gott uns hingestreuet,
Daß er die Rettung uns verleihet —
Dort brach ein Zweig, hier fiel ein Ast,
Doch kein Tyrann, wie er auch ras't,
Konnt' auf der ganzen Erd' uns fassen —
Ohnmächtig ist an uns das Hassen.
Wenn man aus diesem Land uns trieb,
In jenem eine Freistatt blieb —
War doch das Erbe mitgezogen,
Hoch über Berge, über Wogen,
Ha! unsres Gottes Lehr' und Wort,
Der Wahrheit und des Siegers Hort!

So wir, der Urzeit Höh'n entstiegen,
Entsprungen bei der Palmen Wiegen,
Geschritten durch der Zeiten Kreise,

In unsrer Satzung, unsrer Weise,
Die Gegenwart sieht uns voll Leben
In aller Völker Mitte weben,
Laut zeugend: Gott ist's, der regiert
Und feste Bahn die Menschheit führt!

Adonai jimloch!
Hört's, ihr Heiden!
Nicht zu zittern
Vor Gewittern,
Die zersplittern,
Vor Gerichten,
Die vernichten —
Jauchzt, ihr Heiden!
Denn es weiden
Gottes Hände
Ohne Ende
Die Nationen,
Die bewohnen
Diese Erden,
Daß sie Sein auf ewig werden!
Seine Wacht
Aus der Nacht
Läßt sie fliehen,
Läßt sie ziehen
Aus den Matten
Dunkler Schatten
Zu dem Licht,
Das als Morgen ihnen bricht —
Zu dem Licht,
Das er, Juda, Dir gesendet
Und durch Dich den Völkern spendet...
Adonai jimloch!
Jimloch, jimloch!

12.

Mein Antlitz soll vorangehen, und ich will Dich zur Ruhe bringen. 2 Mos. 33, 14.

Gepriesen sei der Ewige, der Ruhe verliehen seinem Volke Israel. 1 Kön. 8, 56.

Ja, Dir ward Ruhe, Juda, heil'ger Frieden,
In Deinem Heiligthum entbrennt kein Streit,
Der Secten blut'ger Haß zu aller Zeit
Hat seiner Schwelle Majestät gemieden —
Ob dahin lenkt, ob dorthin Form und Streben:
Des Ein'gen Geist mußt' einig es beleben.

Wohl hob das Schwert der Eine gen den Andern
Um Herrschaft, Fürstenstab und Priesterthum;
Wohl rollt das Wortgefecht zu Scharfsinns Ruhm,
Durch tausend Weg' der Deutungen zu wandern —
Doch drüber webt der Geist der ein'gen Lehre,
Daß er der Spaltung bittrem Wehe wehre.

Und jede Brust, wo Du als Ueberzeugung
Die goldnen Strahlen der Erkenntniß streust,
Dem Frieden Du, der Gottesruh' sie weihst,
Fern von des Trübsinns, von des Zweifels Neigung —
Mit sichrer Hand durch der Gedanken Fülle
Führst Du die Geister zu des Einklangs Stille.

Denn nicht der blöde Glaube ist Dein Wollen,
Der dunkelstem Geheimniß sich ergiebt,
Weil es des Priesters Mund zu sprechen liebt,
Es einzubauen in des Geistes Stollen —
Du riefst uns auf zu strenger Prüfung Schmerzen:
„Erkenn' es heut', und nimm es wohl zu Herzen!"

Doch dem Verstand auch nicht allein vertrauet
Und seinem Witz hast Du das heil'ge Gut,
Dem schwankenden, der nie am Schlusse ruht,
Daß er allein die Lehre sich erbauet —
Daß er, was nimmer wahrhaft er erkenne,
Mit Prunkesworten wechselnd sich benenne...

In Dir der Glaube giebt es den Geschlechtern:
Das prüft Verstand, ob's ihm nicht widerspricht,
Und frägt das Herz, ob's widerstrebet nicht,
Ob's widerhallet von den treuen Wächtern,
Die ewig in des Busens Tiefen wachen,
Ob Zephyr treibt, ob Sturm der Seele Nachen.

Wo Glaube nun, Verstand und tiefes Fühlen
Zusammentreffen in des Einklangs Ton,
Da schweigt des Irrwahns, schweigt des Zweifels Hohn,
Und tausend Borne der Verständniß quillen,
Und milde Weisheit zündet ihre Sterne,
Danach zu wandeln durch die Nacht und Ferne.

Der ganze Mensch, das, Juda ist Dein Wirken!
Der ganze Mensch ist Deiner Lehre Grund,
Dem ganzen Menschen sei sie klar und kund —
— Und darum Fried' in heiligen Bezirken!
Wie ihn so ganz des Herrn Gedanken schufen,
Sollst Du ihn ganz dem Geist des Herrn berufen —

O wie sein Ohr auf längst vergangne Zeiten
So gerne lauscht, wie heißer Sehnsucht wallt
Sein schwaches Herz bald auf, bald ab, wie hallt
Des Denkens Saal von mächt'gem Widerstreiten,
Und wie er doch in seines Lebens Harme
So freudig sinkt dem Glauben in die Arme!

So laß sie streiten, Juda, herrschen, knechten —
Im Gottesfrieden ruht Dein Heiligthum;
Laß willig ihnen Macht und Glanz und Ruhm —
Weil Dein der Fried', kommst Du zu Deinen Rechten,
Weil Du den ganzen Menschen willst erreichen,
Kann nie Dein Licht, Dein strahlend Licht erbleichen!

13.

Es hüllt die Nacht die Welt in dunkle Schleier —
Bald hält der Friede seine hohe Feier
Und läßt die Sterne ihre Strahlen senden —
Bald bricht der Sturm herein aus allen Enden,
Und jagt der Wolken trotzig Heer zusammen,
Und löscht in Finsterniß die letzten Flammen.
Der Traum allein schafft lange Reih'n von Bildern,
Des Menschen Sehnen schwichtigend zu mildern —
Nur kurze Zeit, wie schwarze Riesen steigen
Sie dann empor in wildem Wechselreigen:
Die schwachen Herzen zittern und ermatten,
Bis sie sie schau'n als wesenlose Schatten....
Da kommt das Licht, ein purpurn Morgenprangen
Bricht leise nieder durch der Dämmrung Bangen.
Dort wird es hell, im Ost, dann strahlen Gipfel,
Und hoch erglüh'n der dunklen Wälder Wipfel;
Und weiter dringt's, und strömt von Bergesrücken
In's Thal hinab, und schaut mit Silberblicken
Schon auf die Ebne, auf die unbegrenzte,
Auf Bach und Strom, von grüner Flur umkränzte —
Dort steigt er auf, der kühne Ball der Sonnen,
Und Licht ist ihm auf Land und Meer entronnen:
Die Welt liegt da, jed' Dunkel ist geschwunden,
Zu einem Dasein von dem Licht umbunden....

Wer hat dies Licht der dunkeln Welt gebracht?
Hat es der Weisen Sinnen aus dem Schacht
Des Menschengeistes hoch zu Tag geschafft?
Hat's aus Gestein gepocht des Meißels Kraft?
Hat es des Schwertes Blitzen aufgescheucht,
Dem sich das Knie des Ueberwundnen beugt?
Hat es der Schiffer auf dem kühnen Kiel
Herbeigeführt von seiner Irrfahrt Ziel?
Der Handelsmann ertauscht mit schlauer List,
Vom Zöllner drum mit schwerer Pön gebüßt?....
Das Licht, das Licht, der dunkeln Welt gebracht,
Das Licht inmitten einer Welt von Nacht,
Voll Sturm und Traum und wilden Wahnes Graus,
Das seltner Sterne Strahlen löschet aus —
Gekommen ist's von Israel allein,
Im Ost erglüht, wie Morgens Purpurschein,
Von Berg zu Berg, von Thal zu Thal geballt,
Bis es der Menschheit Ebne überwallt,
Bis überfluthet Meer und Land
Des Lichtes jauchzt von Strand zu Strand!....

Bevor um Sinai der Morgen prangte,
Bevor das Wort an Israel gelangte:
Stand Nacht des Heidenthums auf den Nationen,
Und tiefer Schatten deckte die Millionen;
Kühn schweift der Traum und bildet die Gestalten,
Die lächelnd bald, noch öfter schreckhaft walten,
In Wohllust jetzt, in Rachegrimm bald lodern,
Des Menschen Blut auf die Altäre fodern;
Es beugt das Knie der Mensch vor Wahngebilden,
Vor Stein und Thier, zu sänftigen die wilden —
Wo ist da Recht? wo Lieb' in Menschenmitten?
Wo Heiligung in gottgefäll'gen Sitten?
Der Mächt'ge tritt dem Schwachen auf den Rücken,

Der Sclave zittert vor des Herren Blicken,
Es heißet groß, wer Vielen Ketten schmiedet,
Stark, wem die Wuth der Leidenschaften siedet.
Und ob sie tief, die weisen Denker, dachten,
Die hohen Künstler ew'ge Werke brachten,
Ob sie des Wissens Reich zu Fernen dehnten,
Mit duft'gem Lorbeer ihre Schläfe krönten,
Ob sie das Schwert bis zu den Meeren trugen,
Was widerstand, in tapfrem Kampfe schlugen —
Doch stand die Nacht auf aller Völker Häupten,
Bis sie im tiefen Schatten all' zerstäubten ....
Doch ob der Tag um Sinai längst prangte,
Zu denen heut' das Wort noch nicht gelangte:
Sie wandeln heut' noch in den Finsternissen
Des Heidenthum's, in ihrem Geist zerrissen;
Ob sie auf China's Fluren, Japan's Höhen,
Am Indusstrom, wo würz'ge Lüfte wehen,
Schon früh der Künste goldne-Früchte brachen,
Die Sterne maßen, in die Meere stachen,
Erschlafft, entnervt, ermangelnd der Erhebung,
Verdammt zur Ohnmacht, ohne Kraft und Strebung! —

Doch siehst Du hin auf jener Völker Blühen,
In denen hoch der Menschheit Flammen glühen,
Mit der erwachenden Erkenntniß Strahlen
Die dunkeln Wolken rosig sich ummalen,
Wo das Bewußtsein eines ew'gen Rechtes
Aufgeht dem Geist des Herren und des Knechtes,
Das Gottesrecht um einst'ge Herrschaft ringet
Und tiefer, tiefer in das Leben dringet:
Die Völker sind es, denen aufgegangen
Des Horebs Licht in ihrer Nächte Bangen,
Dahin das Wort an Israel ertönte,
Den Widerstreit des Geistes leis' versöhnte,

Den Grundstein gab zum kühnen Bau des Lebens —
Die Völker sind's voll kräftigen Erhebens!....

Noch war es Dämmrung selbst um Israel,
Als es der Strahl des Frühroths grüßte;
Lang war der Kampf, und schmerzhaft büßte
Es oft genug das Schwanken und den Fehl;
Hinausgeschleudert ward's auf Babel's Strand,
Bis, unter Fremder Joch, es selbst sich fand.

Die Menschheit ging indeß den freien Pfad,
Entwickelnd, was sie barg im Marke;
Doch war gereift die Frucht, die starke,
Fiel sie verwesend ab, früh oder spat,
Und neue trieb sie frisch zu Blüth' und Laub
Stets herrlicher — denn sieh nur Staub wird Staub.

Da ward es Zeit — und aus dem Lichtmeer drang
Von Israel ein Strahl, ein Leuchten,
Die vor sich her die Wolken scheuchten,
Und es begann des schwersten Kampfes Gang:
Denn Licht und Nacht, sie rangen fort und fort,
Bald siegt das Licht, bald weicht's von Ort zu Ort.

Da mischt sich Beides in der Völker Blick,
Der noch nicht trägt die ganze Wahrheit,
Im West ein Glüh'n von Nacht und Klarheit,
Im Ost ein Dämmern vorwärts und zurück —
Doch immer heller steigt herauf der Tag —
Der Wächter ruft's — nur ruhig, nicht verzag'!

Und daß dem Licht die Zeugen überall,
Ergreift Dich, Juda, Gottes Wille,
Und streut Dich auf die Länderfülle

Und durch der Zeiten starken Schwall —
Steh' fest und kühn, des Adlers Schwinge webt
Gewaltig um Dein Haupt — Dein Leben lebt!

So stehe, Nacht, noch dort auf den Nationen,
Umwalle, Dämmrung, hier die Millionen,
Da drüben steige, Frühroth, glänzend auf,
Und hüben, lichter Tag, heb an den Lauf —
Es ist das Licht von Israel gekommen,
Und nie verlischt's, wo's einmal ist entglommen!

---

*) Der Spruch bezieht sich auf das Wort (Jes. 60, 1.) Stehe auf, werde Licht, denn dein Licht kommt.

II.

Erzählende Gedichte.

Der Jude in Graneda.*)

1.

Schwarze Augen und Mantillen,
Wie sie Gluth ent- und verhüllen,
Wie sie Strahl und Schatten breiten,
Zünden im Vorübergleiten,
Und des Fächers Winken, Fallen
Bringt die Gluth erst recht in's Wallen.

Hüpfen auf der Alameda,
Rosenkönigin Graneda,
Deiner Töchter Huldgestalten:
Hüpft den Jünglingen und Alten
Schnell des Herzens rothe Welle
Stürmisch in die enge Zelle.

2.

Schlängelt nur zusammen,
Genil, Du, und Darro,
Wie zwei Silberflammen
Eure Silberwellen.

*) Der Spanier betont: Grănādā oder Grănēdā (nicht Grānādā.

Aus den Felsenhallen
Der Sierr' novada
Laßt sie rauschend fallen
In der Vega Matten.

Rauschen durch Cypressen,
Hauchend Wohlgerüche —
Höher und vermessen
Prunkt die Dattelpalme;

Doch mit Myrth' und Rosen,
Schlank emporgestiegen,
Will der West nur kosen
Bei der Sterne Schimmer.

3.

Ueber der Fluren sammetnen Teppich
Fliege mein Blick!
Wo die Rebengelände und Haine
Steigen die Hügel hinauf und zurück,

Wo die Orange und die Granate
Schimmern durch's Grün,
Wo die Mandelbäume und Silbererlen
Brüderlich sich die Arme durchzieh'n!

Ueber die Matten gipfeln die Berge
Formenreich,
Ueber die Berge steigen die Gletscher
Eisesbleich,
Ueber die Gletscher legt sich der Aether
Rein und blau:
Und das trunkene Auge schwingt sich
Ueber den paradiesischen Gau.

4.

Thürme steigen in die Höhe
Schlank und frei,
Daß der Spitzen goldner Funke
Wie ein Stern des Himmels sei.

Durch das Dickicht neckt die nahe,
Weiße Stadt,
Die Alhambra, die sich rothgelb
Auf den Fels gelagert hat.

Hat den reichsten Rosenmantel
Dir gewebt,
Der die weißen, üpp'gen Glieder
Wie mit Morgenroth umschwebt,

Süße Blum' an Spaniens Busen,
Blühst Du da,
Wer nur Deinen Duft gekostet,
Fühlt des Himmels Reiz sich nah.

5.

Reichet mir den Kelch der Lethe,
Daß ich Alles jetzt vergesse,
Daß, was ist und was gewesen,
Beides mir das Herz nicht presse,
Daß die Tafel der Erinnrung
Mit der Liebe Schwamm gereinet,
Und des Augenblickes Füllung
Alle Gluth des Herzens einet.

Ew'ger Frühling! der vom Himmel
Leis' an Gletscher, Fels und Hügel
Niedergleitet auf die Fluren
Mit dem Blüthenschwanenflügel,

Wie Du Rasen legst auf Gräber,
Maien über Schlachtgefilde:
Schüttle mir auf tiefe Wunden
Deine Rosenblätter milde!

Aber ach! der Geister Drängen
Läßt dem Schauer sich nicht bannen:
Wer geschaut in ihre Tiefen,
Drängt sie niemals sich von dannen —
Klammern eisern sich an's Leben,
Steigen mit ihm auf und nieder:
Kehrt der Frühling uns zurücke,
Kehren sie auch mit ihm wieder!

6.

Sag', was dort im Mondesstrahle
Einsam leuchtend niederblinkt,
Auf der Berge letzter Höhe
Wie verlorner Demant winkt?

Hier war's, wo er niederkniete
Scheidend, Abo-Abdeli,
Als der Ruf des Schlachtengottes
Sprach zum Maurenfürsten: „Flieh!"

Von der Alpujarra Gipfel
Blickte er zum letzten Mal
Auf Graneda's hohe Zinnen,
Auf der Vega reiches Thal.

Eine Thräne rollte nieder,
Und die Thräne blinket noch,
Wenn des Mondes Silberstrahlen
Fallen auf des Berges Joch.

7.

Sag', was steht dort für ein Denkstein
Mit ibräischen Quadraten?
Uebermooſt und überwittert,
Will's uns Etwas doch verrathen.

Hier war's, wo mit Juda's Söhnen
Stand Abarbanel zum Scheiden,
Und die Fauſt, die männlich ſtarke,
Drückte auf das Herz voll Leiden.

Von der gaſtgewohnten Erde
Sollten ſie zur Irrfarth weichen —
Lieber wären ſie gefallen,
Lieber in den Gräbern Leichen!

„Nicht des Königs Wort gebietet,
Sondern nur der Gott der Väter —
Ob wir wiederkehren werden
Auch nach Spanien, früher, ſpäter?

Laßt den Wanderſtab uns greifen,
Eh' den Ein'gen wir verrathen —
Aber erſt ſetzt dieſen Denkſtein
Mit ibräiſchen Quadraten!

Kömmt ein Enkel aus dem Irrſal
Zu dem Denkſtein auf der Haiden:
Hier war's, wo mit ſeinen Vätern
Stand Abarbanel zum Scheiden.“

8.

Der Jahrhundert drei und drüber
Sind verfloſſen,
Daß kein Fuß von Juda's Söhnen
Spanien's Fluren hat durchmeſſen;
Der Jahrhundert drei und drüber,
Daß, verſchloſſen,
Spanien's Gau von Juda's Söhnen
Keine Thräne ſah vergoſſen.

Deren Väter einſt am Jordan
Sind geſchritten,
Trieben des Tyrannen Banne
Aus des Paradieſes Mitten,
Daß ſie unter der Tyrannen
Schweren Tritten
Mit des Landes Chriſtusſöhnen
Der Jahrhundert drei nicht litten!

9.

Am dunkeln Himmel ſprühen plötzlich Flammen,
Und ſchreiten wachſend fort am Horizont,
Und wie die Nacht am hellen Glanz ſich ſonnt,
Fährt auf den Straßen wirr das Volk zuſammen,
Erſchöpfte Boten folgen ſich und eilen
Mit Hülfruf durch die dichtgedrängten Zeilen.

Cabrera's wilde Banden ſind gekommen,
Und ſtreifen durch der Vega weiten Raum,
Sie kommen zwar und gehen wie ein Traum,
Doch iſt der Brand nicht alſo ſchnell verglommen:
An Leichen, Trümmern und geſchänd'ten Frauen
Soll man den Weg, den ſie gegangen, ſchauen.

Für Gott und König! ist der Ruf der Räuber,
In Asche sinken Städte — für den Thron,
Der Säugling stirbt — um die Religion,
Aus Frömmigkeit — zerreißt man noch die Leiber:
Es reit' der Mönch mit Flint' und Schwert voranneu,
Um Lieb' und Schonung schneller zu verbannen.

10.

Blutgetünchter Boden,
Von des Todes Sichel tief durchfurcht,
Reich mit Seufzern übersät,
Und in Schrecken aufgeschossen —
Wenn sich öffnete
Unter Dir die Erde,
Und in ihres Flammenmeeres Schooß
Dich hinunterrisse,
Und mit Asche
Dich begrübe;
Wär' es die That der Gerechtigkeit nur!
Spanien! entnervter Greis!
Sieh, wie die Sünden des Jünglings
Mit den Sünden des Mannes
Zu den Sünden des grauen Hauptes
Treten, Gespenster der Nacht,
Dir ein Sterbelied zu singen.
Lege dich nieder,
Mit der leergebrannten Brust,
Lege Dich nieder zum Sterben! — —
Feindlich hast Du den eigenen Gatten
Stets verbannt in das rauhe Gebirg,
Und an den feilen Busen
Fremden freundlich gebettet.
Aber, wenn er, bethört,

Dir die Hand und das Herz getraut,
Und den süßen Leib Dir umarmte,
Senktest Du meuchlisch
Mörderdolche
Ihm in die sichere Brust.
Also sanken Iberer,
Also Karthager und Römer,
Also Gothen und Mauren
In dem buhlerischen Land.
Hörst Du der Vertriebenen Flüche,
Denen den Gott und den Heerd Du geraubt?
Scheinheilige, Heuchlerin,
Hörst Du der Vertriebenen Angstruf,
Die Du um ihren Gott
Jagtest in Wasserwüsten,
In Verbannung und Elend und Tod?
Deine fleißigsten Kinder,
Deine sittlichsten Söhne,
Mauren und Juden,
Denen mit Liebe Du winktest,
Die mit Haß Du vertriebest,
Stießest Du von Dir,
Und beraubtest Dich
Mit der blutigen Hand
Eigenen Blutes!
Sprich, wer hetzte die Hunde
Auf die nackten Indianer,
Die sanftmüthigen,
Und vertilgte
Mit gottlästernder Wuth
Und unersättlichem Golddurst
Schuldlose Menschenstämme?
Sprich, wer baute die schwarzen
Gräberkerker der Inquisition,

Mit den Nägeln des Hungertodes
Und der Folter ehernen Armen?
Sprich, wer zündete Scheiterhaufen,
Und verbrannte
Tückisch verleumdeter Menschen Gebeine zu Asche?
Und wer schlug
Um die teuflischsten Verbrechen
Ach! den sternenbesäeten Mantel
Der Religion,
Alten Menschenopferdienst
Neuen Göttern erneuend?
Sprich, wer hat den Despotismus
In Europa geboren,
Und ihm Knechte geworben
Aller Länder und Völker?
Sprich, wer hat das Räuberhandwerk
Zünftig gemacht in bluttriefenden Guerilla's,
Ueber die Schläfer fallend mit Mord
Und die Nächte erhellend mit Brand,
Mit dem Ruf: Für König und Gott!
Ha! unschuldige Kindlein,
Wie aus Mutterschooße unschuldig,
Sind die Völker Europa's
Neben Dir — Fluchwürdiges
Lernten sie erst von Deinem Beginnen!
All' Deine Städte
Stehen auf Trümmern,
All' Deine Haine
Wurzeln in Asche,
All' Deine Saaten
Wuchern aus Gräbern,
All Deine Blumen
Blühen aus Grüften,
Ueber die Flüsse

Schlagen sich Seufzerbrücken,
Ueber die Berge
Führen die Flüchtlingspfade,
Deine Kirchen
Fanatismusstätten,
Deine Klöster
Heuchlerzellen,
Deine Paläste
Klöster und Gräber!
Ha! wenn die Schatten
Aller Gemordeten
Sich vereinten:
Sähst Du die Sonne nicht mehr!
Wenn die Seufzer
Aller Vertriebenen
Sich vereinten:
Ras'te ein Sturm,
Der die Wälder entwurzelte
Und die Berge zerrisse!

11.

Ewig lächelndes Graneda!
Auf der Flur steht Dir das Lächeln
Wenn die Weste leise fächeln,
Wenn des Lichtes Silberblitzen
Fährt von Deinen Hügelspitzen
Ueber Deine grünen Auen,
Wenn die goldnen Früchte schauen
Aus den dichtbelaubten Zweigen,
Sich die hohen Halme neigen,
Und sich murmelnd drängt die helle
Grünumsäumte, blaue Welle.
Felsen werden Rosenbeete

Aus des alten Porphyrs Röthe,
Und der Berge schlankes Streben
Sprießt ein immer frisches Leben.

Ewig lächelndes Graneda!
Deine Kinder lächeln immer,
Ob der Sterne Silberschimmer,
Ob der Sonne Strahlenglühen
Auf die Erde niederziehen;
Ob die Kriegsdrommete schallet,
Ob der Ruf des Friedens hallet,
Ob Dir düster glühend Fieber
Rastlos mordend zieht vorüber:
Hüpfend in des Tages Glanze,
In des Lebens raschem Tanze,
Lächelnd gleiten sie von hinnen,
Ohne Sorgen, ohne Sinnen.

Ewig lächelndes Graneda!
Liebe athmet Dein Gefilde,
Deine Kinder athmen Liebe,
Und im süßesten der Triebe
Flieht die Zeit so süß, so milde;
Wie sie ewig sich gebieret,
Kömmt sie jugendlich gezogen,
Und auf ihren frischen Wogen
Sie die Liebe trägt und führet.
Und der Liebe Reiz umwebet
Deine Kinder, Dein Gefilde,
Daß der Grazie Lächeln schwebet
Um die lieblichen Gebilde.

12.

In des Klosters öden Hallen
Steh' ich,
Und die alten Grabgesteine
Seh' ich,
Wo einst zog der Mönch' und Nonnen
Wallen,
Mönch' und Nonnen tobten bei dem
Weine.

Alles stumm — der todten Ritter
Mäler
Sind nur längst gescheh'ner Thaten
Hehler,
Sind nur längst vergangner Zeiten
Splitter,
Spreukörner längst verzehrter
Saaten.

In dem Garten wachsen wilde
Rosen,
West kann nur um dicht Gestrüppe
Kosen,
In der Kirche Niemand kniet dem
Bilde,
Und die Vesper tönt von keiner
Lippe.

Sprich, wo sind denn die Bewohner
Blieben?
Welche Mächte sie von dannen
Trieben?

Kamen für die Missethaten
Lohner,
Daß hinweg vor dem Gericht sie
Rannen?

Horch! da schlürft es durch die weiten
Gänge,
Seufzt und stöhnt, als wär's ihm drückend
Enge —
Einen Greisen seh' ich zu mir
Gleiten,
Mit dem Auge blöde um sich
Blickend.

Komm herbei, ich will Dich, Trüben,
Fragen,
Kundegierig nach den alten
Tagen,
Sprich vertrauend von den todten
Lieben,
Den Geschicken, die hier schaurig
Walten!

13.

Und dem greisen Mann — von der Lippe rann — aus vielen Zeiten — nahen und weiten — trauliche Kunde, — seines Herzens Wunde — schloß er auf mit seinem Munde — wie er gelitten — und gestritten — in der Welt, — dann seines Alters Zelt — in dem Kloster aufgeschlagen — daß mit Behagen — er vergesse sein Streben und Wagen — und sein eitles Thun büße — und aus der Buße Heil ihm sprieße — bis das Leben zu Ende fließe. — Aber neue Kämpfe waren begonnen — — aus der Zeit unerschöpflichem Bronnen — floß

ein gewaltiger Strom, — genährt von des zürnenden Himmels Dom — durch mächtige Güsse, — daß der rauschenden Flüsse — Ueberschwemmung — brach durch die alte Dämmung — und sonder Hemmung — über Fluren, die lange ruhten — goß vernichtende Fluthen. — Und der Volksversammlung Spruch — öffnete den lang verdeckten Bruch — riß auf der Klöster Pforten — mit der Aufhebung zermalmenden Worten — trieb der Mönche und Nonnen Cohorten — hinaus aller Orten — in des Lebens wirre Pfade — von dem sichern Gestade — in die wilde Brandung — wo die Landung — gefährlich — und das Schiffen beschwerlich. — Darum die öden Hallen — wo die Denkmäler umgefallen — darum in dem Garten Gestrüppe — in der Kirche keines Beters Lippe — und nur ihn, den Pförtner, den alten — ließ man walten — bis da käme — und in Besitz nehme — der es um Geld gewonnen — und die Zellen der Mönch' und Nonnen — in frevelndem Beginnen — zum Werkhaus mache für Seid' und Linnen — mit Weben und Spinnen. — Und auf mein Begehren — führte der Greis mich durch die hehren — gewölbten Gänge — die Breit' und Länge — durch Säle und Gemächer — über Zinnen und Dächer — gab in sinniger Leitung — jedes Werkes Bedeutung — jedes Males Verkündigung — jedes Gedachten Tugend und Versündigung — daß ich die Schritte und Spuren — derer, die längst von hinnen fuhren — deutlich merkte und gewahrte — da er der Zeichen und Worte nicht sparte. — Und als wir vielfach umgegangen — und bis in die dunkeln Gemächer der Schläfer drangen — und mit Schauern und Bangen — todter Aebte hohle Augen und Wangen — aus den geöffneten Särgen zu schauen zwangen, — da richtete ich an den Greis die Frage: — „Treuer Wegweiser durch vergangne Tage — sage — vieler Zeiten und Geschlechter Gedenken — konn-

test Du meinem Geiste vorüberlenken — die hier gehauset und von dannen gingen — sprachest von ihrem Kämpfen und Ringen — ihrem Bezwingen — oder Bezwungen werden — und ihrem Scheiden von der Erden, — nun aber sprich, vernahmst Du Nichts von jenem Geschlecht — das durch Jahrtausende ungeschwächt — für seine Wahrheit und sein Recht — in der Mitten — der Völker gelitten — überall bestritten — dennoch seinen Sitten — seinem Bekenntniß — und seiner heiligen Schriften Verständniß — treu geblieben, — das, zerrieben — wie Staub, — wie herbstliches Laub — von den Aesten gefallen, — dennoch widerstand den Stürmen allen — immer wieder Wurzel schlug — seinen Stamm in die Höhe trug — sprach auch das Geschick nie: „genug!“ — Auch in Spanien's Landschaft — machten sie traurigen Schicksal's Bekanntschaft — denn sie hatten hier Friedenssitze — in fröhlichem Besitze — aber mit der Verbannung Blitze — aus der erbarmungslosen Hand — schleuderte sie der katholische Ferdinand — aus dem Vaterland — und die Armen, die ohne Wehr — Viele verschlang das Meer — Viele jagten hin und her — bis hie und da in einem andern — Reiche sie durften aufhören zu wandern.“ — Drauf erhob sich der Greis — und sprach schüchtern und leis: — „Meinst Du, Fremdling, die Juden?“ — „Ja, sie mein' ich, die luden — auf sich der Völker Haß — und doch nicht unterlagen baß: — ist Nichts von ihnen — daß zum Gedenken könnte dienen — hier zurück geblieben — sei's im Hassen oder Lieben?“ — „Bist Du selbst ein Jude?“ sprach er — und die Stimme ab brach er — daß sie sank bis zum Flüstern. — „Laut sag' ich's Königen und Ministern!“ — „Und wie bist Du denn hergelangt — und hat's Dich nicht gebangt — da der Tod ist drauf geschrieben — wenn ein Jude in Spanien geblieben — eine Nacht?“ — „So lange die Hermandad

gewacht, — da aber deren Macht — ist zu Nichts gebracht — hab' ich ihr Gesetz verlacht — denn um das man uns einst gehetzt zur Menschenjagd — um des Goldes funkelnde Pracht — darum schließt man uns heute auf — und giebt uns ein freundlich Willkommen in den Kauf. — Doch ich frug Dich, gieb mir Bescheid — ist nah' oder weit — Nichts, was uns ihr Hiersein verriethe? — sag' an in Deiner freundlichen Güte — sei es Stein oder Schrift — sei's auf Berg oder Trift — ich such's, sei's mühsam, wenn es sie betrifft." — Da dehnte sich des Greises Gestalt — und wie mit Jugendgewalt — daß seine Rede weithin schallt — rief er, wie ich's nie geglaubt — und schüttelte das Greisenhaupt: — „Jüngling, nicht Schrift, nicht Stein — redet hier von der Juden Qual und Pein — und Alles ist still von ihrem Hiersein — denn sie löschten es aus, oder scharrten es ein; — aber Du siehst noch Blut und Bein — vor Dir stehen in vollem Leben — und ein Herz, ein altes, erbeben — wenn Dir diese Laute von der Lippe schweben. — Ja, ich stamme von Israel — und meiner Familie Nam' ist Abarbanel — ich bin der letzte aus dieses Geschlechtes Bunde — und mit mir geht's von der Erde Runde! — Setze Dich her, ich will Dir verkünden — eh' meine letzten Kräfte schwinden — alte Mähr' — bitter und schwer — und wie es gekommen bis hieher. —"

14.

Freundlich legt sich Dämmernacht
Auf Granada's stolze Pracht,
Und der kühle West erwacht:
Doch der jugendliche Ritter
Rührt die Cither
Vor der Dame Fenstergitter.

„Schlossest Du das Auge kaum,
Senke sich der süße Traum
Leis' um Deines Herzens Saum:
Laß den Jüngling niedersteigen,
Der Dir eigen,
Sich zu Deiner Lippe neigen."

„Oder lauschest Du hervor,
Ziehe in Dein offnes Ohr
Meiner Liebesfänge Chor,
Daß die Lust Dir innen schwelle,
Wie die Welle
Aus dem engen Mund der Quelle."

„Send' ihm einen Boten hold,
Daß Du nimmer ihm gegrollt,
Wenn er Huldigung gezollt,
Daß ihn süß durchbeb' Belehrung,
Ob Erhörung
Ihn beglücke mit Gewährung."

Schau, zu seinen Füßen fällt,
Was er mit Entzücken hält,
Wonnereichen zugesellt,
Blüth' und Blum' in holdem Bunde,
Die ihm Kunde
Geben mit dem Rosenmunde.

15.

Kisten, Kästen, drunten, droben,
Aufgehäuft, in einander geschoben,
Füllen des reichen Kaufherrn Haus,
Schiffe sind ihm jüngst gelandet,
Andre waren leider! gestrandet,
Aber die Fülle strömt ein und aus.

„Sohn, was streichst Du sinnend, träumend,
Bald beflügelt, und bald säumend,
Unstätt immer und unbedacht?
Was Du anblickst, nicht bedenkst Du,
Seh' ich Dich an, die Augen senkst Du,
Deine Lippe bald weint, bald lacht?"

„Hier den Stoff aus Silbergaze
Trage zu Deiner holden Base,
Und begrüße sie als Braut,
Daß Dein Herz Dir dort gesunde,
Schlage wieder eine Wunde,
Und das Glück ist Dir vertraut."

Aber der Knabe schleicht von hinnen,
Ach! wo anders weilt sein Sinnen,
Und im Herzen ein andres Bild:
„Werd' ich nimmer mich ermannen,
Daß der Vater hört, von wannen
Mir das Leid im Busen quillt!"

16.

„Nicht des stolzen Hidalgo's Tochter
Sollst Du frei'n,
Ich verachte des Bettelmantels
Leeren Schein,
Daß er aus Gnade des reichen Kaufherrn
Einz'gen Sohn
Nehme für seinen verrotteten Adel
Hin zum Lohn,
Daß die Gevatterschaft rümpfe die Nase
Ueber die Mesalliance der Base."

„„Vater nicht und Gevatter frei' ich,
Nur die Maid,
Daß mir blühe der süßen Liebe
Seligkeit!
Wie sie mit Inbrunst mich umfasset,
Mich allein,
Ist sie der thörichten Vorurtheile
Ach! so rein —
Wolken, die uns die Welt umschichtet,
Schnell sind sie von der Liebe gelichtet.""

„Was die Jugend sich erträumet,
Klingt so schön,
Bis des Lebens rauhe Wind' es
Schnell verweh'n,
Eine Zeit lang wird's vergeben
Still die Welt,
Bis sie später desto grimm'ger
Vor es hält,
Was dem Menschen ist angeboren,
's bricht hervor, ist unverloren."

„„Einen Garten der Liebe wollen
Wir uns bau'n,
Wo allein mit Pflanzen des Herzens
Wir uns schau'n,
Wo des wirren Lebens Wehen
Dringt nicht ein,
Und uns ewig lächelnd strahlet
Frühlingsschein —""
„Ach! wie bald wirst Du's erbitten,
Daß Gesellschaft drin sei gelitten."

„Sohn, in Deiner Familie Schooß ist's
Festgesetzt,
Seit Jahrhunderten gehalten
Unverletzt,
Daß aus der Verwandschaft Schranken
Wir nicht geh'n,
Fremdgeborne nicht in unsrer
Mitte seh'n —"
„„Nimmer lass' ich hier mich zwingen —""
„Willst Du mit dem Vater ringen —"

17.

In der Kammer
Liegt der Vater
Auf den Knieen,
Ringt die Hände,
Schlägt das Haupt sich an die Wände.

Schneller zittert
Ihm die Lippe,
Wildes Zucken
Wirft ihn nieder,
Wie es fährt durch Brust und Glieder.

Als ob Schrecken
Ihn umgarnen,
Andrer Welten
Schattenbilder
Ihn umkreisen immer wilder.

Wehe! wer der
Väter Glauben
Um der Erden
Güter tauschte,
Der Verlockung Stimmen lauschte.

Wehe! wer mit
Falschem Sinne,
Was erkannt und
Angeboren,
Heiligstes hat abgeschworen.

Wenn am Sommer
Seines Lebens
Erst des Scheitels
Haar verblichen,
Und die Täuschungen gewichen,

Der Verblendung
Wolke schwindet,
Und des Greises
Blick nach oben
Zu der Wahrheit Reich gehoben:

Schleicht die Natter
Aus den welken
Blumen leise;
In die Seite,
Daß sie schwellend Weh bereite,

Senkt sie ihres
Giftzahns Schärfe,
Tropf' auf Tropfen
In die Wunde
Thaut sie, stärker Stund' auf Stunde —

Bis des alten
Meineids Vorwurf,
Bis der Väter,
Der betrognen,
Bis des Gottes, des belognen,

Bilder dringen,
Wie Dämonen
Des Gerichtes,
Aus dem Schwanken
Der zerrütteten Gedanken!

Wahnsinn, Wahnsinn!
Daß er in der
Qualgefühle
Wildem Schwarme
Stürze nicht in Deine Arme?

18.

Glaubtest, könntest die Brust
Frei erhalten, eigenbewußt?
Andres beschwören
An den Altären,
Innen gehören
Deiner Väter Lehren?
Wolltest spielen mit der Welt,
Weil die Wahrheit ihr nicht gefällt?
Anders der Schein,
Anders das Sein,
Nur der schnöde Gewinnst sei Dein!
Wärest so dem doch getreu,
Was Du ohne Scheu
Vor der Welt verschworen —
Und den Sohn, den Dein sterbend Weib geboren,
Mit demselben Luge
Wolltest Du zieh'n zu demselben Truge?
Wenn sie kamen,
Seines Volkes heilige Tage,
Wer nennt mit Namen
Seines Busens Angst und Klage?

Wie er zitternden Fußes schlürft
In die verborgene Kammer,
Mit der Zerknirschung tiefstem Jammer
Nieder sich wirft,
Murmelt unverständliche Töne,
Schlägt die Brust, daß es dröhne.
Warum brichst Du heut kein Brod?
Warum ruht heut Deine Hand?
Und die Angst bis zum Tod,
Daß sein heimlich Treiben werde bekannt!

Und vor des Sohnes Jugendstirn,
Ach! der reinen —
„Soll ich ihn auch verwirr'n,
Meinen Aengsten vereinen?
Und der Doppelgestalt
Trauriger Gewalt
Soll ich ergeben
Sein noch ungetrübtes Leben?
Wenn die ungeahnten Kämpfe erwachten,
Soll er den eignen Vater verachten?"

Und so ward der eigne Sohn betrogen,
Für die Welt erzogen,
Andrem Glauben angelogen,
Dem er treu gewogen,
Dessen Geist er eingesogen,
Frisch erkräftigt,
Mit der Jugend Spiel beschäftigt,
An der Schwelle
Einer Hölle!

19.

Als die Mitternacht
Ueber der Erde stand,
Hat er den Sohn gebracht
Mit der zitternden Vaterhand
Durch labyrinthische Gänge,
Die, bald weit, bald enge,
Führen zu tief verborgenen Räumen
Unter des Genil's rollendem Schäumen.

Langsam schleicht der Greis
Mit verdecktem Licht,
Oeffnet die Pforte leis,
Ob ein heimlicher Lauscher nicht
Sein Geheimniß erschaue —
Ha! wie das Haar, das graue,
Flattert im kühlen Windeszuge — —
Wehe, wer sich ergeben dem Truge!

Schau! wie öffnet sich,
Fremdgeziert, der Raum!
Wie ergreift es mich
Als ein seltsam drückender Traum —
Sieh, er zündet die Lichter,
Zieht den Vorhang dichter
Vor der goldgeschmückten Lade,
Murmelt, und beugt sich, und stehet gerade;

Legt den weißen Talar
Um die Schultern an,
Schlingt um das Silberhaar
Schwarze, wallende Riemen dann —

Vater, Vater, was treibst Du?
Bist Du Christ? was glaubst Du?
Ach? was läßt Du mein Auge schauen; —
Und er bekreuzt sich voll Beben und Grauen.

20.

Sohn, nun öffne Dein Herz — nicht zu grausamen Scherz — führt' ich Dich hierunterwärts — ach, zu grausamen Ernst — daß Du mein Schicksal kennen lernst. — Denn der Jugend Lust — füllte bis heute Deine Brust, — aber nun stehst Du am Scheidewege — und in des wirren Schicksals Gehege — muß ich Dich leiten — und Dir Schmerz bereiten. — Wie es in meiner Seele blutet — wie es mir durch des Herzens Kammern fluthet — nimmer kann ich es mir ersparen, — Du aber wirst mein Wort bewahren. — Sohn! in Leyden — ward ich geboren — und zu Leiden — ewig erkoren — was das Verhängniß mir beschworen — konnt' ich nimmer vermeiden — und es will nicht scheiden — bis ich gelangt zu des Jenseits Thoren. — Meine Väter schon hatten keine Ruhestätte — ihre Tage waren eine Kette — unaufhörlicher Wanderungen — wo sie bald sich aufgeschwungen — bald in der Tiefe sich müde gerungen. — Sieh, von Asia's Gestaden — schwer mit Mühsalen beladen — auf der Länder dornigen Pfaden — pilgerten sie bis zu Hollands Küsten — wo sie die Sonne der Freiheit begrüßten. — Ja, wir stammen von Israel — unser Ahnherr war Abarbanel — der ziehen mußte aus Graneda — und verstarb auf Kandia. — Ach, aus David's königlichem Blut entsprossen — wurden wir unsres Volkes Jammergenossen, — unser Glanz lag längst im Staube — aber ewig strahlte uns der Glaube — ewig blieb uns die Zuversicht — daß aus David's Stamme nicht — weiche zukünftiger Bestim-

mung Licht, — einst es hervorgeh' aus dem Gericht! — Doch, blieb unser Muth auch ungeschwächt — immer tiefer sank unser Geschlecht — bis die Armuth es umzogen — und die letzte Kraft ihm ausgesogen, — bis das Elend all' seine Pfeile — uns gesandt in schwirrender Eile — daß die Wunde nimmer heile. — Also sank mein Geschlecht herab — meine Brüder allesammt in's Grab, — meine Wiege — waren die Fahnen solcher Schlachten und Siege, — meine Kinderjahre — fröhlicher Hoffnungen Todtenbahre, — meine Jünglingszeit — bitterer Täuschungen Widerstreit, — und nur ein goldner Schein — fiel über meine Trübsal herein — als Deine Mutter gewilligt mich zu frei'n — als sie liebend neben mir stand — und mit der zarten Frauenhand — spärliche Rosen zum Kranze mir wand — und die Dornen sanft überband. — Aber kurz war dieser sonnige Pfad — und als sich Dein Augenstern aufthat — schloß sie den ihren lebensmatt. — Aber als sie den ihren geschlossen — flucht' ich dem Himmel und seinem Geschick verdrossen, — spottend lacht' ich dem alten Ruhme — wie einer giftigen Blume; — meines Schicksals traurigen Rahmen — Glauben und Namen — wollt' ich zerbrechen — und am Himmel selbst mich rächen! — Dich und meines Bruders Kind — übergab ich einem Freunde geschwind — pilgerte fort rathlos und blind. — So wanderte ich mit dem dürren Stecken — durch Frankreich's gesegnete Strecken — überstieg der Pyrenäen Bergesrecken — bis ich gelangt an diesen Ort — unter falschen Namens und Glaubens Hort. — Nachdem ich lange hier gerungen — war es mir doch gelungen — durch kühnes Beginnen — Hab' und Gut zu gewinnen — ruhig ward's außen: aber nicht drinnen — — denn dem Gott, den ich nicht anerkannte — dem mein Innerstes ab sich wandte — mußt' ich das Knie und den Rücken beugen — daß die zitternden

Lippen nicht wider mich zeugen, — mußte dem Glauben Dich und die Baf' erziehen — den unsre Geschlechter fliehen — daß ihr, unerfahren — brauchtet mein Geheimniß nicht zu wahren — und so stand ich, Zweisinniger — beider Glauben Abtrünniger — beider Glauben Verräther — treuloser Enkel treuer Väter. — Aber jetzt hat die Stunde geschlagen — die ich längst sah mit Zagen — näher sich spinnen und dichter — und der Sohn ist des Vaters Richter! — Oftmals wollt' ich zusammenraffen — was mir der rastlose Eifer geschaffen, — wollte trotz den späten Jahren — über das Meer hinfahren — drüben mich wieder zu Israel bekennen — und meinen alten Namen nennen, — aber des Gewissens Stimme — rief mir mit verdoppeltem Grimme: — willst Du Verrath auf Verrath noch häufen? — nimmer kannst Du von Dir träufen — und mit schnöder Rückkehr abkaufen — was Du am Heiligsten verbrochen — tragen mußt Du's, bis gebrochen — von dem Harme — sinkt Dein Herz in des Todes Arme — — aber bist Du ein verlorner Sprößling — werde Dein Sohn ein blühender Schößling — der des alten Stammes Kraft — durch die verjüngten Adern schafft, — willst Du Erbarmen vor Gottes Thron — wende Deinen Sohn — zu dem alten Glauben — laß ihn nimmer Deinem Volke rauben! — Und nun, Sohn, sieh mich auf meinen Knieen — wolle den letzten Trost mir nicht entziehen — laß zu der Fremden die eitle Liebe — flieh die vergänglichen Triebe — denn es ist ein trüglich Minnen, — nimm meine Habe und zieh von hinnen — ziehe zu Jakob's zerstreuten Gemeinden, — trenn' Dich von ihren grausamen Feinden — kämpfe für sie wie Adler und Leue — Deines Ahnherrn Ruhm erneue — mich aber laß sterben in meiner Reue. — — Dann auf des Todes schwerem Pfade — wird mir des Allerbarmers Gnade — und die Seele, die vielerprobte — kann in die Reihe, die viel-

gelobte — unsrer frommen Väter treten — unter den Seligen büßen und beten!

21.

Lebe wohl!
Fahre hin, Du Glück auf Erden,
Denn der süße Traum ist aus —
Wenn verlöscht die Sterne werden,
Herrscht allein der Nächte Graus.

Lebe wohl!
Niedersank der stille Frieden,
Und zerfloß wie Morgenduft —
Denn was einmal ist geschieden,
Eint allein die dunkle Gruft.

Lebe wohl!
Meine Blüthen sind zerblättert,
Meine Krone ist zerpflückt —
Die der Sturm hat angewettert,
Sind auf immer nun zerdrückt.

22.

Der Jüngling nimmt den Pilgerstab,
Und flieht das Heimathland,
Dem Vater wünscht er nur ein Grab,
Und reicht ihm nicht die Hand.

Willkommen dem Zermalmten, bricht
Herein des Wahnsinns Wuth,
Daß dem Inquisitionsgericht
Er selbst sich giebt zur Huth.

Wem flackert auf dem Marktplatz dort
Des Scheiterhaufens Brand?
Dem Juden, der das Läſterwort
Von ſeiner Lippe ſandt'!

Die Güter werden konfiszirt,
Und einreißt man das Haus,
Wo reges Leben ſich gerührt,
Herrſcht nun der Oede Graus.

23.

Mein Glauben war zerronnen,
Meine Liebe war zerpflückt,
Nichts hatt' ich dafür gewonnen,
Als einen Namen, der mich drückt!

Wozu ich war geboren,
Darum man mich betrog,
Nun hatt' ich auch verloren,
Worin man mich erzog.

So überall verſtoßen,
Flieh' ich von Ort zu Ort —
Wo find' ich mir Genoſſen?
Wo nur ein freundlich Wort?

An jeder Thüre ſteh' ich,
Doch Niemand winkt herein,
Und wenn vorüber geh' ich,
Fühlt's nur der harte Stein.

24.

Durch das Leben bin ich gepilgert,
Bis das Leben vorüberschlich;
Bis der Jüngling ward zum Greise,
Und das Haar mir erblich.

Keine Ruhe hab' ich gefunden,
Weil ich Ruhe nicht hatt',
Und da ich nie gehungert,
War ich immer schon satt.

Nun da ich zum Sterben mich wende,
Find' ich Alles schon todt,
Und der Tod hat keine Mühe,
Da das Leben mir Nichts bot.

25.

So war ich wiedergekehret
In's Jugendland,
Wo ich mit meiner Erinnerung
Nichts wieder fand.

Da hab' ich schnell mich geschlossen
In's Kloster ein,
Und dacht' — der Pilgerung Ende
Wird nahe sein.

Doch schau', als ob sie's erfahren,
Weß Kind ich sei,
Läßt man selbst aus dem Kloster
Den Müden frei. —

26.

Willst Du ein kräftig Leben
Auf Erden, Jude, führen:
So laß von Hohn und Lockung,
Von Beiden Dich nicht rühren,
Der Welt mußt überlassen
Den Rath und den Verrath,
Selbsteigen Dir gewinnen
Die Ernt' aus Deiner Saat.

Den Menschen und den Juden
Mußt Du in Dir vereinen,
Doch so, daß sie als Eines
In Deinem Thun erscheinen —
Ja, das beweise, Jude,
Mit Deinem Gut und Blut:
Mensch ist der rechte Jude,
Der rechte Mensch ist Jud'!

Was sich errang die Menschheit,
Das mache Dir zu eigen,
Doch sollst Du nicht vom Gute,
Das Du besitzest, schweigen:
Was Alle haben, schaffe
Dir an mit hohem Sinn,
Und gieb dafür an Alle
Dein bestes Selbst dahin.

So adle die Gesinnung,
Die Deiner Brust erblühet,
Und göttlich sei die Flamme,
Die Dir im Busen glühet:

Vor Allem aber bleibe
Auf immer Dir getreu,
Als Juden Dich bekenne
Ohn' Furcht und ohne Scheu.

Denn nimmer Du entfliehest,
Was Gott Dir selbst gegeben.
Die Form, die äußre, wechselt,
Gleich bleibt das innre Leben,
Bricht sich durch alle Bande,
Die aufgezwungnen, Bahn,
Und stürzt von seinem Throne
Den selbsterträumten Wahn!

Geheimnißvoll umwebet
Der Herr des Menschen Werden,
Und giebt ihm die Gestaltung
Für's Leben auf der Erden:
Die soll er sich erziehen
Zu edelem Gebild,
Doch nimmer es zerstören,
Was ihm der Herr gewillt.

Wenn Du als Jude wurdest,
So hast Du ihn empfangen,
Und nur als Jude kannst Du
Zu Herrlichem gelangen,
Vergebens willst Du fliehen,
Dich selbst zerstörst Du nur,
Dein eigen Selbst zerbröckelt
Dein treulosfalscher Schwur. —

Ein wenig Stolz geziemet
Dem Mann in seinen Werken,
Vor Leichtsinn und vor Schwäche
Wird er ihn schützen, stärken:

So nähre Du als Jude
Den Stolz in Deiner Bruſt,
Daß Du des alten Adels
Nachringend denkſt mit Luſt;

Und was an Schmach gefallen
Auf Deines Stammes Glieder,
Das reize Dich zum Eifer,
Daß Du es kämpfeſt nieder,
Daß Du abſchleifen helfeſt
Der langen Zeiten Roſt,
Und in die alten Schläuche
Füllſt kräftig jungen Moſt. —

Was Du an Deinem Glauben
Erkannt als ew'ge Wahrheit,
Das halte feſt ohn' Wanken,
Und ſtreb' darin nach Klarheit,
Es iſt von Gott gekommen,
Der Herr hat's offenbart,
Und Deine Väter haben
Sich treu darum geſchaart.

Was Du an Deinem Glauben
Als Menſchenwerk erkenneſt,
Daß Du nur mit Verachtung
Nicht eitlen Trug es nenneſt:
Die Flamme in der Wolke
Hat einſt Dein Volk geſchaut,
Und jeglichem Gedanken
Iſt ein Gewand getraut.

Was fallen ſoll, wird fallen —
Drum mach' es Dich nicht irre,
Und die Vollendung ſteiget
Gemach aus dem Gewirre:

Der Kampf, er sei Dir heilig,
Er wird um Gott geführt,
Wo ihn nicht schnöde Selbstsucht
Um ihretwillen schürt. —

Drum zu den alten Säulen!
Und in die alten Hallen
Mußt Du, die Gott im Herzen,
Und immer wieder wallen;
Such' nicht darin, was draußen
Erstrebt wird und gefällt,
Und schließe Dich mit Liebe
An diese eigne Welt.

Nicht glatt und aufgeputzet,
In modisch neuem Prangen,
Mußt Du die Sturmzerschellte,
Trübernste Dir verlangen:
Giebst Du die ganze Seele,
Ihr Deinen besten Theil,
So wirst Du sie bald schauen
Von allen Wunden heil. —

So laß ein frisches Weben
Den frommen Geist durchwehen,
Und auf den lichten Schwingen
Dein Leben still erhöhen:
So wandle ernst und kräftig
Im Schaffen Deinen Pfad,
Daß aus dem reinsten Willen
Entspringe Deine That.

27.

Schwelle, Segel, Ruder, falle,
Aus der Brandung Wogenschwalle
Führet schnell mich und gewandt;
Dort das Schiff — die Anker lichtet,
Steuer hin nach Nord gerichtet,
Zum geliebten Vaterland.

Schwarze Augen und Mantillen
Fesseln nimmer meinen Willen,
Halten nimmer meine Lust;
Nicht Cypressen und nicht Myrthen
Sollen meine Schläf' umgürten,
Ob der sehnsuchtsvollen Brust.

Reicht mir nicht die Rosenkränze,
Laßt die üppig wilden Tänze,
Lächelt nicht so hold mir zu;
Meines Deutschlands starke Eichen
Nie aus der Erinnrung weichen,
Nur ihr Schatten beut mir Ruh'.

Ha! ihr unbebauten Küsten,
Spanien's trümmerreiche Wüsten,
Zeugen der Vergangenheit,
Fried' und Glück sind euch entschwunden,
Da ihr Achtung nie empfunden
Vor des Menschen Glück und Leid.

Lang schon ist der Kampf entsponnen,
Und noch lang nicht Sieg gewonnen,
Zitternd schwankt noch das Geschick:

Denn die aufgeregten Kräfte
Führen noch das Schwert am Hefte,
Mit dem mordbegiergen Blick.

Wollt des Friedens Zeichen wissen?
Wann sie Siegeswimpel hissen,
Und geheilt der alte Bruch?
Wenn der Jude hier wird landen,
Frei zu gastlich heitern Banden,
Dann ist Dir gelöst der Fluch!

Der Abend.

1.

Traute, holde Dämmerung,
Nimm uns auf in Deinen Schooß,
Alt und Jung,
Klein und Groß
Fühlen sich von Dir umwoben,
Aller Lebenslast enthoben,
Fühlen all' der Ruhe Nah'n
Nach des Tages steiler Bahn.

Breit' den Mantel aus, voll Duft,
Den manch' Sternlein schon durchblinkt;
Friede ruft,
Liebe winkt,
Und die Brust voll süßer Feier
Hebt sich leichter, hebt sich freier,
Und das Auge, ungeblendet,
Sich voll Ahnung aufwärts wendet.

Um die Flammen im Kamin
Sammelt, Freunde, Euch herum,
Wie sie sprüh'n,
Lasset stumm

Aller Sorgen ſchwere Zungen,
Doch von Liebe ſüß durchdrungen,
Sei vergangner Zeiten Bild
Vor der Freunde Blick enthüllt.

2.

Meines Lebens Wege
Waren mühſelig ſehr,
Und auf öden Pfaden
Schritt ich ſtets einher;
Selten ſchaute die Freude
Mir in das Fenſter herein,
Selten gab mir die Wonne
Ihren Strahlenſchein;
Ach, unter ſchweren Seufzern
Lernt' ich lächeln nur,
Und die Thränen verwiſchten
Wieder des Glückes Spur.

Neben des Säuglings Wiege
Grub man der Mutter Grab,
Und dem Knaben ſenkte
Man den Vater hinab;
Eine Waiſe verſtoßen,
Irrt' in die Welt ich hinaus,
Durch die fremden Fluren,
In des Sturmes Graus.
Mit dem Bettelſtabe
Trat ich die Reiſe an,
Und des Elends Zähre
Gab mir, was ich gewann.
Niemand lehrte mich beten
Als die grimme Noth,

Nur vom Sehen kannt' ich
Meines Gottes Gebot.
Ströme, Berg' überschritt ich,
Keine Heimath für mich,
Länder, Städte durchirrt' ich,
Keinen Heerd für mich.
Hob ich an die Klage,
Ward ich doch nie gehört,
Jeder wandte sich von mir,
Mürrisch und beschwert;
Spott und Hohn umrangen
Mich in Dorf und Stadt,
Polnischen Juden zu hetzen,
Das Recht ein Jeder hat.

Also bin ich erwachsen,
Wissens- und liebeleer,
Und ich wußt' nur zu tragen,
War es leicht, war es schwer.

3.

Es war ein Wintertag
Mit hellem Sonnenstrahle,
Doch eisig schnitt die Luft
Durch Forst und Berg' und Thale;
Ich wallt' in leichtem Kleid
Mit vielen hundert Rissen,
Und zween der Tage schon
Hatt' ich nicht einen Bissen:
Ich schlich nur langsam fort,
Verwirrt an Sinn und Denken,
In den gefrornen Schnee
Wollt' oft ich schon mich senken. —

Ich trat jetzt aus dem Wald
In eines Dörfchens Zeile,
Doch trieb von jeder Thür'
Man mich mit grimmer Eile:
Zuletzt blieb ich noch steh'n
Vor stattlichem Gebäude,
Und fing, mir unbewußt,
Zu jammern an voll Leide — —
Da öffnet sich die Pfort' —
Es winkt mit sanfter Miene
Ein Mann mir in das Haus
Und läd't mich zum Kamine,
Und reicht mir Speis' und Trank,
Und spricht mit süßen Tönen,
Und richtet sanft mich auf,
Ob ich von Juda's Söhnen,
Er Christi Jünger sei;
Und als er es vernommen,
Mein Trübsal, freut er sich,
Daß ich zu ihm gekommen:
Und bot mir Zuflucht an,
Wollt' ich bei ihm verbleiben,
Ich könnt' nach meiner Lust
Des Dieners Pflichten treiben.

4.

Das wollt' mir baß behagen,
Ich blieb ein langes Jahr,
Ich that der Dienste leichte,
Der Pastor nahm mein wahr,
Ich lernte lesen und schreiben,
Des Nützlichen gar viel,
Ich ging mit schnellen Schritten,

Und übte wacker den Kiel.
Dann öffnet' er die Bibel,
Las erst das alte Wort,
Dann bracht' er mir das neue,
Pries es als Schutz und Hort,
Und führte in die Lehre
Des Christenthums mich ein,
Und sprach in hellen Worten,
So hoch, so schön, so rein.

Das legte sich so schmeichelnd
Mir um das wunde Herz —
Wer hatte zu mir je gesprochen? —
Es hob mich himmelwärts
Es ging mir ein neues Leben
Voll heitrer Aussicht auf,
Und leise begann ich zu hoffen
Auf schönern Lebens Lauf.

Und als er so mich belehret,
Und mich so tief entzückt,
Verlangt' er, daß ich ihm folge
Zu seiner Kirche beglückt —
Es war in mir so stille,
Und gar nichts in mir laut,
Ich sagt' ihm zu, was er wollte,
Ich hatt' ihm ganz vertraut.

5.

Wehe! durch nächtliches Dunkel
Sprühen die Flammen empor,
Ueber das Dach und den Giebel,
Durch die Trepp' und das Thor!

Wehe! von Flammen umrungen,
Sinket das traute Gebäu —
Hat der Mensch sich gerettet? — —
Ha! welch' grausiger Schrei!
Rettet mein Kind! ruft der Vater,
Droben im Kämmerlein 's ruht!
Aber es schlägt zu der Kammer
Leckend empor schon die Gluth —
Rettet mein Kind! ruft der Vater,
Droben im Kämmerlein 's ruht!
Aber wer wollte wohl trotzen
Des Elementes Wuth — —
Siehe! da theil' ich die Menge,
Fliege die Leiter hinan,
Stürze schnell durch die Flammen,
Eile die glühende Bahn,
Reiße das Kind aus der Wiege,
Trotz der sengenden Gluth,
Bring' es siegreich zurücke
In des Vaters Huth.
Aber allweg' durchglühet
Von des Feuers Gewalt,
Sink' ich nieder zu Boden,
Als der Dankruf erschallt.

6.

Fieberschauer, Fieberglühen,
In der Seele Funken sprühen,
Dicht umwogen mich die Bilder,
Immer näher, immer wilder!
In der Mutter Grab
Sink' ich tief hinab —
Und des Vaters Geist

Dann empor mich reißt —
In der armen, nackten Hütte
Steh' ich in der Meinen Mitte —
Sagt, wozu seid Ihr beisammen?
„Dich zu retten aus den Flammen!"
Bin ich denen nicht entronnen? —
„Noch bist Du uns nicht genommen!
Willst dem väterlichen Glauben
Dich, o Juda's Kind, Dich rauben,
Willst den Einigen verlassen,
Willst Dich Fremdem überlassen —
Sieh, darum sind wir beisammen,
Dich zu retten aus den Flammen" —
Und es kreist und kreiset wilder,
Dichter drängen sich die Bilder,
Und im heller glüh'nden Grauen
Immer näher kann ich's schauen,
Bis mit einem dröh'nden Schlag
Untersinkt in Nacht der Tag — —
Aber eine heil'ge Stimme
Dringet durch die Dunkelheit,
Tönet — nicht aus wildem Grimme,
Tönet aus der Liebe Leid —
Ach, es ist des Vaters Sprechen,
Wie's vom Sterbelager kam,
Will das volle Herz mir brechen,
Wie es bebt im tiefen Gram —
„Bleibe bei mir, bleibe treu,
Kämpf' um Gott, den Fehltritt scheu'!

7.

Lebet wohl, mein Herr, lebt glücklich!
Nehmet Dank für Eure Güte —
Doch ich sterb' in meinem Glauben —

Daß der Herr Euch stets behüte!
„Kannst Du also von mir scheiden,
Den ich glaubt' an mich gekettet —
Doch gelohnt wohl hast Du doppelt,
Da das Kind Du mir gerettet."
Laßt uns also nimmer rechnen,
Laßt uns bleiben, was wir sind,
Ich verdank' Euch all' mein Wesen,
Ihr verdanket mir Eu'r Kind —
Nimmer werde ich vergessen,
Was der Christ dem Juden that —
Doch laßt mich auch nicht vergessen,
Den ich wandeln muß, den Pfad.
„Hast Du mich nicht wohl verstanden,
Hab' ich Dich nicht gut gelehrt,
Daß Dir durch dies Ueberschreiten
Das Verdienst nur wird gemehrt?" —
Laßt mich zu der alten Quelle,
Bis ich selbsten trank daraus,
Sollt' es dann mich doch noch dürsten,
Kehr' ich wieder in Eu'r Haus.
Immer muß der Mensch vollenden,
Was ihm Gott, der Herr, beschied,
Ewig wird er Reu' empfinden,
Wenn er dennoch davon schied!

8.

Nahm also den Wanderstab
Abermals zur Hand;
Anders doch als früher zog' ich
Jetzo durch das Land,
Fand bald eine Stätte bei dem
Rabbi einer Stadt,

Der mich Juda's alte Lehre
Gern gelehret hat:
Tiefer konnt' ich diese fassen
Durch das Gegenbild,
Und ich liebte rein und innig
Was sich mir enthüllt.

9.

War mir aufgegangen
Des Lebens Wirrsal ganz,
Wo mit Lichtes Prangen,
Mit bunter Farben Glanz,
Kämpfen dunkle Schatten,
Dunkler Nächte Schatten!

War mir klar enthüllet
Des Lebens ganzer Streit:
Wie er wächst und schwillet,
Und Fall und Höhe beut —
Nur das Ich zu retten,
Aus des Kerkers Ketten,

Nur das Ich zu halten
Hoch über'm Wellenschlag,
Feindlichen Gewalten —
Wie's treiben, drängen mag —
Nimmer sich zu geben
In dem innern Leben;

Was ich klar erkannte,
Zu folgen diesem nur,
Ob mich Alles bannte,
Verfolgung auf mich schwur:
Denn zum Triumphiren
Kann der Geist nur führen.

10.

Dennoch brannten der Jugend
Lodernde Flammen,
Wogten in mir der Jugend
Wellen zusammen:
Wohl von den Dämmen des Außens beengt,
Stiegen im Innen sie unbeschränkt.

11.

Doch noch mehr — als Lehr' — und Schriftkunde — im beredten Munde — der alte Rabbi besaß — bei dem ich lernt' und las — und genas — von der rauhen Pilgerung, — — ein Mägdlein zart und jung — und schön — wie ich nie geseh'n. — Wenn sie schritt — in des Zimmers Mitt' — ward's licht; — wem ihr Angesicht — sich zugewandt — der Schatten aus der Seele schwand — und des Auges Blick — erhellte das trübste Geschick — und der Lippen Klang — durch des Herzens Schwellen drang. — — O, mir war's baldig angethan — mit süßem Wahn — mit süßem Beben — und Weben — und meiner Gedanken — Wogen und Schwanken — war angefüllt — mit dem holden Bild. — O, bald lebt' ich — von ihrem Athem nur — bald schwebt' ich — in ihrer Nähe nur, — wo des Paradieses Flur — mir auf sich that — und der sanfteste Blumenpfad. — Wie ein Frühlingstag — mir's um die Seele lag — sonnig — wonnig — duftig — luftig! — Wenn ich lauschte — ob ihr Gewand rauschte, — ob knisterte — ihres Fußes Flug, — flüsterte — ihres Athems Zug! — Wenn ein Wörtchen sie an mich richtete — was in mir wogte, schlichtete — alle Kraft verdichtete — alle Bitterkeit vernichtete: — da hob's mich wie ein Gebet — das unter den Seligen steht — und bis zu des Vaters Thron erhöht. — Also

liebt' und lebt' ich — fühlt' und strebt' ich — in einem engen Blumengarten — wo nur süße Düfte warten — auf das still empfängliche Gemüth — ohn' daß ein Anderer es weiß und sieht. — — Und wie ich schwebte in solchem Sinne — ward ich einstens inne — daß es nicht bloß brannte, sondern zündete — und ihr holder Mund verkündete — daß auch in ihr das heilige Feuer entglommen — wir wußten beid' nicht, wie's gekommen. — Und als das Aug' in's Auge versank — und die Lippen stammelten Jubel und Dank — und die Seelen sich umfangen — und mit der Gluth der Wonne rangen: — da gewahrt's der Greis. — Doch um die Brust nicht des Alters Eis, — rief er uns leis' — zu sich — ruhig — bot er die segnende Hand — thränenden Blicks zugewandt: — Kinder! — minder — beglückt nicht eure Liebe mich — als wenn des Reichthums Fülle sich — durch dich, mein Sohn, mir böte, — denn der Liebe Morgenröthe — kündet einen schönen Tag. — Aber nimmer mag — leichtsinnig in das Leben stürzen — der Verständige — und sein Glück verkürzen. — Darum der Lebendige — unsrer Väter Gott und Hort — geleite dich fort — daß du strebest und ringest — empor dich schwingest — zu mäßigen Gutes Besitz — und trauten Heerdes Sitz — dann folge sie dir dahin — mit treuem Sinn — zu dauernder Liebe Gewinn. — — So sprach er, und ich zog von dannen. — Die Tage rannen — die Tage der Dienstbarkeit — und der Lastarbeit — sie rannen und mehrten; — doch verwehrten — sie nicht der Liebe Dauer, — und wenn sie rauher, — der Ungunst Schauer, — herniedertroffen, — nicht schwand mein Hoffen — nicht wich meine Kraft — bis ich zusammengerafft — mäßigen Gutes Besitz — und gebaut trauten Heerdes Sitz; — dann folgte sie mir dahin — mit treuem Sinn — zu dauernder Liebe Gewinn. —

12.

Holder Tage süßes Glück,
Tage aus des Himmels Fluren,
Da am Altar Treue schwuren,
Die verbunden das Geschick:
Niedersanken
Alle Schranken,
Die des Menschen mühbeschwertem
Geist das Thor der Lust verwehrten —
Rauschend dringt
Der Befried'gung voller Strom
Durch der Herzen offne Pforte:
Jauchzend klingt
Jubellied zum Himmelsdom,
Aber ohne Laut und Worte —
Sieh, wir stehen
Beid' im Weltenraum allein,
Sehen
Nur uns Beide, Beide Eins!

Und die Sehnsucht wird zum Frieden,
Da sie beide sich beschieden,
Wird zum leisen, stillen Walten,
Zu der Liebessorg' Entfalten,
Da zur Lust wird jedes Mühen,
Und im Opfer Freuden glühen.

„Ha, wo flecht' ich Blumenkränze
Aus dem blüthenvollsten Lenze?"
„„Flicht mir keine, denn sie prangen
Schon um's Haupt mir, um die Wangen!""

„Ha, wo krön' ich dir den Morgen
Neu mit Freuden, dir verborgen?"
„„Neue wird dir nicht gelingen
Zu den alten noch zu bringen,
Denn die sind so auserlesen,
Daß sie füllen all' mein Wesen!""

Und der Herr erschaut's von droben,
Und es ist sein schönstes Loben.

13.

Doch es giebt noch eine Wonne! — —
Herr! ich beuge meine Knie,
Und mein volles Herz, es zieh'
Auf zu dir, zum Thron der Gnaden,
Sich der Thräne zu entladen.
Theures Pfand
Legtest Du auf meine Hand,
Legtest Du in meinen Arm,
Es zu tragen treu und warm —
Einen Sohn,
Treuerrungener Liebe Lohn,
Ach! Dein Odem in der Hülle,
Segensfülle!

Bin ich's würdig, bin ich's werth,
Daß mein Ohr — ach — „Vater!" hört?
Hab' ich Einsicht, hab' ich Kraft,
Daß ich ihn die rechten Wege
Führe zu dem Gottessiege,
Der ein rechtes Ziel ihm schafft?
Horch! ich hör's — der erste Laut —
Und sein Aug' — ich hab's geschaut —

Fließe, Thräne, von den Wangen,
Fließe nieder ungescheut,
Denn sie ist nicht thöricht Bangen,
Ist der Dank, dem Herrn geweiht!

14.

Kriegessturm, ist wach —
Ueber des friedlichen Bürgers Dach
Rauschet und braust er,
Und die stillen Freudenkränze zersaust er.
Wilde Banden,
Fernen Landen
Entflossen,
Schossen
Zündend und mordend einher,
Legten nieder sich drückend und schwer.
Wie sie nah'n
Zu des Städtleins entlegener Bahn
Gleich Gewittern,
Fasset Angst und Zittern
Aller Bewohner Herz,
Und sie fliehen waldeinwärts,
Bergen
In den Bergen
Sich und die wenige Hab'
Und den Bettelstab.
Ach! und des Winters Gewand
Deckte das Land
Weiß,
Frost und Eis.
Dennoch kein Funke darf sprühen,
Daß nicht des Rauches Ziehen
Künde, wohin wir fliehen —

Denn der Feind ist nah.
Und die Nacht ist da.
„Hülle, mein Weib,
Meinen Mantel um Deinen Leib,
Um des Kindleins Glieder:
Kommt doch die Sonne auch wieder!“ —
Durch den Wald
Eisig kalt
Sturmwind fährt,
Wie mit Hast
Er die Föhren faßt,
Stürzt sie zur Erd'!
Grausig durchbebt
Er, was lebt,
Uebertönet den Schrei,
Wie er kracht vorbei.
„Birg in den Busen das Kind
Vor dem eisigen Wind,
Wärme die zitternden Glieder:
Kommt doch die Sonne auch wieder!“

Ja, sie kam, kam wieder,
Und nicht zitterten die Glieder:
Denn bedeckt mit Reif,
ind sie starr, sind sie steif;
Und das Morgenroth
Findet es todt. —

15.

Komm, Du süße, geliebte Frau,
Komm in den aufgeblüheten Garten,
Schau,
All' die Gewächse harrten
Auf der Sonne heißeren Strahl,
Und nun blühen sie allzumal.

Komm, Du süße, geliebte Frau,
Komm in den aufgeblüheten Garten,
Schau,
Ach, auch wir, wir harrten
Auf der Sonne heißeren Strahl,
Der Dich gesunde allzumal.

Wirst nun wieder blühen und prangen,
Färben sich mit Rosen die Wangen,
Wirst mich wieder mit Lust umschließen,
Wenn Dich des Lebens Ströme durchfließen.
Stütze Dich
Kräftig auf mich,
Lege Dich
Ganz auf mich:
Ach, solch süße, geliebte Bürde
Trag' ich mit Lust, trag' ich mit Würde.
Könnt' ich doch unter der Füße Schreiten
Dir der Teppiche weichsten breiten.
O, so fächele, Frühlingsluft,
Meinem Weibe den süßesten Duft.
Vogel, der du hebst die leichten Schwingen,
Willst du nicht freudige Töne singen?
Sieh, des trautesten Weibes Ohr
Lauschet deiner Gesänge Chor.

Komm, Du süße geliebte Frau,
Schau,
Wie des Lenzes selige Lust
Heilet Dir die wunde Brust.

16.

Die Sonne geht nieder.
Ihre letzten Strahlen
Malen
Rosigen Schein
Auf das Fenster ein.
„Sei gegrüßt, mir, Bote
Einer andern Welt, zugesandt;
Was mir Bitteres drohte,
Ist nun abgewandt;
Grüße die Pforte
Mit des Willkomms Worte,
Grüße die Höhe,
Die ich baldig sehe.“ —
Spricht's das kranke Weib
Mit dem aufgelöseten Leib.
An dem Lager knie ich.
„„Willst Du mich denn verlassen?
Nimmer kann ich es fassen!““ —
„Nimmer entflieh' ich,
Immer umschweb' ich
Dich, den trauten,
Dich umleb' ich,
In dem lauten
Gewimmel der Welt,
Und wenn Stille Dich umhält.“ —
„„„Ha! dann bist Du
Doppelt beglückt!
Nichts vermißt Du,
Was Dich entzückt!
Aber ich, Armer,
O Erbarmer,

Wandle einsam durch die Welt,
Und kein Herz, das mich liebend hält!
Hingezogen ist das holde Kind,
Und die Mutter folgt ihm geschwind.
Wenn ich nun hebe den thränenreichen,
Dunkelnden Blick,
Nimmer den andern kann er erreichen,
Der ihm gebe die Liebe zurück;
Und die ausgestreckten Arme
Finden kein Herz im Menschenschwarme —
Kein Herz, an dem es ruhe und weine —
Kein Herz, das das seine — —"""
„Mache die Scheidestunde nicht allzuschwer!
Sieh, ich möcht' in Deinem Kusse entschweben,
Der mir noch einmal, zum letzten Mal lehr',
Wie Du mich trägst im innersten Leben;
Mach' sie durch Deine Thräne nicht bitter —
Niederfällt ja das neidische Gitter,
Und was ich oft ersehnt, gewillt:
In Dein Herz zu schau'n, Deiner Seele zu lesen,
Zu durchdringen Dein ganzes Wesen,
Sieh' es wird mir nun ganz erfüllt!
Laß den Staub, die nichtige Hülle!
Ob er verwehet heute, morgen,
Sind wir doch wohl geborgen
In des ewigen Vaters Wille!" — —
Die Sonne geht nieder!
Ihre letzten Strahlen
Malen
Rosiges Licht
Auf meines Weibes erblichenes Angesicht!

17.

Rolle,
Scholle,
Nieder
Auf der Geliebten Glieder —
Meines Lebens Glück
Bringt Nichts zurück.

Werde,
Erde,
Linde
Ueber dem Weib und dem Kinde —
Meines Lebens Glück
Bringt Nichts zurück.

Der Stab aus dem Paradiese.

Eine
Legende nach dem Midrasch.

1.

Auf Edens letztem Hügel stand
Das früh gefallne Menschenpaar:
Schon zeigt mit tröstend sanftem Worte
Der Cherub auf die nahe Pforte,
Doch in der Hand glänzt ihm das Schwert,
Das ihrer Rückkehr ewig wehrt.

Adam hebt das gebeugte Haupt,
Sein glühend Auge ringsum schaut
Noch einmal auf die sel'ge Milde
Der paradiesischen Gefilde —
Und jenseits liegt's so wüst und leer,
So winterkalt, so nächtlich schwer.

Dort war es, wo des Weltalls Licht
Zum Ersten sog sein trunkner Blick,
Hier trat in seine Einsamkeiten
Die Gleichgeschaffne ihm zur Seiten,
Zuerst dort unter'm Sternendach
„Mein Gott!" die bange Lippe sprach.

Und über alle Wipfel schaut
Da drüben der Erkenntniß Baum —
„Du hast die Wunde mir geschlagen!
Doch wollt' ich noch die Schmerzen tragen,
Säh' ich nicht auch zum letzten Mal
Dich, meine Schuld und meine Qual!"

Da ringt sich aus der Seele Noth
Ein flehender Gedank' empor:
„Der Du so reich, so allumfassend,
Wohl wirst Du, die Erinnrung lassend,
Gestatten eines Baumes Zweig,
Wahrzeichen mir aus Edens Reich!"

Und eh das Wort ist noch entfloh'n,
Bringt ihm der Cherub einen Sproß,
Umglänzt von reicher Blüthen Prangen,
Von süßem Wohlgeruch umfangen,
Wie er ihn legt in Adams Arm,
Glänzt Lächeln durch des Menschen Harm.

„Nimm das erbetene Geschenk,
Und wahr' es für Dein ganz Geschlecht;
Weil Du so gutes Wort gesprochen,
Ist's vom Erkenntnißbaum gebrochen;
Was heut Dir nimmt des Herrn Geschick,
Giebt dieser Stab Euch einst zurück."

Und durch die Pforte mit dem Stab
Geht das gefallne Menschenpaar:
Auf allen seinen Pilgerungen
Begleitet von der ewig jungen,
Der ewig frischen Blüthenpracht
Des Edenstabs, so Tag, so Nacht.

Und als nach der Jahrhundert' Neun
Des Todes Näh' dem Adam dräut,
Schläft er auf jener Blüthen Düften
Hinüber zu des Himmels Lüften,
Nachdem er sterbend seinen Stab
Dem frommen Seth zu wahren gab.

* * *

Drum hält das längst entfloh'ne Glück
Erinnerung Dir sanft zurück,
Und läßt Dich auch in trüben Tagen
An süße Rückkehr nicht verzagen!

2.

Wer flieht dort über's wüste Feld? — —
Wie er am tiefen Strome hält —
Sieh — bald zurück, und bald nach oben
Verzweiflungsbangen Blick erhoben!
Die Wellen wollen nimmer weichen,
Und der Verfolger ist schon nah,
Dort dräut der Tod in feuchten Reichen,
Von des Verfolgers Schwerte da!
Wie? ihre Züge sind so gleich,
An hohem Geiste beide reich,
Der Eine sanft, der Andre wilder,
Sie sind unähnlich-gleiche Bilder —
Weh! vor des Bruders Zornesgluthen
Ist's besser in des Stroms Gewalt:
Erbarmen können sich die Fluthen,
Doch wer setzt jenen einen Halt?

Und in des Flüchtlings Händen glänzt
Ein Stab, von Blüthen reich umkränzt,
Solch' Stabes Blühen sah ich nimmer,
Umgossen wie von Edens Schimmer —

Er naht — da wirft sich in die Wellen
Mit seinem Stab der flücht'ge Mann,
Ob sie auch droh'n ihn zu zerschellen,
Doch streckt er prüfend ihn voran.

Und schau — wie vor des Frühlings Weh'n
Des Eises Schichten schnell zergeh'n,
So theilen sich der Wogen Massen,
Daß sie den trocknen Pfad ihm lassen:
Und eilends ist er durch geflogen,
Daß er das Ufer schnell gewinnt,
Wie er den Stab herausgezogen,
Des Stromes Welle wieder rinnt.

Und wie der Feind herangefloh'n,
Steht er am Rettungsufer schon,
Indeß der eine wüthet hüben,
Fällt dieser betend nieder drüben:
Der eine ficht mit seinem Schwerte,
Der Andre schwenkt den Blüthenstab,
Der jauchzt zum Herrn, der ihn erhörte,
Und jener flucht zum Strom hinab.

„Der Stab, nicht lassen will ich ihn,
Wohin mich auch die Flucht wird zieh'n —
Das, Isak! Vater! ist Dein Segen,
Der selbst die Wasser konnt' bewegen:
Mit ihm zog Noah aus dem Nachen,
Und Abraham zum Jordan hin,
Er wird den Gottesknecht bewachen,
Wie seine Blüthen ewig blüh'n!"

* * *

Der Waffen stärkste ist Erkenntniß,
Und sie besiegt die Leidenschaft:
Entflieht den Kämpfenden Verständniß,
Bewährt sie ihre höchste Kraft.

3.

Als Jakob lag im Sterben,
Joseph an seines Lagers Fuß —
Der Trennung Schmerz, den herben,
Bewährte seiner Thränen Naß —
Da ließ aus einem Schrein
Jakob den Stab sich geben,
Der blühte Fleckenrein
Noch stets mit vollem Leben —
Zu treuer Liebe Lohne
Reicht' er ihn dem getreuen Sohne.

Als Joseph lag im Sterben,
Umgab ihn Pharoh's Schranzenschaar,
Der wollt er nicht vererben
Den Stab — die Brüder hielt Gewalt:
Da nahm vom goldnen Kissen
Pharoh den Stab mit Hohn:
„Du wirst ihn nicht vermissen,
Drum nehm' ich ihn zum Lohn —
Er wird mich mehr ergötzen,
Als Irgendwas von Deinen Schätzen!"

Da fiel die Blüthenfülle
Von dem geraubten Stabe ab,
Unscheinbar ward die Hülle,
Aus der nicht Wohlgeruch mehr drang:

Doch da die Kunde blieb
Von seinen Wundermächten,
Und als die Flucht betrieb
Pharoh den treusten Knechten,
Da trug Rëuel fliehend
Den Stab davon, nach Midian ziehend.

Dort pflanzt er ihn im Garten,
Zur Wacht, im hellsten Sonnenschein,
Und ob trotz Pfleg' und Warten
Der Stab doch keine Blüthen treibt,
Greift Wurzel er umweg
Im Schooß der Mutter Erde,
Daß wer heraus ihn zög',
Wohl nicht gefunden werde:
So steht er lange Zeiten,
Bei Weh und Lust, bei Fried' und Streiten!

* * *

In der Unkund'gen Hand ist die Erkenntniß
Ein todter Schatz:
Doch wahren sie zukünftigem Verständniß
Den todten Schatz.

4.

Zipora lächelt schalkhaft:
„Sie mühen sich vergebens!
Den dürren Wunderstab,
mit aller Kraft des Strebens
Zieht Niemand ihn heraus
aus seiner Wurzeln Grund,
Kaum macht ihr mächtig Ringen
ein leises Beugen kund."

Zipora lächelt schalkhaft:
sie hat ihn überlistet,
Den weisen Priester Jithro,
mit Klugheit ausgerüstet —
Da er sie zwingen wollte
zu ihr verhaßter Eh',
Ob sie auch dem entgegen
empfand ein tiefes Weh!

Sie lächelte so schalkhaft,
und sprach mit süßem Munde:
„Ich will mich, Vater, gern
versteh'n zum Ehebunde,
Doch muß mir mein Gemahl
als werthe Morgengab'
Erst bringen aus dem Garten
den dürren, alten Stab."

Sie konnte schalkhaft lächeln:
der Vater hielt's für leichte,
Und selber lächelnd bald
das Haupt zum Jawort neigte —
Und Fürsten fern und nah,
sie ziehen bald heran,
Doch keiner hebt den Stab,
und Keiner sie gewann.

Drum lächelt sie so schalkhaft,
und spottet ihrer Werber,
Und macht den Schmerz der Täuschung
durch Stachelreden herber:
„Ihr könnt den dürren Stab
bewegen nicht vom Platz,

Und wollt mein Lieben heben
als einen leichten Schatz?“

* * *

— Dem bleibet die Erkenntniß unbeweglich,
Der sie erstrebt aus irdischem Gelüst:
Dem Niedern ist das Höchste unverträglich,
Nur den beglückt sie, der sich selbst vergißt!

5.

„Weile, Fremdling, weile,
Sei mir trauter Gast,
Wolltest Du die Füße tragen
Ohne Ziel und ohne Rast?

Flohst vom Nilosstrande
Durch der Wüste Sand,
Laß Dir meine Hütt' und Fluren
Sein ein liebes Vaterland!“

Und es blieb der Fremdling
Da als trauter Gast,
Dient dem weisen Priester Jithro
Mit Geschick und treuer Hast.

Und der starke Jüngling
Sah die holde Maid,
Und der Liebe Blick begleitet
Ihn zur Haiden-Einsamkeit.

Doch der Mund spricht's nimmer
Was das Herz bewegt,
Was sich in dem starken Busen
Glühend, aber zagend regt.

Horch! da rauscht herbei der
Räuberische Feind,
Stürzt sich auf die stillen Sitze,
Die zu tilgen er vermeint.

Aber schnell entgegen
Stürzt sich ihm der Knecht,
Als das Nächst' entreißt den Stab er
Sich zur Waffe im Gefecht.

Schau! kaum hat die Hand den
Welken Stab berührt,
Als ihm Blätter schnell entsprießen,
Knosp' und Blüth' ihn reichlich ziert,

Als ihm süße Düfte
Strömen aus dem Mark,
Wie wenn Weihrauch wallet aufwärts
Von dem Altar, würzig stark.

Schau! kaum hat geschwungen
Einmal er den Stab,
Als der Feind sich schnell zertheilet,
Angstvoll fliehet wüstenab.

Und so ist gelöset
Jetzt der alte Bann,
An die Brust sinkt sie in Wehmuth
Liebend dem bescheidnen Mann.

* *
*

So ruhet in des Busens tiefem Schacht
Des großen Geistes Kraft,
Bis im Moment, dem rechten, sie erwacht
Und Ungeheures schafft.

6.

„Nimm Deinen Stab, und ziehe nach Aegypten,
In's dumpfe Sclavenland,
Dort sollst Du unerhörte Wunder üben,
Den Stab in Deiner Hand.

Aus Knechtesgau'n führst Du mit diesem Stabe
Den freigewordnen Stamm,
Und theilst mit ihm des Meeres Wogenschwalle,
Thürmst Wellen Dir zum Damm.

Bis Du gelangt zum hehren Doppelgipfel,
Wo göttlich Wort ertönt,
Das die Erkenntniß in die Menschheit bringet,
Und sie mit Gott versöhnt.

Dann ist des Stabes Erdenwerk vollendet,
Der aus dem Eden sproß,
Du nimmst ihn mit Dir in die Grabeshöhle,
Ein modernder Genoß.

Denn wo Erkenntniß sich zum Wort gestaltet,
Entweichet das Symbol,
Es lebt allein der sinnende Gedanke,
Wo laut das Wort erscholl.

Mose auf Nebo.

Ein Oratorium.

Chor der Engel.

Frommer Pilger, steig heran
Zu dem Ende deiner Bahn,
Ueber Felsen, über Höhen —
Vor des Wildbachs Sturz vorbei,
Vor des Aars Einsiedelei,
Auf dem hohen Firn zu stehen!

Frommer Pilger, klimm' herauf.
Freudig schau'n wir, daß dein Lauf
Auf der Erde hier vollende —
Wo es abläuft mit dem Staub,
Flücht'ger Zeiten feigem Raub,
Da beginnt des Himmels Spende!

Frommer Pilger, zögre nicht,
Zwischen Erd' und Himmelslicht
Ragt des Nebo Haupt hier oben —
Und ein rosig Morgenroth
Soll umfangen deinen Tod,
Von der Engel Chor gewoben!

Mose.

Recitativ. Das Ziel, es ist erreicht.
Auf steilem Pfad bin ich emporgeklommen,
Und über Menschen steh' ich hoch erhaben:
Mein Auge schweifet über Land und Meer —
So wollt's der Herr!

Chor der unsichtbaren Engel.

Es ist sein Ziel,
Er klomm empor,
Die Pfort' ist auf,
Der Himmel Thor!

Mose.

Recitativ. Was schau' ich? ist's ein Traum,
Der über die entschlafne Seele kommt?
Im Nachtgesicht,
Wenn sich mein Geist erhob,
In der Erscheinung glänzenden Gestalten
Sah ich des Herrn,

Sah ich des Weltenschöpfers Herrlichkeit —
Doch hier das Land
Der Väter und des Volks,
Das mir gehört, das meine Schöpfung ist —
Ist Erdenherrlichkeit!

Arie. Wer deutet mir,
Was hier mein Aug' erschaut,
Gefild und Höh',
Und Wald und See,
Und wo es fließt, und wo es thaut,
Ersteht die Pflanze und das Thier!

Wer deutet mir,
Was hier mein Aug' erblickt,
Der Städte Zahl,
Am Berg, im Thal,
Wohin ich schau', seh' ich entzückt
Der hohen Zinnen goldne Zier!

Wer deutet mir,
Was hier mein Aug' ersieht,
Der Krieger Heer,
Der Kön'ge Wehr,
Der Eine siegt, der Andre flieht,
In raschen Treibens wilder Gier!

Raphael und Uriel.

Raphael.

Recitativ. Uns sendet der Herr!
Zu deuten den unübersehbaren Pfad
Durch trüber und heller Zeiten Gespann
Dem treuen geliebten Gottesmann.

Raphael.

Terzett. Durch düstre Wüsten ist dein Pfad gegangen,
Der Sterbliche betritt sie nur mit Bangen,
Wir leiteten dich ungesehn hindurch
Zur Gottesburg.

Uriel.

Durch düstre Wüsten ist dein Pfad gegangen,
Dein Heldenmuth nur konnt' zum Ziel gelangen,
Wir leiteten dich ungesehn hindurch
Zur Gottesburg.

Mose.

Durch düstre Wüsten ist mein Pfad gegangen,
Es sollt' mein Volk als herrlichstes erprangen,
Wer leitete mich unsichtbar hindurch
Zur Gottesburg?

Raphael und Uriel.

Des Lebens Preis hast du gewonnen!

Mose.

Hab' ich des Lebens Preis gewonnen?

Raphael, Uriel, Mose.

Der Herr verleiht allein den Sieg!

Chor der Engel.

Was des Sterblichen Hand entspringt,
Ob es schwindet, ob es gelingt —
Der Herr lohnt Will' wie That,
Doch die Kraft verleiht er nach seinem Rath!

Raphael.

Arie. Wem die Leidenschaft
Brennt im Busen,
Wem die dunkle Macht
Raubt die Ruhe,
Ist die That vollbracht
Um die Mitternacht:
Träufeln Gift der Reue Schlangen
In des wunden Herzens Kammern,
Und Verzweiflung folgt der That!

Uriel.

Wer die Leidenschaft
Kräftig fesselt,
Wer die dunkle Macht
Bringt zur Ruhe,
Wer mit weisem Rath
Schafft die reine That:
Friede weht um seine Wangen,
Balsam in des Herzens Kammern,
Segen folgt der reinen That!

Chor der Engel.

Was des Sterblichen Hand entspringt,
Ob es schwindet, ob es gelingt —
Der Herr lohnt Will' wie That,
Doch die Kraft verleiht er nach seinem Rath!

Raphael.

Recitativ. Schau dort nach Mitternacht,
Wo der Jordan fluthende Wellen
Durch Auen rollt,
Durch Palmenhaine,
Hinab zu des todten Meeres Graun:
Da wird Josua das Volk hinüberführen,
Die heilige Lade,
Israels Hort,
Bei ihrem Nah'n
Theilt sich der Strom
Zu hohen kristallnen Mauern.

Arie. Dort schimmern Jericho's Zinnen
Im lichten Sonnenstrahl,

Sie können dem Sturz nicht entrinnen
Beim hellen Drometenschall.

Es fallen goldne Kronen
Von hundert Häuptern herab,
Es steigen von ihren Thronen
Wohl hundert Kön'ge in's Grab.

Die Trümmer werden verkünden
Israels blutige Spur,
Die Städte werden verschwinden, —
Doch ewig lächelt die Flur!

Chor der Engel.

Es wandelt geheiligt das Gottesvolk
Im heiligen, blühenden Gottesland!

Uriel.

Recitativ. Schau' dort nach Abend,
Bis zu des großen Meeres Strand —
Da wo Morija seinen Rücken hebt,
Dort kommt nach Kampf und Sturm
Zur Ruh' die heilige Lade.

Arie. Wo Abraham
Am Altar stand,
Und seinen Sohn
Zum Opfer band —

Wo eine Stimm'
Vom Himmel scholl,
Und Segenswort
Herniederquoll —

Da pranget einst
Das Heiligthum,
In Herrlichkeit,
In Glanz und Ruhm —
Es drängt das Volk
Sich dicht hinan,
Der Fürst, der Hirt,
Der Kriegesmann.
Von Zion strömt,
Vom Haus des Herrn,
Die Lehre aus,
Das Wort des Herrn!

Chor der Engel.

Und heilig und heilig und heilig thront
Des Heiligen, Einigen Heiligkeit!

Mose.

Recitativ. Es schweift mein Aug' gehorsam,
Bis wo die strebende Höh'
Dem strebenden Blick Umgrenzung gibt.
Noch wallt die Brust voll Weh,
Daß sie das Volk nicht leiten kann
Durch Sturm und Kampf,
Bis wo die Ruhe winkt
Und fromme Lust und Seligkeit!

Arie. O könnt' ich schau'n das hehre Haus,
Die Säulenhall', die hoch sich wölbt,
Wo Gott wird thronen!
O könnt' ich schaun des Priesters Gang
Zum Allerheiligsten hinein,
Vor Gott zu beten!

O könnt' ich schau'n des Altars Dampf,
Von tausend Opfern wallt er auf,
Zu Gott zu dringen!
O könnt' ich hören den Gesang,
Von tausend Lippen flieht er auf,
Zu Gott zu steigen!

Chor der Engel.

Von Völker- und Völker- und Völker-Schaar
Steigt auf unermeßlicher Lobgesang.

Raphael.

Recitativ. Es hat der Herr sein Wort erfüllt:
Du hast's gesehn!
Du sahst, wie weit kein Erdensohn,
Du sahst, was noch kein Erdensohn,
Die Fern' in Raum und Zeit.
Jetzt senk' den Blick in dich hinein —
Zum Tode sei bereit!
Ihr aber, Engel des Herrn,
Ihr Nächsten seinem Thron,
Stimmt an das Sterbelied des Frommen.

Erster Engel.

Der Sohn des Himmels,
Des Menschen Geist,
Mit Staubeshülle
Ist angethan:
Der Staub, der Staub, er wirbelt auf,
Er wirbelt ab,
Doch muß zuletzt der Staub zum Staub,
Die Staubeshüll' in's dunkle Grab!

Chor.

Die Staubeshüll' in's dunkle Grab!

Zweiter Engel.

Der Sohn des Himmels,
Des Menschen Geist,
Zum Himmel steiget
Er kühn hinan:
Der Geist, der Geist, er fliegt empor,
Er fliegt hinan,
Doch muß zuletzt der Staub zum Staub,
Die Staubeshüll' in's dunkle Grab!

Chor.

Die Staubeshüll' in's dunkle Grab!

Dritter Engel.

Der Sohn des Himmels,
Des Menschen Geist,
Für Tugend kämpfet
Er kühn, für Recht:
Für Recht, für Recht er ringt und strebt,
Für Recht und Pflicht,
Doch muß der Staub zuletzt zum Staub,
Die Staubeshüll' in's dunkle Grab!

Chor.

Die Staubeshüll' in's dunkle Grab!

Vierter Engel.

Der Sohn des Himmels,
Des Menschen Geist,

Und wenn auch kehret
Der Staub zum Staub:
Der Geist, der Geist kehrt doch zu Gott,
Zur Heimath auf,
Und muß zuletzt der Staub zum Staub —
Der Staub nur ruht im dukneln Grab!

Chor.

Der Staub nur ruht im dunkeln Grab!

Mose.

Recitativ. Der du mit heiliger Macht
Mich ausgerüstet,
Der du vom Nilstrand bis zu Nebo's Haupt
Mich huldvoll leitetest,
Mit ungekannter Himmelskraft
Und himmlischer Erscheinung mich begabtest —
An deinen großen Vaterbusen
Sink' ich vertrauensvoll!

Arie. Schon schlagen matter die Pulse,
Zu stocken beginnt das Herz,
Es tritt der große Befreier,
Es tritt der Tod mir an's Herz.

Schon rieseln durch die Gebeine
Die letzten Erdenschau'r,
Und Weh erfüllet den Busen,
Erfüllet das bangende Herz.

Raphael.

Duett. Als an des Nilos Strand
Dicht an des Röhrichts Rand
Kästchen und Söhnlein barg die Mutter,

Stand ich und harrte nah,
Wachte, daß nicht allda
Kästchen und Söhnlein raub' die Welle.

Uriel.

Als vor der Rache Drang
Schnell der Egyptier sank,
Stand ich und barg den rächenden Thäter,
Auch zu dem Horeb hin
Führt' ich des Hirten Sinn,
Als aus dem Busche flammte die Flamme.

Raphael.

Durch das rothe Meer
Führt' ich Jakobs Heer.

Uriel.

Und der Wüste Sand
Ebnet' meine Hand.

Raphael.

Ueber Kohrah's Rott'
Sandt' ich Tod und Spott.

Uriel.

Wandte Bil'ams Fluch
Schnell zum Segensspruch.

Raphael.

Meine Rechte —

Uriel.

Führte den Helden!

Raphael und Uriel.

Unsre Rechte führte den Gottesmann!

Mose.

Recitativ. Aus des Todes umfangenden Armen
Send' ich zum Herrn
Mein Gebet!
Höre des Dieners
Des scheidenden, Worte,
Dem du dich zeigtest
In That und Wort.

Arie. Mein Volk! mein Volk! für dich fleh' ich empor,
Auf dich schau' ich zurück am Himmelsthor,
Dir send' ich scheidend meinen Abschiedsgruß!
Das Licht, das Licht, das ich ihm hab' entbrannt,
Es leuchte ihm in seiner Väter Land,
Es leuchte ihm, wohin es wandern muß!
Mein Herr! mein Gott! schenk' Ruhe meinem Stamm,
Dein Segen sei im Sturm ihm Schutz und Damm,
Und seine Leiden mildre deine Huld!
Verzeih, verzeih, wenn's deinem Weg entirrt,
Dem Irrenden leih einen treuen Hirt,
Und deine Langmuth lindre seine Schuld!
Vollführt, vollführt ist jetzt mein Erdenthum,
Der treue Knecht vermag nun auszuruh'n,
Der Schmerz entflieht, es naht die Seligkeit —
Ich Mose, Amrams Sohn, von Levi's Haus,
Streck' meine Glieder jetzt zum Tode aus:
Der Engel kommt und findet mich bereit!

Chor der Engel.

Kehr' ein zum Tod,
Ein Morgenroth
Soll deine Seele tragen.

Der Engel des Todes.

Ich nahe zögernd,
Vor dem erbeben
Die Wesen alle,
Der Engel des Todes
Vor Mose bebt.

Raphael.

Soll ich dir fluchen,
Soll ich dich segnen,
Du nimmst und gibst:
Du nimmst der Erde,
Und gibst dem Himmel,
Du nimmst und gibst!

Chor der Engel.

Du nimmst und gibst!

Engel des Todes.

Ich werfe das Schwert
Zur Hölle hinab,
Womit ich Mose's Seele löse —
Kein Grabmal hebe
Auf seinem Grabe
Unwillig das Haupt!

Arie. Schlafe, Mose,
Schlaf' und träume!
Sieh, ich wecke dich dann schnell!

Von der Erde
Auf zum Himmel
Hebt die Seele sich empor!

Chor der Engel.

Schlafe, Mose,
Schlaf' und träume,
Sieh, du wacheſt ſchnell dann auf!
Von der Erde
Auf zum Himmel
Tragen wir dich freudig auf!

Erſter Engel.

Der Himmel lächelt dir ſeinen Gruß.

Zweiter Engel.

Die Erde ſend't dir den letzten Kuß.

Dritter Engel.

Die Wolken fliegen mit dir empor.

Vierter Engel.

Und dich empfängt der Seligen Chor!

Erſter Engel.

Des Himmels Gruß!

Zweiter Engel.

Der Erde Kuß!

Dritter Engel.

Der Wolken Flug!

Vierter Engel.

Der Seligen Chor!

Chor der Engel.

Herr, du erhebſt
Des Sterblichen Geiſt,
Zu ſchweben im Weltall,
Selig und verklärt!

Der Judenfels im Mittelmeere.

1.

Der Himmel spannt sich so weit, so weit,
Die Wellen wogen so breit, so breit
Und in dem Meere raget allein
Das nackte, zerrissene Felsgestein,
Vom ewigen Schwalle umbrandet:
Da hat noch kein Schiffer gelandet.

Und wenn sich die dunkle Nacht gesenkt
Auf die Welle, die ewig sich jagt und drängt:
Was beugt sich von der Felsenwand
Tief nieder über den zackigen Rand —
Es glühen die Augen und flattern die Haare,
Weiß wallet der Bart auf dem dunkeln Talare.

Und hohler brauset der Windesschall,
Und schneller stürzt sich der Wasserschwall,
Und schroffer hebt sich das Felsenriff:
Weh', dreimal wehe dem nahenden Schiff,
Herangerissen von heimlichen Mächten,
Zertrümmert es in den tückischen Nächten.

2.

Von Frankreich's Küste
Durch die Wasserwüste
Zu gastlichem Land
Mit den Seinen zu fahren,
Das Leben zu wahren,
Besteigt das Schiff
Der flüchtige Mann.
Denn Philipp der Schöne,
Gedrückt von Schulden,
Will Juda's Söhne
Nicht fürder dulden;
Er nimmt sich die Güter,
Und stellet Hüter,
Daß nur das Leben
Der Fremde sie geben.
Mit Weib und Kind
Betritt das Schiff
Um guten Lohn
Der flüchtige Mann;
Doch hat er geborgen
Manch' Frucht der Sorgen
Und langer Mühen,
Damit zu fliehen:
Das Weib so wonnig,
Die Kindlein so sonnig,
Und Edelgesteine
Mit funkelndem Scheine
Im heimlichem Schreine — —
Doch der Schiffer schaut's
Durch geborstene Wand:
Und wilde Gier
Wird seiner Geister
Zuchtloser Meister.

3.

Das Weib, die Kinder, das Edelgestein
Ruh'n drunten in der Kajüte allein.

Der Passagier und der Schifferherr
Schreiten auf dem Verdeck einher.

„Was steigt dort für ein schroffer Stein
So einsam in die Wolke hinein?"

— „„Es ist ein Fels voll Schrecken und Grauen,
Du wirst ihn bald schon näher schauen.""

„Was legt sich dort für ein grauer Streif
Um's Meer wie ein langer Nebelschweif?"

„„Das ist Napolis' blühender Strand,
Dem ist mein Schiff jetzt zugewandt.""

Da breitet der Jude sehnend die Arme,
Mit Freudenzähren nach langem Harme.

4.

Du süße, sonnige Bucht,
Dreimal heilige, die die Flucht
In sichere Ruhe wandelt,
Wo mit Licht und Luft
Der gierige Fürst nicht schachert und handelt,
Wo die Wiege frei ist und die Gruft!
Ja, Flüchtlings Gruß ist Segen —
Die Thräne, die er Dir entgegenweint,
Ist fruchtbringender als Sommerregen
Mit Sonnengluth geeint;
Der Seufzer, den er Dir entgegensendet
Ist des Friedens säuselndes Wehen;

Und wie Du seine Qual geendet,
Wirst Du fröhliche Ernten sehen! —
Zu schaffen dem Weib eine Ruhestätte,
Den Kindlein einen Tummelplatz,
Zu zerbrechen die Sclavenkette
Und zu heben der goldnen Freiheit Schatz;
Den Nächten ein sichres Kissen,
Den Spielraum seinem Können und Wissen,
Eine Hütte dem heimlichen Leben
Und seiner Hab' eine feste Truhe zu geben —
Das sind des Mannes höchste Wonnen!
So sei Du mir der Kerkernacht abgewonnen,
Nimm mich auf an Deine Mutterbrust,
Die das Meer umwogt mit süßer Lust,
Da nähre mich mit der Freiheit Edelsaft,
Daß wieder heile die gebrochne Kraft,
Da gieb mir der Sicherheit Freudengefühl,
Die nicht zittert in des Marktes Gewühl,
Nicht fliehet vor dem schwankenden Blatt,
Und nicht vergehend lauscht,
Wenn es rauscht
Zur Hütte auf dem verborgnen Pfad!
Setze mich zu Deinen fröhlichen Kindern,
Daß die alten Schmerzen sich lindern,
Und das ewige Sehnen und Bangen
Zur Ruhe gelangen!

5.

Und wie er sinnt, und wie er betet,
Die Blicke leuchten, die Wange sich röthet,
Und wie er jubelnden Herzens schaut
Auf das Gestade, dem er sein Glück vertraut —
Da ergreift ihn der Schiffer mit seinen Knechten,
Umfesselt ihn mit starken Seilesflechten,

Füllt ihm den noch segnenden Mund,
Daß kein Schrei des Entsetzens werde kund:
„Dorthin schafft ihn auf den Felsenstein,
Daß er lebe und sterbe ganz allein,
Wir aber wollen die Beute theilen,
Und lustig nach der Heimath eilen!“

6.

Was stierst Du von dem zackigen Riffe
Hin nach dem fliehenden Schiffe,
Das immer kleiner wird und kleiner —
Doch Deiner erbarmt sich Keiner!
Jetzt ist das letzte Segel verschwunden,
Du aber bist an den Fels gebunden —
Wohl fährt es sicher und kommt zum Hafen:
Doch Weib und Kind verkauft man zu Sklaven.

7.

Der Himmel spannt sich so weit, so weit,
Die Wellen wogen so breit, so breit,
Und in dem Meere raget allein
Das nackte, zerrissene Felsgestein,
Vom ewigen Schwalle umbrandet:
Da hat noch kein Schiffer gelandet.

Da hat er's ertragen drei Tage lang
In Sonnenbrand, in Sturmesdrang,
In der Verzweiflung sengender Gluth —
Bis die Band' ihm zerriß des Wahnsinns Wuth:
Da stürzt er sich fluchend in die Wellen,
Die ihm den Leib an den Zacken zerschellen.

Und wenn die dunkele Nacht sich gesenkt
Auf die Welle, die ewig sich jagt und drängt:
Dann beugt er sich von der Felsenwand
Tief nieder über den zackigen Rand —
Es glühen die Augen und flattern die Haare,
Weiß wallet der Bart auf dem dunkeln Talare.

Und hohler brauset der Windesschall,
Und schneller stürzt sich der Wasserschwall,
Und schroffer hebt sich das Felsenriff:
Weh', dreimal wehe dem nahenden Schiff,
Herangerissen von heimlichen Mächten,
Zertrümmert es in den tückischen Nächten.

III.

Der Tempel des Wahns.

Eine Vision.

Es ist dunkle Nacht. Vor einer, aus der Finsterniß sich wenig unterscheidenden Riesenpforte versammelt sich eine Schaar Geister, die aber in dem Dunkel nicht durch die Gestalt zu unterscheiden sind; ihre Ankunft verräth sich durch das verschiedene Brausen des Sturmes, das sie verursachen.

Der Geist der Pforte.

Geister der Nacht, seid Ihr beisammen?
Entbehren wir das Licht der Flammen:
Lauscht doch die Muschel unsres Ohrs
Den Tönen des bekannten Chors.
Seid Ihr beisammen, Ihr Getreuen?
Die, ob sie auch die Leuchtung scheuen,
Das Licht doch zu bekämpfen wagen,
Es anzugreifen nimmer zagen,
Bis wieder kam die hehre Nacht
Und Ruh' und Zuversicht gebracht.

Die Geister.

Wir sind's.

Der Geist der Pforte.

So thue Jeder sich mir kund,
Daß wenn ich All' zugegen fund,
Ich unsres Gottes Pfort' erschließe,
Und sein Gebot uns frisch durchfließe.

Der erste Geist.

Wir Alle sind die Feind' der Wahrheit,
Wie sie sich darstellt in des Lichtes Klarheit;
Wir Alle sprechen nur das „Nein!"
Dem unveränderlichen Sein;
Wir Alle leben nur vom Wandel,
Von Irrthums tausendfacher Art,
Die Dauer ist für uns zu hart,
Die Ewigkeit ein schlimmer Handel.
Drum haben wir den Wahn zum Gotte,
Den wir verehren, uns gemacht,
Dem sei, der Wahrheit grad zum Spotte,
Allein die Ewigkeit gebracht.

Zweiter Geist.

Drum wo erscheint ein Lichtesfunken
Der Menschheit, die so tief gesunken
Durch unsern Gott und unsre Macht,
Ein Fünkchen, kaum noch angefacht —
Da sind wir schnell auf unsrer Wacht,
An Ort und Stell', eh' man's gedacht.
Wir schaaren uns, ihn zu erdrücken;
Kaum daß die Menschlein ihn erblicken,
So muß er wieder schon verschwinden:
Sie mögen höchstens — Schwefel finden.

Dritter Geist.

So haben's, Brüder, wir gehalten
In neuen Zeiten und in alten,
Als einstens auf des Horeb's Höh'n
Die Wahrheit sprach, mit Sturmgedröhn,
Als ob sie niemals wollt' verhallen:
Wie konnt' zu selben Höhen wallen
So bald des Goldkalbs Opferrauch?
Wo ein Prophet im Geisteshauch
Das Wort gesprochen, — sonder Weile,
Daß er die Wunde schnell uns heile,
Sprach auch zum Volk ein falscher Wicht,
Zum Volk, das Trug so leicht besticht.
Und wo ein Denker durch sein Sinnen
Der Wahrheit ward ein Wenig innen,
Wie schnell verwirrten wir die Stege,
Daß er zu uns sich doch bewege.
Und wo ein Forscher durch Versuche
Die Kräfte der Natur ergrübelt,
Die Wahrheit ward ihm selbst zum Fluche,
Das Rechte ward ihm schwer verübelt.

Vierter Geist.

Izt ist ein neuer Ruf ergangen,
Ein Ruf, gesteh'n wir's, dem wir bangen!
Und durch die Welt geht ein Gerücht,
Dem's an Entsetzen nicht gebricht.

Fünfter Geist.

Wir Alle fühlen uns durchschauert
Ob diesem Feind, der auf uns lauert:
Drum ist der Bund allher berufen,

Um den, den wir zum Gott erschufen,
Zu fragen, ob wir müssen zittern
Vor dem, deß Anmarsch wir erwittern.

Sechster Geist.

Bisher, so weit die Menschheit zog,
Und sich so leicht und gern betrog —
Entzündete der Wahrheit Strahl
Nur Einzelne auf ihren Hügeln,
Doch in das weite, ebne Thal
Konnt' sie sich mühsam nur verspiegeln.
Von droben tönte 's und verhallte,
Es blieb bequem — doch nur das Alte.
Und ob die Zahl der Einzelnen auch wuchs,
Wir waren bei der Hand doch stets und flugs,
Wir beugten vor, wir wehrten und erdrückten,
Bis sie zuletzt sich wieder in uns schickten.
Und ob auch unser Tagewerk drob schwoll,
Wenn nur geschah, was soll.

Siebenter Geist.

Doch weh! es ist das Volk, das jetzt sich reget,
Die Masse selbst, die sich beweget,
Der Menschheit Troß,
Er scheint sich zu erheben,
In den Koloß
Kommt Leben!

Achter Geist.

Das lang geschlummert, ist erwacht,
Schon fühlt es seine Riesenmacht,
Mit eignem Auge sieht's,
Und schnell erglüht's!

Neunter Geist.

Von Einer Lippe nicht mehr tönt das Wort,
Man spricht's an jedem Ort;
In Einem Geiste nicht mehr wird es licht,
Die Morgenröth' hervor in Allen bricht.
Hat in der Menschheit dies erst sich verbreitet,
So haben wir zu Ende sie geleitet.
Den Einzelnen, wir konnten leicht ihn fangen:
Doch müssen wir vor Allen bangen!

Zehnter Geist.

Drum sind wir hier zusammenkommen,
Wir sprachen es, es ward vernommen:
So öffne uns des Wahnes Pforte,
Er höre selbsten unsre Worte:
Das Reich des Wahnes ist bedroht
Mit Untergang und Tod!

Der Geist der Pforte.

Gemach, gemach, ihr drängenden Gesellen!
Habt Acht an diesen heil'gen Schwellen!
Erst sagt mir, wer ihr seid,
Antwortet ruhig und gescheidt.
Ihr wißt, es dröhnet durch die Welt,
Wenn unsers Gottes Schleier fällt:
So müssen wir vor falschen Schaaren
Streng unser Heiligthum verwahren!

Der erste Geist.

Wie ich seit Alters hart gerungen,
Wo Wahrheit sich nur aufgeschwungen,
Wie ich sie kräftig angegriffen,

Und ihre Blüth' im Keim zerkniffen,
Vom Eigennutz ist es bekannt.
Schnell wischte üb'rall meine Hand
Vom Schmetterling den Flügelstaub,
Den Tropfen Thau vom Morgenlaub;
Ich machte mir mit starker Rechte
Die Wahrheit schnell zum will'gen Knechte
Selbst in der Brust, da sie geboren,
Daß sie, in dienstbereiter Art,
Unbrauchbar für das Ganze ward,
Und für die Menschheit bald verloren!
Ich machte sie zum Instrument
Für's liebe, eigene Persönchen,
Da hatte ihre Kraft ein End'
In dem verzognen Muttersöhnchen.

Zweiter Geist.

Ich bin selbst nur ein hohler Wind,
Der schwellend in die Geister fährt;
Zum Riesen dehn' ich aus das Kind,
Zu Bergen den geringsten Werth,
Bis er verlernt das Geh'n und Schreiten,
Zusammenstürzt in Eitelkeiten!
Drum ich, der Hochmuth, hefte mich
Der Wahrheit an die Flügelspitze,
Und folge ihrem hellen Blitze,
Wohin in ihm sie senkte sich.
Das Auge, das sie hat erblickt,
Es strahlt sofort von meinem Feuer,
Das Hirn, es wirbelt ungeschickt,
Und dünket sich ein Ungeheuer;
Der arme Mensch schwingt sich zu Höhen,

Wo er sich hoch erhaben fühlt,
Und stürzet dann beim lind'sten Wehen
Zum Abgrund, den ich ihm gewühlt.

Dritter Geist.

Und was den Beiden nicht gelungen,
Hab' ich nicht minder oft bezwungen!
Tief nistet in dem Menschengeist
Die Herrschsucht; Andren zu gebieten,
Die Lust, die auch den Besten reißt
So leicht zum Herrschen und zum Wüthen,
Sobald er sich bevorzugt weiß,
Sie siedet in ihm hell und heiß,
Bis sich die Welt mit Feinden füllt
Ihm, und dem Guten auch, das er gewillt!

Vierter Geist.

Wohlan! so geht nur zu den Wichten,
Die das Panier der Wahrheit richten
Voll Gaukelei'n den Menschen auf:
Ich nehme einen andern Lauf!
Voll Kraft und Sturmes dring' ich ein,
Mit Schwerterklang und Folterpein,
Mit Dolch und Spieß, und Wuth und Haß:
So komm' ich zu den Menschen baß.
Wo Einer nur die Stimm' erhebt,
Dem wird alsbaldigst widerstrebt;
Wo einer kräftig reden will,
Den mach' ich durch mein Lärmen still;
Wo Einer Zeugniß spricht und giebt,
Dem hab' ich schnell den Hauch getrübt,
Daß Tausende dawiderstehen,
Und weil Er's sieht, sie es nicht sehen.

Ha! höret ihr das ferne Rasen?
Ha! Sturmgetös und Hörnerblasen!
Schlachtruf und Schilderklirren —
Die Streitsucht facht die wilden Wirren!
Ja, ich bin's, die die Krone hält,
Denn mir gehört die Menschenwelt!

Fünfter Geist.

So arg mag ich es nun nicht treiben,
Ich lass' das Wüthen weislich bleiben;
Kann ich das Hauptthor nicht erzwingen,
Mag durch die Hinterpfort' ich dringen.
Ich bin der blasse, gelbe Neid,
Und liebe mir den milden Streit,
Der sich mit grünem Gifte naht,
Und Dornen säet auf den Pfad.
Da kann's der Mensch nun gar nicht leiden,
Wenn Einer kühn den Kopf erhebt;
Es ist das einmal unbescheiden,
Drum wird ihm leise widerstrebt.
Doch steh' ich weinend an dem Sarg,
Wo man den Großen, Weisen barg!

Sechster Geist.

Drum bin ich, Nachbar, auch Dein Nächster.
Ich komme, wo der Neid gekommen,
Ich wachs' nicht minder, wächst er,
Wir Beide sind uns stets willkommen.
Da schleich' ich in die offne Brust,
Und dämpfe jede Kampfeslust;
Da schneid' ich still die Sehnen ab,
Und winde aus der Faust den Stab;
Da sinkt das Haupt, so schwer, so müde,

Da drück' ich auf die Augenliede;
Da saug' ich Kraft und Muth heraus,
Bis sie verschwinden vor dem Graus:
Wie dunkles Nachtgefieder
Lös' ich des Lebens Glieder,
Die Schwäche, ich, die Schwert und Schild
Dem Mann entringt, mit Rost erfüllt!

Siebenter Geist.

Ihr habet nun genug gesprochen
Von Euren Künsten, Eurer Kraft,
Die doch im Ganzen Wenig schafft:
Ich bin es, der das Herz gebrochen.
Wie Schatten stets das Licht begleitet,
So folg' ich, wo die Wahrheit schreitet;
Ich trete trotzig und verwegen,
Der Irrthum, ihr allüberall entgegen.
Wo rechts das eine Auge schaut,
Hab' links das andre ich gewendet;
Wo gestern ihr der Geist vertraut,
Hab' ich ihn heute schon geblendet;
Wer ihre Speise heut' genossen,
Ist ihrer morgen schon verdrossen;
Und was ihn heute warm entzückt,
Er hat es morgen satt geblickt.
Und weil die Wahrheit nur die Eine,
Doch mir, dem Irrthum, eigen keine,
Im bunten Wechsel der Gestalten,
Ein ewig Kommen und Entfalten:
So liebt der Mensch am End' mich dauernd,
Dieweil ich ihm so viel gewähre,
Und fülle, freudig bald, bald schauernd,
Des Menschengeistes ew'ge Leere!

Geist der Pforte.

Ich hab' genug, ich habe euch erkannt —

Mehre Geister.

So halt' auch unsren Sprüchen Stand —

Geist der Pforte.

Wozu? Ihr seied treue Diener,
Und Einer als der Andre kühner —

Mehre Geister.

Nein, nein! wir haben euch zu melden —

Geist der Pforte.

Glaubt ihr, ich weiß nicht, daß ihr Helden?

Ein Geist.

Ich, die Intrigue —

Ein Andrer.

ich, der Widerspruch —

Dritter.

Ich, Habsucht —

Zwei Andre.

wir auch, Zank und Fluch —

Ein Dritter.

Ich, die Verwirrung —

Ein Andrer.

ich, die Heuchelei —

Ein Andrer.

Ich, die Verzweiflung —

Der Geist der Pforte.

Die hat mich schon, wenn sie nicht schweigen — —
Eröffnet nun den Höllenreigen
Vor dieses Tempels eh'rner Pforte —
Vernommen hat Gott Wahn die Worte,
Er höret euren Sturmestanz,
Und läßt euch schauen seinen grausen Glanz!

(Die Geister beginnen in schauerlichen Stürmen zu tanzen Donner rollt droben, Erdbeben drunten; der Geist der Pforte öffnet die Pforten des Tempels, und ein schwefelgelber Glanz dringt heraus und übergießt die tanzenden Geister, die sich in Reihen aufstellen und sich beugen.)

Der Gott des Wahns
(zu den Geistern).

Kurzsicht'ge Thoren,
Die ihr,
In wilder Gier
Unsinn'gen Rausch verloren,
Euch naht mit schlechtem Worte
Unehrerbietig meiner Pforte!
Die Kunde,
Die eurem Munde
Entfloh'n,
Ich wußt' sie schon.
Doch hass' ich es, daß ihr es ausgesprochen —
Das wird gerochen!
Denn wenn selbst schon der Bösen Oden
Die Wahrheit spricht:
Ja, dann gebricht

Ihr nimmer Macht und Boden!
Ihr Lügengeister,
Wenn hier
Vor eurem Meister
Das feindliche Panier,
Als wäret ihr mit ihr im Bunde,
Auf meinem Grunde,
Statt daß ihr es vernichtet,
Ihr richtet —
Ihr Thörichten, ihr Dummen —

Die Geister.

Herr, wir verstummen —

Der Gott des Wahns.

Es ist geboten:
Leis, wie auf Sammetpfoten
Muß jeder Lügengeist
Geräuschlos durch die Welten zieh'n,
Nur seine Wirkungen verrathen ihn;
Wo er gewandelt, weist
Die schnell veröd'te Flur
Auf seines Schrittes Spur.
Die Wahrheit nur schreit laut,
Und drum will Niemand sie vernehmen;
Der stummen Lüge wird sich Keiner schämen,
Auch wenn's ihm selber vor ihr graut.

Die Geister.

— Verzeihe, Herr, es sprach aus uns der Schrecken —

Der Gott des Wahns.

Ihr werdet Gecken,
Und daraus konnt' ich unser Ende ahnen —

Erster Geist.

So laß nun, Herr, das fürchterliche Mahnen,
Und nimm uns wieder auf in Gnaden,
Und heile uns von unsrem Schaden!

Der Gott des Wahns.

Wenn ihr gefehlt, wenn ihr gefuscht,
Vor meine Pforte ihr dann huscht,
Ich soll mit einem schnellen Spruche
Abhelfen eurem bösen Bruche!
Doch ja, genug — — Ein tief Erwägen
Erfordern dieser Zeiten Läufe,
Wir müssen schärfer drunter fegen,
Daß sich der Zündstoff nicht mehr häufe! — —
Das Licht, das nur in höheren Regionen,
In großer Geister kleinem Kreis bestand,
Schon zu den Massen, die im Niedern wohnen,
Die Bahnen fand.
Ein Selbstgefühl erwachte,
Ein freies Denken, freies Fühlen,
Und brachte
In jede Brust ein lebensvolles Wühlen!
Wie die Phantome fallen,
Die durch Jahrtausende den Geist gebannt!
Wie Jubellieder schallen,
Wenn wieder eine Fackel ist entbrannt!
Und wie die Kraft
Im Schaffen wächst und steigt,
Daß der Gebeugteste empor sich rafft,
Der Niederste die Höhe schnell erreicht!
Gewiß, wir haben ihn verloren,
Den Zauber, den wir ausgeübt,
Und den der Mensch so sehr geliebt!
Ein Andres hat er sich erkoren:

Recht, Wahrheit, Liebe sollen werden
Die Herrscher auf der Erden;
Was stets getrennt, was stets zerrissen,
Es soll die Einheit nicht mehr missen —
Was stets geduldet, was entbehrt,
Man hat das Wollen ihm gelehrt —
Der Wille wird der Kraft bewußt,
Dann ist die That die rechte Lust!
Noch ist es nicht, noch glüht der Streit:
Doch Geister sehen weit. —

Zweiter Geist.

O hilf, so wolle uns beschützen,
Gieb unserm Reiche neue Stützen!

Der Gott des Wahns.

Ihr kennet jene alte Lehre,
Die durch der Menschheit Zeiten geht,
Sonst klang's wie eine Mähre,
Die durch die Ammenstuben weht;
Am Jordan war's, wo sie es sprachen,
Das altprophetisch tiefe Wort,
Ob wir Millionen Herzen brachen,
Es pflanzte sich von Ort zu Ort,
Es ward zum Trost, es ward zur Stärke
Im blutig martervollsten Werke: —
Einst eine sich das menschliche Geschlecht
Zu Wahrheit, Fried' und Recht,
Einst werd' der Eine angebetet,
Und alles Unheil ausgejätet! —
Ihr wißt, wie wir dagegen kämpften,
Wie wir mit aller Macht
Den Glauben in den Menschen dämpften,
Wie wir ihn fälschten, ihn verlacht —

Doch konnten wir ihn nicht erdrücken —
Vergossnem Blut entsproß er wieder,
Dem Jüngern sich in's Herz zu drücken,
Daß hell ihm strömten neue Lieder!
Was Einzelne gehofft, gedacht,
In Allen ist es jetzt erwacht,
Von allen Seiten strömt's und schwillt:
Das Wort, es werde doch erfüllt!

Dritter Geist.

O Meister, lehr' uns, was wir thun,
Wir wollen rasten nicht, nicht ruh'n.

Der Gott des Wahns.

Ja wohl, es soll an uns nicht fehlen,
Wir wollen unsre Sehnen stählen!
Soll unser Reich zu Ende gehen,
Wir wollen es nicht müssig sehen.
Je mächtiger der Feind sich hebt,
Sei mächt'ger unser Kampf belebt.
Auf, flieget durch die Menschenwelt,
Und seid gerüstet und bewehrt,
Zween steigen auf, wo Einer fällt,
Und wachsam sei das Heer gemehrt!

Die Geister.

O ja, es soll an uns nicht fehlen,
Wir wollen unsre Sehnen stählen!

Der Gott des Wahns.

Doch mit der Kraft muß List sich paaren:
Drum wollet diesen Plan bewahren.
Dieselben, die das Licht gebracht

In zarter Sorgfalt zu der Masse,
Die müssen beben vor der Macht,
Vor dem Erheben dieser Race;
Die müssen ihrer Herrschaft Ende
Jetzt fürchten in der Menge Klügeln,
Und daß es also sich nicht wende,
Müßt ihr sie spornen und aufwiegeln.
Von Neuem wird der Kampf dann glühen,
Was für sie, wird dagegen sein,
Mit dem Belecken und Erziehen
Wird's dann vorerst zu Ende sein!
Der frischen Kraft wird alte Macht
Gewaltiglich zuwiderstoßen,
Es wühlet dann ein neu Erboßen
Dumpf in der Menschheit tiefstem Schacht;
Und aus dem furchtbaren Erbeben
Wird unser Reich sich neu erheben.
Denn wenn im eignen Widerstreite
Wir finden die willkommne Wahrung,
So werden schnell sie unsre Beute,
Wird ihrem Kampfe neue Nahrung.
Im Kampfe werden leicht die Schranken
Von jeder Seite überschritten,
Wenn Alle durcheinander schwanken,
Wird die Versöhnung nicht gelitten!

Die Geister.

So soll's gescheh'n, so soll es werden!
Die Hirten schlagen ihre Heerden,
Die Heerden wüthen gen die Hirten:
So wird man uns noch lang bewirthen!

Der Gott des Wahns.

So zittert, Lügengeister,
Vor eurem Meister!
Die Wahrheit hattet ihr gesehen,
Doch ich, ich wandte sie zum Wahn.
Daß wir besteh'n, muß sie bestehen,
Doch stets gekreuzt durch unsre Bahn!
Ja, jene alte Lehre,
Sie bleibe ewig Mähre,
Sie bleibe ewig Hoffen,
Das niemals eingetroffen,
Sie sterbe niemals aus,
Genährt durch unsern Graus,
Doch werde niemals wahr,
Durch Thaten unsrer Schaar!
Und also seid entlassen
Zu Zwietracht, Streit und Hassen!

(Die Pforte des Tempels schließt sich; die Geister stürmen auseinander.)

Der Dichter

(in einer lachenden Ebene am Ufer eines hellen, breiten Stromes, unter blühenden Gesträuchen).

Was hier erschien im grausen Spiel der Nacht,
Ist nur vom Wahn gedacht:
Drum, was er Wahres auch geredet,
Ist doch von dumpfem Wahn verblödet.
Was er erblickt als seines Reiches Wahrung,
Es dienet der Entwicklung nur zur Nahrung,
Und aus dem Kampf, und wenn er mördrisch kreist,
Erhöhet sich der Menschheit Geist.
Das haben sie, die Geister, wohl erkannt,

Bayerische Staatsbibliothek München

Daß rasch sich hebe des Geschlechts Verstand,
Doch wähnen sie, sie könnten ihn vernichten,
So sie das Herz zu neuen Kämpfen richten —
Im hellen Glühen
Wird schneller nur das Herrlichste erblühen,
Wird kräftiger zum Lichte treiben,
Was endlich für die Ewigkeit wird bleiben!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhalt.

Novellistisches. Seite

Veilchen Jakob oder Glücks- und Freudenwoche eines Hausirers.
Aus dem Volksleben. Von Dr. Phöbus Philippson. . . 1
Briefe und Spaziergänge eines jüdischen Studenten. . . . 95
Ein moderner Schlemiehl. 135

Kleine romantische Skizzen.

1. Die Zerstreuten. 189
2. Die Prager Jungfrau. 195
3. Die Kinder Hyrcan's des Glücklichen. 200
4. Die Trennung. 205

Dichtungen in metrischer Form. Episches.

1. Die Sendung Israel's. 218
2. Erzählende Gedichte.
   Der Jude in Graneda. 300
   Der Abend. 336
   Der Stab aus dem Paradiese. Eine Legende nach dem Midrasch. 355
   Mose auf Nebo. Ein Oratorium. 365
   Der Judenfels im Mittelmeer. 379
3. Der Tempel des Wahns. Eine Vision. 385

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

BIBLIOTHEK
KUNSTGEWERBE
MUSEUM

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

Eine von Carl Faber in Berlin.

BIBLIOTECA
MUNICIPAL
ALCOBAÇA

Daß rasch sich hebe des Geschlechts Verstand,
Doch wähnen sie, sie könnten ihn vernichten,
So sie das Herz zu neuen Kämpfen richten —
Im hellen Glühen
Wird schneller nur das Herrlichste erblühen,
Wird kräftiger zum Lichte treiben,
Was endlich für die Ewigkeit wird bleiben!

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Philippson, Ludwig,

Saron gesammelte Dichtungen

Bd.: 2,2 [= Bd. 4]

Leipzig 1860
Jud. 45 q-4,3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570765-1